

Declans Universal
Bibliothek

193

Nr. 3103-3104a

Graf Gobineau
Asiatische Novellen

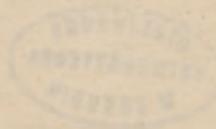


614019

Asiatische Novellen

vom

Grafen Gobineau



Ins Deutsche
übertragen und mit einer biographischen
Einleitung versehen von

Ludwig Schemann

*J. Manthey,
1942.*

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig



Druck von Philipp Reclam jun. Leipzig

961199

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Erläuterung der hauptsächlichsten in den Asiatischen Novellen vorkommenden persischen Ausdrücke	4
Joseph Arthur Graf von Gobineau. Ein Lebensbild. Von Ludwig Schemann	5
Die Liebenden von Kandahar	23
Geschichte Gamver-Ais	77
Der Turkenenstieg	131
Der große Zauberer	188

Erklärung

der hauptsächlichsten in den vier Erzählungen vorkommenden persischen Ausdrücke, soweit solche nicht im Texte gegeben ist.

Inschallah! Wenn es Gott gefällt!

Imams, die Heiligen.

Mulla, Geistlicher.

Imam-Dschume, der Obergeistliche in den großen Städten.

Muezzins, Aufrufer der Gebetsstunde auf den Minaretts.

Khan, Titel des erblichen Landherrn.

Beg, Titel des niederen Adels.

Enderun, Frauenhaus.

Kalian, die persische Wasserpfeife.

Naki, Branntwein.

Toman, Dukaten, etwa zwölf Franken.

Sahabgran, etwa fünfsviertel Franken.

Joseph Arthur Graf von Gobineau.

Ein Lebensbild.

Der Name des normannischen Edelmannes, welcher hier, zunächst mit einem verhältnismäßig anspruchslosen Nebenwerke, in der „Universitäts-Bibliothek“ seine Stelle gefunden hat, ist einem größeren Publikum in unserem Vaterlande bisher völlig unbekannt gewesen, während eine kleine Minderheit, ein numerisch nicht starker, nach seiner geistigen Zusammensetzung unten näher zu bezeichnender Kreis seit einer Reihe von Jahren tief davon durchdrungen ist, daß der Träger jenes Namens einer der in jedem Betracht außerordentlichsten Männer des zur Neige gehenden, an bedeutenden Geistern wahrlich nicht armen Jahrhunderts gewesen ist. Um jedem Verdachte einer Übertreibung zu entgehen, um gewissermaßen ein in der soeben gebrauchten Bezeichnung verpfändetes Wort einzulösen, will ich mir vom Leser die Erlaubnis erbitten, schon an dieser Stelle ein Bild des Gesamtwirkens Gobineaus nach seiner ganzen Größe und Bedeutung zu entrollen, obwohl — ja, in etwa, weil — die folgenden Novellen jenes Bild, jene Größe kaum von ferne ahnen lassen.

Joseph Arthur Graf von Gobineau ist geboren zu Ville d'Avray am 14. Juli 1816. Er entstammte dem uralten normannischen Geschlechte der Edlen von Gournay (später Gobinot de Gournay), dessen historisch zuerst nachweisbarer Repräsentant, Ottar, im neunten Jahrhundert die Landschaft Bray in der Normandie eroberte, nachdem er aus seinem Heimatlande Norwegen vertrieben worden. Die Geschichte dieses seines Geschlechtes, das mit ihm endete, hat Gobineau in seinem Werke „*Histoire d'Ottar Jarl, conquérant du pays de Bray, et de sa descendance*“ (Paris 1879) geschrieben. Frühreif und von ungemeiner geistiger Regsamkeit, erhielt er seine hauptsächlichste Schulbildung zu Biel in der Schweiz. In jungen

Jahren schon wurde er einerseits mit deutscher Sprache und Bildung vertraut (namentlich durch einen längern Aufenthalt in Baden im Jahre 1830), nahm er anderseits die entschiedene Richtung auf den Orient, welche für seine Studien, wie für seinen Lebensgang so bedeutungsvoll werden sollte. Gleich seinen Vorfätern für die militärische Laufbahn bestimmt, rang er doch 1833 dem Vater, einem streng legitimistisch gesinnten Offizier, die Erlaubnis ab, derselben zu entsagen, nachdem dieser sich überzeugt, wie tief der wissenschaftliche Drang in dem Sohne wurzele und von welch seltenen Gaben er geprägt sei. Das Stillleben in der Bretagne vertauschte der schon damals von einem wahrhaft unbändigen Arbeitsdrange getriebene Jüngling (er lag täglich zehn bis fünfzehn Stunden seinen Studien ob) im Jahre 1835 mit dem Aufenthalte in Paris, wo er während vierzehn Jahren völligster äußerer Ungestörtheit und innerer Konzentration ein Jugendwerk, als solches gewiß einzig in seiner Art, zugleich für immer sein gelehrtes Hauptwerk, zeigte: den „*Essai sur l'inégalité des races humaines*.“ (4 Bände, Paris 1853—55; 2. Auflage, 2 Bände, 1884).

Im Jahre 1849 eröffnete sich Gobineau, fast ohne sein Zuthun, die diplomatische Laufbahn, indem Alexis de Tocqueville, welcher seine glänzende Begabung früh erkannt hatte, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten ihn zu seinem Kabinettschef ernannte. Nach Tocquevilles Rücktritt (1851) wurde Gobineau nacheinander als Gesandtschaftssekretär nach Bern, Hannover, Frankfurt, endlich von 1854—58 nach Persien entsandt. Zu letzterem Lande war er abermals 1861—64 als französischer Gesandter, nachdem ihm in der Zwischenzeit eine Sendung nach Neufundland in Sachen der englisch-französischen Fischereistreitigkeiten übertragen worden (beschrieben in seinem Buche: „*Voyage à Terre-Neuve*“, Paris 1861). 1864 wurde er zum Gesandten in Athen, 1868 zum Gesandten in Rio de Janeiro ernannt. In Athen fanden die großen wissenschaftlichen Werke, welche er in Persien vorbereitet hatte, ihre Ausarbeitung. Auch wurde er hier wieder zum Dichter, nachdem er schon in jungen Jahren (1844: *les cousins d'Isis, les adieux de Don Juan*) als

solcher aufgetreten war. Endlich bildete er sich in dem gelobten Lande der Plastik mit größtem Eifer zum Bildhauer aus. Einen grellen Gegensatz brachte das Leben in Rio. Wenn ihn auch die bald geschlossene intime Freundschaft mit dem geistvollen Kaiser Dom Pedro, welche bis an sein Lebensende bestanden hat, für vieles Fehlende entschädigte, so waren doch namentlich die Einwirkungen des Klimas auf seinen Gesundheitszustand, welche ihn sogar — nach dem unversieglich reichen Schaffen in Persien und Hellas ein doppelt schweres Geschick — zu völliger geistiger Unproduktivität verurteilten, die allerbedenkliechsten. Im Frühjahr 1870 sah er sich genötigt, einen längeren Erholungssurlaub zu nehmen. Er verbrachte denselben auf dem Schlosse Trye (in der Normandie, im alten Stammlande seiner Familie gelegen), welches er 1857, nachdem er einen Oheim beerbt, durch Kauf an sich gebracht hatte. Hier trafen ihn der ausbrechende Krieg und die Niederlagen seines Volles. In dieser Zeit nicht Diplomat noch Gelehrter, nicht Dichter noch Denker mehr, sondern einfacher Patriot und Franzose, hat er als Maire von Trye und Mitglied des Generalrats seines Arrondissements eine unermüdliche Thätigkeit zuerst in Organisation der Verteidigung, dann in der Krankenpflege &c. entwickelt. Er auch führte die Verhandlungen mit dem Sieger und erwirkte seinem Departement (Dijé) milder Bedingungen für die Okkupation, wo für ihm beim Waffenstillstande der Dank der Hauptstadt Bauvais votiert wurde. Auch wollte man ihn 1871 in die Kammer senden, aber dies, wie sechs Jahre später eine Senatskandidatur lehnte Gobineau ab, nachdem er, der viele Jahre seinem Vaterlande fern gewesen, den darin arg und immer ärger emporgewucherten Schäden schnell auf den Grund geblickt hatte, welche ihn dann im Verlauf der Zeit mehr und mehr mit einem wahren Widerwillen gegen das gesamte politische Leben und Treiben erfüllen sollten.

1872 trat er noch einmal in den diplomatischen Dienst zurück und vertrat nun bis zum Jahre 1877 Frankreich als Gesandter in Schweden und Norwegen. Sein Stockholmer Aufenthalt wurde durch zwei interessante Reisen — eine norwegische aus Anlaß der Krönung Oskars II. 1873 und eine fünfmonatliche mit Dom Pedro durch Russ-

land, die Türkei und Griechenland 1876 — unterbrochen. Inmitten eines ihm besonders sympathischen und wohlthätigen Freundeskreises, dessen Seele die Gräfin La Tour, die geistvolle, künstlerisch hochbegabte Gemahlin des italienischen Gesandten war, nahm Gobineau künstlerisches, zumal dichterisches Schaffen einen neuen, glänzenden Aufschwung. Das Jahr 1877 brachte den Abschluß seiner amtlichen Laufbahn, nicht ohne daß bittere Kränkungen vorhergegangen wären, mit welchen der damalige Leiter des auswärtigen Amtes in Frankreich, der Herzog von Decazes, den hohen Sinn dieses echten Weltweisen zuguterletzt noch fast überschwer auf die Probe stellte. Da ihm von jetzt ab jede weitere politische Thätigkeit widerstrebe, so nahm Gobineau, nach kurzem Aufenthalt in Frankreich behußt Ordnung seiner Angelegenheiten, seinen dauernden Aufenthalt in Rom. Leider zwangen ihn seine zurückgegangenen Vermögensverhältnisse, sich von seinem Schloß Trye zu trennen, und gegen das frühere vollere Leben mancherlei Entbehrungen über sich ergehen zu lassen: als schwerste die, daß er nicht mehr mit vollen Händen geben konnte, da er selbst, wie er von sich sagte, durch seine Bedürfnislosigkeit wohl zum Derwisch getaucht haben würde. Aber auch seine Gesundheit hatte schwer, ja unheilbar gelitten — eine Erkenntnis, die sich dem nun Heimatlosen eben zu einer Zeit aufdrängte, da er, seinen äußerer Lebensverhältnissen nach, völlig frei geworden, sich mit jugendfrischem Mute auf eine neue, wahre Überfülle wissenschaftlicher und dichterischer Projekte werfen wollte. Ein Augenblick vor allem zwang ihn, das größte derselben, die Übersetzung des Kusch-Nameh, eines im Occident fast ganz unbekannten Heldenepos der Perse, aufzugeben. Aber dichterisch blieb er unermüdlich thätig, und fast rastloser noch sah man ihn in seinem Atelier als Bildhauer bei der Arbeit.

1880 lernte Gobineau in Rom Richard Wagner kennen. Beide faßten schnell eine glühende Bewunderung und tiefe Freundschaft für einander. Der deutsche Meister genoß in vollen Zügen die Belehrung des Mannes, der „aus fernen Wanderungen durch die Gebiete der Völker müde und erkenntnisbelasst heimgekehrt war“, und dieser

wieder schloß sich mit Begeisterung als Künstler dem Künstler an. „Darum liebe ich Wagner so innig,” schreibt er einem Freunde, „weil ich poetisch das empfinde, was er durch die Musik ausdrückt.“ Längere Besuche bei Wagner in Bayreuth (Frühjahr 1881 und wieder Frühjahr 1882) erwiesen sich als in zunehmendem Maße wohlthuend und ergebnisreich. Diese, und ein Begegnen mit seinen französischen Getreuen in der Auvergne im Sommer 1882 waren Gobineaus letzte Lebensfreuden. Seine Kraft war gebrochen. Eine Gasteiner Kur vermochte ihm kaum mehr Auffrischung, geschweige Heilung zu bringen. Am 13. Oktober 1882 starb er, einsam in völlig fremder Umgebung, zu Turin, auf der Rückreise nach Rom begriffen.

Gobineau als Mensch war ausgezeichnet durch seltene Eigenschaften des Geistes und Herzens: Großmigkeit und Edelmut, tadellose Lauterkeit; funkeln den Witz, Zovialität und unerschöpflich heitere Laune; eine fast beispiellos zu nennende Beweglichkeit und Vielseitigkeit bei tiefster Durchdringung der heterogensten Gegenstände; endlich eine bei einem so seltenen Genie wahrhaft rührende Anspruchslosigkeit, Kindlichkeit und Herzengüte.

Die Thatache, daß er fast sein ganzes Leben in fremden, oft fernern Ländern zugebracht, hat ihn, als einen der gewaltigsten, edelsten und vielseitigsten Geister seiner Nation, nicht entfernt so zur Geltung kommen lassen, wie er es verdiente. In Deutschland zumal hatte Richard Wagner, welcher zuerst als mächtigster Herold für ihn aufgetreten ist, den allerstarrsten Bann litterarischer Isolierung und Ignorierung zu durchbrechen. Er hat denn allerdings Gobineaus Namen gleich mit so gewaltigen Lettern auf seine Fahne geschrieben, die im Kerne von beider Männer Wesen wurzelnde Verwandtschaft so eindringlich betont, daß allen seinen Schülern, Jüngern und Freunden, insoweit sie in den Gesamtbereich seines eigenen Wollens und Wirkens tiefer einzudringen bestrebt waren, eben damit schon das Studium Gobineaus in seinen Hauptwerken aufgegeben war*). In

*) Als litterarischen Niederschlag der hier ange deuteten Bewegung nenne ich die Publikationen der „Bayreuther Blätter“: 1. La Renaissance. Scènes historiques par le comte de Gobineau. Besprochen von

Wagners Schule hatte man vor allem am besten lernen können, ein Genie von der erstaunlichen Weisheitigkeit Gobineaus als Ganzes zu begreifen, was anderwärts in unserer Zeit und unserem Abendlande kaum mehr möglich sein dürfte.

Und doch, um einen solchen Mann in seiner Gesamterscheinung überhaupt nur zu fassen und nicht von vornherein abzulehnen, muß man einmal aus dem 19. Jahrhundert, dem Zeitalter des eingefleischten Specialismus, sich hinüberschütteln zu den universalistischen Zeitströmungen früherer Jahrhunderte, denen er in gerader Linie zu entstammen scheint. Darum standen ihm da Vinci und seinesgleichen (die er in der „Renaissance“ meisterlich gezeichnet hat) so hoch, weil er sich ihnen verwandt fühlte. Ihnen waren Wissenschaft und Kunst noch nicht so einander ausschließende, ja gegensätzliche Dinge, wie sie es heutzutage geworden sind (die traditionelle gedankenlose Nebeneinandernung beider, welche hauptsächlich nur noch bei staatlichen Staats und verwandten Mechanismen des socialen Lebens eine Art von Berechtigung hat, darf über jenen Gegensatz nicht täuschen); und wiederum war die Aussübung von Kunst und Wissenschaft ihnen kein Grund, mit diesen dem wirklichen Leben sich fernzuhalten. Ob sie auf dem spekulativen, dem induktiven Wege des Forschers, oder auf dem intuitiven, dem nachschaffenden des Künstlers den die Welt bildenden und bewegenden Ideen nachgingen, immer strebten sie dabei einem und demselben Ziele zu. Sie waren Weltweise auch im Künstlergewande, Lehrer der Menschheit in hundert Formen; wie der Geist es ihnen eben eingab, erhoben sie sich auf die Höhen des Lebens, und verschmähten es dann wieder nicht, auch in dessen Wirren und Nöten gemeinnützig einzugreifen, wie — als größte Beispiele — da Vinci

Heinrich von Stein. — 2. Das Persische Theater (Übersetzung aus dem Werke: „Les religions et les philosophies dans l'Asie centrale“ von C. Fr. Glaeserapp.) 1882. — 3. Graf Gobineau. Ein Erinnerungsbild aus Wahnfried. 1882. — 4. Die Ungleichheit der menschlichen Rassen. Nach des Grafen Gobineau Hauptwerke von Hans von Wolzogen. 1882—83. — 5. Eine Erinnerung an Graf Arthur Gobineau. Von Philipp von Hertefeld. 1886. — 6. Der Amadis Gobineaus 1890. Ebenda endlich erscheint seit 1891 die „Renaissance“ in deutschem Gewande, aus der Feder des Verfassers dieses Lebensbildes.

Kanäle und allerlei sonstige Nutzbauten geschaffen, Michelangelo gar auf den Wällen seiner Vaterstadt Florenz bei deren Verteidigung gegen die Medici mit Hand angelegt hat.

Auf diese leuchtenden Vorbilder also muß den Blick gerichtet halten, wer den Grafen Gobineau würdigen will. Fast zufällig und unwe sentlich erscheint die Form seiner gemeinnützigen Betätigung im diplomatischen Felde (echt 19. Jahrhundert); eine günstige Fügung aber brachte ihn dann durchweg in Länder, wo ihm die Händel der eigentlichen großen Politik mehr oder minder erspart blieben und er daher vorwiegend den dankbareren Aufgaben des Gesandten, dem Schutze und der Förderung der Landesangehörigen und Verwandtem, leben konnte. Einmal nur scheint er auch in seiner amtlichen Laufbahn mit tiefer greifenden und, wie alles bei ihm, kraftvollen Ideen hervorgetreten zu sein, nämlich zu Anfang der sechziger Jahre, als er seinen Posten als Gesandter in Persien antrat. Russland war damals noch nicht Herr in Centralasien, und zwischen den beiden in Asien rivalisierenden Hauptmächten, Russland und England, schien sich in jenen Gebieten ganz von selbst einer dritten reicher Spielraum für Gewinnung politischen Einflusses zu bieten. Frankreich stand eben auf der Höhe seiner Macht; Gobineau, welcher seit seinem früheren Aufenthalte in Persien eine Fülle von Beziehungen mit einflußreichen Vertretern der politischen, wie der wissenschaftlichen Welt Asiens ngeknüpft hatte und dadurch über Mittel verfügte, den schwierigen Weg durch die Khanate Centralasiens zu öffnen, schlug daher seiner Regierung vor, eine Gesandtschaft in obigem Sinne dorthin zu entsenden. Sein eigener Attaché, de Rochechouart, ein geistvoller, klüger, in seine Ideen tief eingeweihter Mann, erbot sich zu der Mission. Aber seine Pläne wurden mit Mißtrauen aufgenommen und als chimärisch beiseite geworfen: und doch hatten sie Hand und Fuß, sagten nichts aufs Spiel und konnten im Falle des Gelingens Großes einbringen, lagen also weitab von jener Politik der Abenteuer, welche bald darauf Frankreich über Mexiko dem Abgrunde zuführen sollte.

Dies Scheitern eines politischen Planes warf Gobineau vollends

wieder auf das wissenschaftliche Gebiet zurück, welches nun einmal sein Hauptgebiet war, und auf welchem auch wir ihn jetzt aufsuchen wollen.

Wir erwähnten bereits seines großen *Rassenbuches*, als jenes wissenschaftlichen Hauptwerkes, dessen Problem — die Verschiedenheit der Menschenrassen — ihn sozusagen von seinen Jugendtagen bis an sein Ende vor allem anderen beschäftigt hat. Dieses Werk, das, weit über seinen Titel hinaus, ausgehend von dem zugleich auffallendsten und dunkelsten aller historischen Phänomene, dem Sturz der Civilisationen, eine ganze Kulturgeschichte in wichtigster Beziehung, und zugleich mit einem erstaunlichen Aufwande von Fleiß und Gelehrsamkeit, lieferte, ist äußerlich gruppiert um den Nachweis, daß weder die Verschiedenheiten des Klimas und der Umgebung, noch irgendwelche sociale und sittliche Entwickelungen, noch überhaupt irgendwelche Zeitereignisse der Konstitution wie dem Geiste der bevorzugteren Menschenrassen etwas anzuhaben imstande seien — daher denn auch ihre Civilisationen nicht durch die gemeinhin angenommenen Ursachen, als Luxus und Sittenverderbnis, Missregierungen, Verfall der Religionen und was dergleichen mehr, zu Falle kommen —, daß vielmehr einzig der im einzelnen an den Hauptvölkern der Geschichte nachgewiesene Vorgang der Degeneration, d. h. der unebenbürtigen Vermischungen mit anderen Rassen, den Schlüssel zum Gesamtverlauf der Weltgeschichte, als einer Succession herrschender Rassen oder gestürzter Civilisationen, zu bieten vermöge. Es kann hier nicht im Entferntesten versucht werden, von der Gewalt dieses Buches, von der Fülle und Tiefe seiner Gedanken, der Weite des Blides, der Kühnheit, ja wohl auch Erbarmungslosigkeit seiner Resultate einen Begriff zu geben; es kann dies umso weniger versucht werden, als es bei diesem, wie einigen anderen, freilich bekannter gewordenen Werken, mit denen es — ich bin mir im übrigen der spezifischen Unterschiede in Thema und Behandlung wohl bewußt — auf den gleichen Rang literarischer und kultureller Bedeutung zu setzen ist, wie etwa Herders „*Ideen*“, überhaupt nicht so sehr auf das Materiale, das Einzelne ankommt, sondern der Gesamtwert im

Autor beschlossen liegt, der so gewaltige Massen gewaltig zu zwingen, zu ordnen, zu durchgeistigen und künstlerisch zu gestalten wußte. Nur im Vorübergehen, und nur um an einem Beispiele für viele zu zeigen, wie nahe Gobineau gerade uns Deutschen stehen sollte, will ich dem auch erwähnen, daß er aus der weissen, der Vorzugsstrasse, wieder die germanische als die bevorzugteste herausgehoben hat, als so unbedingt überragend, daß er sie geradezu die „weltordnende Rasse“ genannt und die These durchgeführt hat, alle modernen abendländischen Völker seien in dem Maße groß und gesund geworden, hätten in dem Maße ihre eigentliche Bestimmung erfüllt, als daß germanische Element bei ihrer ethnischen Mischung zur Herrschaft gelangt sei und den ihm antipodischen Mächten der lateinischen Civilisation Terrain abgewonnen habe.

Eng verschwistert der germanischen fand er die iranische Rasse, und da ihn sein Geschick ein gut Teil seines Lebens auf den uralten Boden gestellt hatte, wo deren Geschichte sich abgespielt, so folgte er dem schnell erwachten Drange, diese Geschichte zu schreiben, um den Grundgedanken seines Rassenbuches an einer der hervorragendsten Rassen der Weltgeschichte näher durchzuführen. Seine „Histoire des Perses“ (2 Bände, Paris 1869)*), kaum weniger umfangreich, als das Buch über die Menschenrassen, will außerdem den Beweis liefern, daß die Iranier ebenso gut wie Griechen und Römer den Hauptaktoren der Geschichte, unseren Ahnen, unseren Erziehern beizuzählen seien. Die Eigenart des Geistes ihrer Geschichte wird neben, ja in manchen Beziehungen vor der der Griechen und Römer zur Geltung gebracht: die alten Iranier sind in ethischer, wie die Griechen in ästhetischer, die Römer in politischer Beziehung, das tonangebende Volk gewesen, ein Ruhmestitel, dem Gobineau als ferneren aus ihrem sozialen Leben den hinzufügt, daß die Begriffe gesetzlicher und persönlicher Freiheit, die Institutionen eines gesunden, der natürlichen Entwicklung des Volksgeistes entwachsenen Lebenswejens nir-

*) Ursprünglich sollte sie den Titel führen: „Histoire généalogique des nations Iranionnes“.

geuds sonst, außer eben bei den germanischen Stammesverwandten, in ähnlicher Blüte gestanden haben. Auch hier wieder ist es überaus schwer, einzelnes aus der Fülle des Stoffes herauszugreifen: doch seien die Hauptbilder, welche Gobineau uns in seiner großen Weise gezeichnet hat, wenigstens aufgezählt: die altarische Gesellschaft, die großen semitischen Reiche, die Reaktion gegen die semitische Oberherrschaft, welche von dem in den Bergen wurzelnden altnationalen Elemente ausging, Kyros und seine weltgeschichtliche Mission, das große Organisationswerk des Dareios, die religiöse Reform Zoroasters, die Berührungen und Zusammenstöße mit der hellenischen Welt, welche zuletzt in den Thaten und Werken Alexanders des Großen zu einer völligen Verschmelzung des asiatischen und hellenischen Elementes führen, endlich das Partherreich der Arsakiden.

Ich folge nur einer von Gobineau selbst aufgestellten Systematik, wenn ich diesen beiden Werken als drittes das bereits erwähnte: „*Histoire d'Ottar Jarl etc.*“ anreihe. Wie aus der Menschheit die Rasse, so löst sich aus der Rasse das einzelne Geschlecht heraus. Wollte daher der Ethnologe des Rassenbuches und der Historiker des Perserbuches nun auch noch eine Geschlechtsgeschichte schreiben, um auch hier wieder nachzuweisen, wie die Grundeigenschaften — eines Geschlechtes, wie einer Rasse — alle Wandlungen von Zeiten und Klimaten unaustilgbar, siegreich überdauern, so lag ihm das eigene Geschlecht um so mehr am nächsten für eine derartige Behandlung, als eine nicht selten bis zum Unbändigen gesteigerte Thatkraft, ein heroisches Ringen und Streben der Grundzug dieses Geschlechtes zu allen Zeiten gewesen war. „*Ottar Jarl*“ bietet zugleich ein ungemein lebensvolles Bild zur französischen Kulturgeschichte, auf welchem allgemeineren Hintergrunde sich dann die Ahnen in farbenreicher Schilderung abheben.

Eine Autobiographie sollte endlich dem Geschlechte wieder das den großen Kampf des Lebens kämpfende Individuum entheben, aber der Tod hat diesen Plan mit vielen anderen zunichte gemacht; dafür aber ist die Biographie des Einzelhelden gewissermaßen in

poetischer Form geschrieben worden in dem noch zu besprechenden „Almadiß“.

Hier ist nun zunächst noch einiger das Werk über die Perse er- gänzender und erweiternder Arbeiten zu gedenken. Gobineau hatte für dieses an Ort und Stelle jahrelang die umfassendsten Vorstudien gemacht, eingehende geographische und topographische Untersuchungen angestellt, Bauten und Kunstdenkmäler, Medaillen, Münzen und Gemmen, endlich das gesamte historische Quellenmaterial der orientalischen, griechischen und römischen Schriftsteller durchsorcht. Nur eine Art der Quellenuntersuchungen, die ursprünglich ebenfalls in dem Hauptwerke ihre Stelle finden sollte, ließen ihr Umfang und ihre Bedeutung allmählich zum eigenen Buche erwachsen: die über die Keilschriften, behandelt in dem großen Werke: „Traité des écritures cunéiformes“ (2 Bände, Paris 1864). Bereits früher war eine Vorstudie: „Lecture des textes cunéiformes“ (Paris 1858), vorangegangen.

Wenn diese Studien gewissermaßen als eine Ergänzung in die Breite bezeichnet werden können, so bilden die „Religions et philosophies dans l'Asie centrale“ (Paris 1865, 2. Ausgabe 1866) eine solche in die Länge. Die „Histoire des Perses“ brach mit dem Untergange der Achaideherrschaft, und damit des eigentlichen alten Iran ab. Das eben genannte Buch behandelt nun die in dem Lande herrschenden geistigen Faktoren der neueren Zeiten, die Religionen — insonderheit auch die hauptsächlichsten — die Philosophie und das Theater. Seinerseits steht es wieder in einem Komplementarverhältnisse zum zweiten Teile des 1859 erschienenen Werkes „Trois ans en Asie“, welcher in systematischer Anordnung eine eingehende Schilderung von Land und Leuten, Religion und Gesellschaft des heutigen Persiens enthält.

In ihrem ersten Teile eröffnen die „Trois ans en Asie“ eine neue Reihe der Gobineauschen Werke: seine Reiseschriften. Nach Tagebüchern und anderen Niederschriften erhalten wir hier eine mit hinreißender Frische und Lebendigkeit abgesetzte Beschreibung der Reise von Marseille nach Teheran: Völkerpsychologisches, Ethnographi-

sches, Geographisches, Archäologisches &c. mit allgemeinem Reisegeplauder stilvoll gemischt, alles voll malerischster Anschaulichkeit, die bald im Dienste leichten Witzes, liebenswürdigster Unterhaltung, bald als Mittel für die Wiedergabe tiefschauter Erkenntnisse verwandt wird. Der Reise nach Neufundland („Voyage à Terre Neuve“) wurde bereits gedacht. Die „Souvenirs de voyage“ endlich (Paris 1872) geben Reiseerinnerungen in novellistischer Form wieder. Die mittlere der drei Novellen, „Altriva Phrangopoulo“, ein entzückendes Idyll von der Insel Naxos, darf wohl als die schönste Blüte von Gobineaus gesamter novellistischer Kunst bezeichnet werden.

Hiermit haben wir uns nun bereits Gobineau, dem Dichter, genähert. Leider ist es mir trotz eifrigster Bemühungen nicht gelungen, weder seiner Jugenddichtungen, noch derjenigen aus der Athenischen Zeit, „L'abbaye de Typhaine“ (Paris 1867), und L'Aphroëssa, Poësies (Paris 1869), habhaft zu werden, da sie seit langem im Buchhandel vollständig vergriffen sind. Von erstgenanntem Werke fand ich nur in einer der französischen Biographien des Autors die Notiz, daß es ein historischer Roman sei, der das französische Gemeindeleben des 12. Jahrhunderts behandle*).

1874 erschien als erstes Produkt des Stockholmer Bodens der spekulatieve Roman: „Les Pléïades“ („das Siebengestirn“), ein nicht leicht zu beurteilendes Werk. Wiewohl der ganze Gobineau daran geschaffen hat, sind doch auch Vorbilder (Goethes und der großen Engländer) unabweisbar. Eine Fülle von Weltweisheit, eine Reihe wirkungsvollster, oft tief ergreifender Scenen, aber kein rechter einheitlicher Grundton. Es ist, als habe der Autor durch sein eigenes Werk die darin einmal aufgestellte These erhärten wollen, daß das moderne Leben dem Tragischen keine geeigneten Formen mehr darbiete. Echt Gobineauisch ist der Grundgedanke, daß inmitten des Lebenslärmes, in aller Stille, eine kleine, im Zeichen des Hohen und

* „L'Aphroëssa“ geht mir soeben noch zu. Es ist eine Sammlung kleinerer Poësien: Brennus; l'Achilléide; la petite chanson; Genouière de Brabant; le Cartulaire de St.-Avit; le carnaval de Venise; Samson.

Neinen vereinigte Schar von Auserlesenen dahinwalte, die sich gleich einem Siebengestirn über die Gemeinheiten und Nöte des Erden-
treibens erhoben habe. Die seelische Geschichte einer Anzahl solcher
Innenmenschen bildet den Stoff des Romans.

Über die „*Nouvelles Asiatiques*“ (1876), welche zwar, ich wiederhole es, ein Nebenwerk sind, aber immerhin zur Einführung in einen größeren Kreis besonders geeignet erscheinen, mögen mir gleich hier einige Bemerkungen verstattet sein. Für die oft gemachte Beobachtung, daß nicht das Materielle des Erfindens, nicht die Neuheit des Stoffes, sondern die Behandlung und Verwertung desselben den echten Meister mache, bieten die Asiatischen (wie überhaupt Gobineaus) Novellen eine neue Bestätigung. Fast alle behandeln oft variierte Themen, so „*Les amants de Kandahar*“ das von Romeo und Julia, die „*Histoire de Gamber-Ali*“ das von einem Reineke Fuchs aus der Menschenwelt. Im „*Illustre magicien*“ ist's das alte rührende Lied von der Weibertreue, diesmal auf eine persische Weise gesungen. Diese Novellen, im hohen Norden Europas in der Ruhe des Alters so formvollendet ausgeführt, verdanken doch ihre Entstehung den bewegten Tagen der früheren Jahrzehnte, da den Autor das umgebende asiatische Leben so nahe berührte, ihm Geist und Herz so eingenommen hatte, daß er noch die späte Erinnerung daran zum Kunstwerk zu gestalten sich gedrängt fühlte. Charakteristisch heben sich die einzelnen Novellen nach den Ländern, in denen sie spielen, voneinander ab. Zur Hälfte sind sie in Persien zu Hause, aber gerade die beiden eigentlich tragischen — „*La danseuse de Shamakha*“ und „*Les amants de Kandahar*“, ersteres fantastisch, letzteres afghanisch — zugleich die aus uns geläufigern, weniger ungewöhnlichen Situationen und Motiven sich aufbauenden, sind es nicht. Dafür entwachsen diesem Boden die tiefste und gemütvollste von allen, zugleich am meisten von specifisch asiatischer Färbung: „*L'illustre magicien*“ und die beiden gemütlichen „*Histoire de Gamber-Ali*“ und „*La guerre des Turcomans*“. Ersteres ist eine Satire in dem echt morgenländischen Gewande einer von einem Astrologen erzählten „wahren Geschichte“ — wenn man nicht etwa



finden will, daß das Gewand gewechselt wird, indem im ersten und längsten Teile mehr der Stoff des realen Lebens für die Erzählung verwandt ist, welche dagegen gegen das Ende unverkennbar in den Märchenton versellt: worüber man sich ja nun im Weltteil der 1001 Nacht erst recht nicht verwundern darf. Der „Turkmene-krieg“ ist eine scherzhafte Epopöe auf die Thaten und Leiden der Ahnen Taliassäss, der im Frieden tageliebelnden, als Dulber in den Krieg geschleppten Stiefsohne des Mars, genannt persische Soldaten. Mit hoher Kunst ist in diesen beiden komischen Erzählungen die Weise, in welcher Voltaire der unerreichte Meister ist, zur Anwendung gebracht: scherzhafte Dinge mit ernstem Gesicht zu erzählen, zumal aber die unerhörtesten Missstände durch Anschlagen des jovialen Tones, als könne das alles gar nicht anders sein, doppelt wirksam zu brandmarken. „La vie de voyage“, eine Halbnovelle, bringt wiederum, wie die „Souvenirs de voyage“, Reiseerinnerungen in novellistischer Form; das Meisterstück, den eigentlichen Mittelpunkt der Erzählung, bildet die Schilderung des Karawanenlebens.

Das Jahr 1877 brachte Gobineaus stolzes, herrliches Meisterwerk „La Renaissance. Scènes historiques“. Wer zuvor noch nicht geahnt hätte, wen er in diesem Manne vor sich habe, dem mußte es hieraus aufs hellste tagen. Leider erlaubt mir der Raum nur wenige kurze Bemerkungen darüber. Durch den überaus bescheidenen Titel: „Scènes historiques“ hat Gobineau einen etwaigen, auf die Form bezüglichen Tadel im voraus entwaffnen wollen. Er will ein Gesamtgemälde der Renaissance in dramatischer Form, nicht einen Zyklus von Dramen aus der Renaissancezeit geben; er hat die Hauptmomente aus jener überreich gegliederten Epoche herausgegriffen und zwanglos aneinander gereiht: nur durch solche freiwillige Beschränkung wurde es ihm möglich, wirklich alle die gewaltigen Gestalten lebhaftig uns vor Augen zu führen, die jene ästhetisch prächtige, moralisch niederträchtige Epoche belebt haben, durch sie aber wiederum erweckt er nun auch doppelt unsere Bewunderung, wenn wir sehen, wie hochdramatisch er trotzdem einzelnes — namentlich in „Cesare Borgia“ und „Julius II.“ — gestaltet hat, so daß die Er-

innerung an Shakespeare und seine Königsdramen, denen das Werk auch nach Geist und Ton, insbesondere durch die Tiefe des Humors, verwandt ist, mehr als einmal wachgerufen wird. Im Einzelnen bringt „Savonarola“ die Exposition, die allgemeine Einführung in das Renaissance-Zeitalter, und sodann, in der Gestalt Savonarolas, die Tragödie des einseitig moralischen Idealismus; „Cesare Borgia“ die gewaltige, grauenhafte Tragödie eines Fürsten der Verbrecher; „Julius II.“ die Tragödie der heroischen Ungeduld. „Leo X.“ ist ein Zeitgemälde ohne eigentlichen Helden. Die Scenen aus der Künstlerwelt treten schon in diesen beiden letztgenannten Stücken immer bedeutsamer hervor, bis endlich im Schlussstücke „Michelangelo“ der Künstler, als der eigentliche Held des ganzen Werkes, ja der ganzen Zeit, alles anderes riesengleich überwächst. So bildet die „Renaissance“ in poetischer Form, wie einerseits ein Strafgericht über ein verworfenes Zeitalter, so anderseits für alle Zeiten einen flammenden Protest gegen jeden lukullischen Missbrauch der Kunst, der, zumal imilde Michelangelos, die höchste Würde als ästhetischer, moralischer und religiöser Erzieherin des Einzelnen, wie der Völker vindicirt wird.

Erst nach Gobineaus Tode (1887) erschien sein großes, nicht ganz vollendetes Heldenepos „Amadis“, ein Werk, das an Kühnheit der Idee, an Reichtum der Phantasie und an Vielgestaltigkeit der dichterischen Form alles früher von ihm Geschaffene weit hinter sich lässt. Der alte Gallierheld, den selbst der Richter der Ritterwelt, Cervantes, einst hatte leben lassen müssen, erscheint hier von der eigenen Lebensidee Gobineaus gleichsam neu besetzt. Inmitten der Wunderwelt der Ritterzeit verquickt sich der ethnologische Grundgedanke seiner Menschheitsgeschichte, der der Degeneration, wie wir ihn oben kennen lernten, gar gewaltig mit den Schöpfungen seines Dichter-geistes und den Gebilden der Sage. Den immer wilder, immer mas-siger anstürmenden Entarteten müssen Amadis und die Seinen, als die Typen einer reineren, edleren, höheren Menschheit, um die es für immer geschehen ist, am Ende erliegen, aber, wie alle echten Helden, siegen sie im Erliegen. Wohl kann man diese machtvolle Dichtung

ein „Hohelied des Idealismus“ nennen, wenn anders dieser, in seiner praktischen Betätigung, als ein freudiges Verzichten auf weltlichen Lohn, als ein Vollgefühl des Triumphes auch im Unterliegen, als der Glaube an den Sieg einer ewigen Idee über irdische Vernichtung sich kundgibt.

Amadis war Gobineaus Liebling. Nicht allein in den zweihundzwanzig Gefängnissen über alle Maßen künstvoll ausgeführten Schwanengesanges hat er sich mit ihm beschäftigt, sondern auch mit dem Meißel noch ihn verewigen wollen. Unter den Werken Gobineaus, des Bildhauers, werden eine Statue des Amadis, sowie dessen Waffen — bei dem besonders hervorgehobenen Schilde hat dem Meister wohl der berühmte Schild des Achilleus vorgeschwungen — mit ausgeführt. Wolle niemand glauben, daß mit dieser hier zuletzt noch zu berührenden Thätigkeit nur eine tändelnde Neigung, oder gar etwas wie eine Schwäche des Mannes gestreift werde. Der heilige Ernst, mit dem er selbst von dieser seiner Hauptthätigkeit der letzten Lebensperiode immer gesprochen hat, und vor allem schon die behandelten Gegenstände, müßten uns eines Besseren belehren, auch wenn die große Wirkung seiner Marmorarbeiten nicht von verständnisvollster Seite (man vgl. Ph. v. Hertefeld a. a. O., S. 168) bezeugt wäre. Ja, sogar an äußerer Anerkennung hat es Gobineau nicht gefehlt: so wurde bei dem Preisauftreiben für ein Grabdenkmal der Herzogin von Melzi seinem Entwurfe der Preis zuerkannt, wenn auch später die grossende Kunst dessen Ausführung zu hinterziehen wußte. Als sonstige Hauptwerke werden noch genannt: eine Reihe von Charakterköpfen und Porträtsbüsten (darunter die der Königin Margarita von Italien), eine Walküre, eine „Verwundete Liebe“, eine „Mimik“, eine Beatrice und eine Pia Colonna nach Dante, eine Romeo- und Julia-Gruppe, endlich eine Statue des Buddha, der in das Nirwana schreitet.

Wir sind zu Ende — mit dem Aufzählen dessen wenigstens, was Gobineau das Schicksal zu vollenden vergönnt hat. Über vielem anderen ist er dahingestorben, das teils im Plane, teils im Werke war:

so ein Buch über Neugriechenland, eines über „Russland in Asien“; ein „därfteres“ Seitenstück zum „Siebengestirn“: „Die schwarzen Schleier“, und ein spanisches zur italienischen „Renaissance“.

Aber genug: fast haben wir kein Recht über das Verlorene zu klagen angesichts der Fülle des Großen und Herrlichen, das uns durch Gobineau wirklich zu eigen geworden ist. Könnte ich an dieser Stelle nicht wohl anders, als solches alles nach den geistigen Produktionsgebieten, denen die einzelnen Werke entstammten, auseinanderzunehmen, so will ich zum Schlusse nochmals betonen, daß dies ein — notgedrungen — äußerliches Verfahren ist gegenüber dem innerlichen, vollkommen einheitlichen Prozeß seines Gesamtschaffens. Der Ethnolog und Geschichtsphilosoph, der Historiker und Reisebeschreiber, der Dichter der größten wie der kleinsten Formen, der Bildner dramatischer wie marmorer Gestalten — es ist alles ein und dieselbe Persönlichkeit; ein dichtender Denker, ein unerschrockener, unermüdlicher Wahrheitssucher, ein Mann, der das Hohe, Göttliche anbetete und ein begnadetes Leben lang daran gearbeitet hat, es in allen Formen zu verkünden. („Adoremus! Laboremus!“)

Wohl hat er vom Markte des Lebens nicht die alte Lüge mit heimgebracht, mit welcher die Hauptschreier desselben immer wieder seinen wirren Jargon übertönen: „Wie wir's zuletzt so herrlich weit gebracht.“ All der jahrhundertlang aufgestapelte Tand der Erfindungen, all das von den wahren Anliegen des Menschengeschlechtes, als welche doch dem inneren Menschen zu gelten hätten, immer nur ablenkende Kulturgepränge, ja all der vielgepriesene Fortschritt der Wissenschaften, welcher selbst Träger berühmter Namen dermaßen berüchtigt hat, daß sie, nicht selten zudringlich laut, von einer unendlichen Perfektibilität des Menschengeschlechtes geträumt haben: er vermochte diesem Manne die tragische Wucht der einen Thatsache um keinen Deut abzuschwächen, daß in die Menschheit, wie in den einzelnen Menschen, mit ihrer Entstehung schon der Todeskeim gelegt ist. Was wird das Ende sein? fragt er, wie sein Julius II. Er glaubte uns diesem Ende bereits zuwanken zu sehen — der Schluß

des Massenbuches giebt dieser Erkenntniß wissenschaftlich, der des Amadis dichterisch den gleichen, er schütternden Ausdruck. Weit entfernt aber, eine solche Erkenntniß an sich wurmen oder nagen zu lassen, entnahm er ihr vielmehr die Devise begeisterten Schaffens, begeisterten Lehrens in dem hohen Sinne, daß dem Leben wie dem Sterben der Menschheit um so mehr das Mögliche von Größe und Würde zu wahren sei. Ist ihr Leib ein todgeweihter, wohl, so zieht sich doch die eine Ader des Lebens durch ihn hin: die goldene Ader kraftvoller Thaten, hoher Werke, heroischen Kämpfens! Und drüben harrt der unsterblichen Seele eine Gottheit, dieselbe, die alle die Retter und Befreier, die gotterfüllten Helden durch die Epochen der Menschheitsgeschichte dahin ent sandt hat!

Einer von ihnen ist Gobineau gewesen, und der besten einer. Wem diese Lebensskizze hiervon auch nur eine Ahnung gebracht haben sollte, dem wird sie, so hoffe ich, zugleich auch die rechten Wege aufweisen, um ihm mit Ernst und mit Glück nahe zu treten.

Die Liebenden von Kandahar.

Ihr fragt, ob er schön war? Schön wie ein Engel! Die Gesichtsfarbe leicht gebräunt, nicht in dem trüben, erdfarbenen Tone, dem sicheren Ergebnis einer Mischlingsherkunft; er war warmgebräunt wie eine Frucht, die in der Sonne gegeist. Sein schwarzes Haar ringelte sich in lippigen Locken über die dichten Falten seines blauen, rotgestreiften Turbans; ein zierlicher, gewellter, ziemlich langer Schnurrbart umspielte die feinen Umrisse seiner klargeschnittenen, beweglichen, stolzen Oberlippe, welche das Leben, die Leidenschaft atmete. In seinem milden, tiefen Auge flammten leicht Blitze auf. Er war groß, kraftvoll, schlank, breit in den Schultern, schmal in den Hüften. Niemand war der Gedanke gekommen, seinem Geschlechte nachzuforschen; es war klar, daß das reinste Afgha-nenblut sein Wesen belebte, und daß, wer ihn betrachtete, den echten Abkömmling jener alten Parther, der Arsakes, der Orodes vor Augen hatte, unter deren Tritten die römische Welt in gerechtem Schrecken einst erschauderte. Seine Mutter hatte ihn, ahnend, was er gelte, bei seiner Geburt Mohsen, „der Schöne“, genannt, und das mit Fug und Recht.

Unglücklicherweise fehlte ihm, der so ausgezeichnet an äußeren Vorzügen und nicht weniger vollkommen an Eigenschaften des Geistes war, den die erlauchteste Ahnenreihe ehrte, nur allzu viel: er war arm. Man hatte ihn eben ausgerüstet, denn er war seine siebzehn Jahre alt geworden; das war kein leichtes Ding gewesen. Sein Vater hatte den Säbel und den Schild geliefert; ein alter Onkel die Flinte, ein mittelmäßiges Waffenstück, hergegeben; Mohsen betrachtete es nur mit Verdruß und fast mit Scham; die elende Muskete hatte noch ein Steinschloß, und mehrere der Kameraden des jungen Edel-

mannes besaßen wundervolle englische Flinten neuesten Modells. Doch war ein solcher altmodischer Prügel immer besser als nichts. Von einem Beter hatte er ein vortreffliches Messer, drei Fuß lang und vier Zoll breit, scharf wie eine Nadel und von solchem Gewicht, daß ein wohlgezielter Streich hirreichte, um ein Glied abzutrennen. Mohsen hatte diese furchtbare Waffe in seinen Gürtel gesteckt und sehnte sich auf den Tod nach einem Paar Pistolen. Aber er wußte durchaus nicht, wann und durch welches Wunder er jemals in den Besitz eines solchen Schatzes gelangen könnte; denn noch einmal, das Geld mangelte ihm auf eine empfindliche Weise.

Zudeßens, ob er's gleich nicht wußte, sah er doch, also bewaffnet, aus wie ein Fürst. Sein Vater betrachtete ihn, als er vor ihm erschien, von Kopf bis zu Fuß, ohne seine kalte, strenge Miene im geringsten zu verändern; aber aus der Art, wie er mit der Hand über den Bart strich, war klar zu erkennen, daß im Innern des alten Mannes eine Bewegung gewaltigen Stolzes vor sich ging. Seine Mutter schwamm in Thränen und küßte ihr Kind mit Leidenschaft. Es war ein einziger Sohn. Er küßte seinen Eltern die Hand und zog hinaus mit der festen Absicht, drei Pläne auszuführen, deren Vollendung ihm notwendig schien, um würdig in das Leben einzutreten.

Die Familie Mohsens hegte, wie man nach dem Range, den sie einnahm, erwarten durfte, zweierlei tiefeingewurzelten Groß und zweierlei Nachgedanken. Sie war ein Zweig der Ahmedzys, und seit drei Generationen in Fehde mit den Muradzys. Die Uneinigkeit hatte zur Ursache einen Schlag mit der Reitpeitsche, den vor Zeiten einer dieser letzteren einem Lehnsmann der Ahmedzys gegeben hatte. Nun können diese Lehnsleute — welche, nicht afghanischen Blutes, unter der Obergewalt der Edelleute leben, das Land bebauen und die Gewerbe betreiben — wohl von ihren unmittelbaren Herren übel behandelt werden, ohne daß jemand etwas darin sehen dürfte; aber wenn ein anderer, als ihr Gebieter, die Hand

gegen sie erhebt, so ist das eine unverzeihliche Beleidigung, und die Ehre befiehlt ihrem Gebieter, sich dafür eine ebenso furchtbare Genugthuung zu verschaffen, als wenn der Schlag, der gefallen, oder die Beschimpfung, die zugefügt worden, ein Glied der herrschaftlichen Familie selbst getroffen hätte. So war denn der schuldige Muradzhy von Mohsens Großvater durch einen Messerstich getötet worden. Seitdem waren acht Totschläge zwischen den beiden Häusern vollführt worden, und die letzten hatten einen Oheim und einen leiblichen Vetter des Helden dieser Geschichte zum Opfer gehabt. Die Muradzys waren mächtig und reich; so war dringende Gefahr vorhanden, die ganze Familie unter dem Zorne dieser furchtbaren Feinde umkommen zu sehen, und Mohsen fann nichts Geringeres, als sich unmittelbar an Abdullah Muradzhy selbst, einen der Lieutenants des Fürsten von Kandahar, zu wagen und ihn zu töten; eine That, welche sogleich die Größe seines Mutes erkennen lassen und seinen Namen unbedingt gesürchtet machen müste. Indessen war dies noch nicht das, was am meisten drängte.

Sein Vater, Mohammed-Beg, hatte einen jüngeren Bruder, nams Osman, und dieser Osman, der Vater dreier Söhne und einer Tochter, hatte sich im Dienste der Engländer einiges Vermögen erworben, indem er lange Subahdar oder Kapitän in einem Infanterieregiment in Bengalen gewesen war. Sein Ruhegehalt, das ihm regelmäßig durch Vermittelung eines indischen Bankiers ausgezahlt wurde, trug ihm, neben ziemlicher Wohlhabenheit, eine gewisse Eitelkeit ein; außerdem hatte er im Punkte der Kriegskunst eigenfingige Ansichten, die, wenn es nach ihm ging, denen seines älteren Bruders Mohammed sehr überlegen waren; dieser schätzte nur den persönlichen Mut. Mehrere ziemlich scharfe Wortwechsel hatten zwischen den beiden Brüdern stattgefunden, und der ältere hatte, mit Recht oder mit Unrecht, die seinem Alter zukommende Ehreerbietung nur mangelhaft beobachtet gefunden. So waren denn die Beziehungen schon ziemlich

schlecht, als eines Tages Osman-Beg, da er den Besuch Mohammeds erhielt, sich herausnahm, bei seinem Eintritt in das Zimmer nicht aufzustehen. Als er diese Ungeheuerlichkeit bemerkte, konnte Mohsen, der seinen Vater begleitete, seinen Unwillen nicht bemeistern, und da er nicht wagte, sich deshalb geradezu an seinen Oheim zu halten, so versetzte er dem jüngsten seiner Vettern, Elem, eine kräftige Ohrfeige. Dieser Zwischenfall war um so mehr zu bedauern, als bis dahin Mohsen und Elem die lebhafteste Zuneigung für einander empfunden hatten; sie wichen sich sozusagen nicht von der Seite, und eben zwischen diesen zwei Kindern wurden unaufhörlich die Träume von Nähe ausgesponnen, welche ihrer Familie den von den Muradzys auf eine so beklagenswerte Weise verdunkelten Glanz der Ehren wieder verschaffen sollten.

Elem, über die That seines Vetters erbittert, hatte den Dolch gezogen und eine Bewegung gemacht, um sich auf ihn zu stürzen; aber die Alten hatten sich noch zur rechten Zeit ins Mittel gelegt und die Kämpfer getrennt. Am folgenden Tage blieb eine Kugel im rechten Ärmel von Mobsens Gewände stecken. Niemand täuschte sich darüber; diese Kugel kam aus Elem's Gewehr. Sechs Monate gingen dahin, und eine drohende Ruhe schwelte über den beiden Wohnungen, welche aneinanderstießen und von wo aus man sich gegenseitig überwachte. Nur die Frauen begegneten sich noch manchmal; sie sagten sich Beleidigungen; die Männer schienen sich zu meiden. Mohsen hatte seit acht Tagen beschlossen, bei seinem Oheim einzudringen und Elem zu töten; seine Maßnahmen waren dementsprechend getroffen. Dies war der zweite Plan, den er zur Ausführung bringen wollte. Sein dritter Gedanke aber war folgender: wenn er Elem und Abdullah-Muradzys getötet hätte, wollte er sich dem Fürsten von Kandahar vorstellen und ihn bitten, ihm eine Stelle unter seinen Kavalieren zu geben. Er zweifelte nicht, daß ein solcher Krieger, als welcher er sich bekannt zu machen gedachte, mit Achtung behandelt und mit Freuden angenommen werden würde.

Es würde indessen heißen, ihm Unrecht thun, wollte man für die Doppelthat, welche seine Seele so mächtig bewegte, einen Antrieb feilen Eigennützes annehmen. Auch würde man sich täuschen, wenn man dächte, daß, seinen Better Esem ums Leben zu bringen, ihm eine einfache That gescheinen hätte und nicht schwer geworden wäre. Er hatte den Gefährten seiner Kindheit geliebt, er liebte ihn noch; zwanzigmal alle vierundzwanzig Stunden, wenn sein Gedanke, seinen Träumen nachjagend, auf einen vor anderen glänzenden traf, zuckte es wie eine Flamme vor seinem Geiste auf; es war Elemis Bild, und er sagte sich: ich will es ihm erzählen! Was wird er davon denken? Dann fand er sich plötzlich in der Wirklichkeit wieder und verwies, ohne sich einen Seufzer zu vergönnen, diesen Gedanken von ehedem aus seinem Herzen, worin er nicht mehr leben durfte. Die Ehre sprach, die Ehre, und einzig die Ehre mußte gehört werden. Die Hindu, die Perse können sich ungezwungen dem Zug der Freundschaft, den Einflüssen ihrer Lieblingsneigungen überlassen, aber ein Afghane: was er sich selbst schuldig ist, geht allem vor. Keine Zuneigung, kein Mitleid kann seinen Arm hemmen, wenn die Pflicht spricht. Mohsen wußte es — das genügte. Er mußte für einen beherzten, mutigen Mann angesehen werden, er wollte, daß nie der Schatten eines Vorwurfs, nie der Verdacht einer Schwäche seinem Namen nahte. Das Beharren in einer so hohen Gesinnung kostet etwas: man gewinnt nicht ohne Mühe einen beneidenswerten Ruf. Ist er zu teuer um jeden Preis? Nein. Das war Mohsens Meinung, und der leuchtende Stolz, der auf seinem schönen Antlitz erglänzte, war der Widerschein dessen, was sein Herz verlangte.

Wenn ihm jetzt, einmal gerächt, nicht für seine persönlichen Beschimpfungen — wo waren die? wer hatte sich je ihm genährt, um ihn zu beleidigen? —, gerächt aber für die über seine Angehörigen gebrachten Makel, die allgemeine Achtung, die Gerechtigkeit des Fürsten bald den Rang und die Vorzüge, den würdigen Lohn der Uner schrockenheit zuwiesen,

so war nichts natürlicher, und es war nicht etwa ein Fehler, ein Unrecht, ein Irrtum, eine strafbare Begehrlichkeit von seiner Seite, wenn er auf sein Recht Anspruch erhob.

Der Tag war noch nicht weit genug vorgerückt, um sich ans Werk zu begeben. Er bedurfte der ersten Abendstunde, des Augenblickes, wo die Finsternis auf die Stadt herabsinken würde. Um diesen Augenblick herbeikommen zu lassen, begab er sich ruhigen Schrittes nach dem Bazar, wobei er in seiner Haltung die kalte Würde bewahrte, die sich für einen jungen Mann von guter Herkunft geziemt.

Kandahar ist eine prächtige, große Stadt. Sie ist von einer Mauer mit Zinnen umgeben, in den Flanken von Türrnen gedeckt, in welche die Kugeln oft eingeschlagen haben. In einer Ecke erhebt sich die Citadelle, der Aufenthaltsort des Fürsten, der bewegte Schauplatz vieler Unwälzungen, welchem das Klirren der Säbel, das Knattern des Gewehrfeuers, die Zurschaustellung der an den Thorpfosten aufgehängten abgeschlagenen Köpfe weder Bewunderung noch Argernis erweckt.

Die Masse der Häuser, von denen viele mehrstöckig sind, durchziehen in der Mitte, wie die Arterien eines großen Körpers, die ungeheuren, verwickelten Gänge, an welchen sich die Läden der Kaufleute aneinanderreihen. Diese letzteren sitzen da, rauchend, ihren Kunden von den kleinen Altanen herab Nede stehend, auf denen die Stoffe Indiens, Persiens und Europas geordnet liegen, während den gewundenen, ungepflasterten, holspigen, bald engen, dann auch wieder sehr breiten Weg entlang die Menge der Banjanen, Uzbeken, Kurden, Kizilbaschs kreist, Haufen an Haufen sich drängend, laufend und verkaufend, dahineilend und Gruppen bildend. Reihen von Kameleu folgen einander unter dem Geschrei ihrer Treiber. Hier und da reitet ein reich gekleideter Häuptling daher, umgeben von seinen Leuten, welche, das Gewehr über der Schulter, den Schild auf dem Rücken, die Vorübergehenden unsanft beiseite schieben und sich Platz machen. Anderswo heult ein freudiger Dervisch ein mystisches Wort, sagt Gebete

her und bittet um Almosen. Weiterab fesselt ein Märchen-erzähler, mit untergeschlagenen Beinen auf einem groben Holzstuhle sitzend, eine aufgeregte Zuhörerschaft um sich, während der Krieger, der Diener eines Fürsten oder eines Großen, oder auch einfach auf der Jagd nach dem Glück begriffen, wie es Mohsen war, schweigend vorübergeht, einen verächtlichen Blick auf dies gemeine Volk werfend und ängstlich von demselben gemieden. Das Leben ist in der That ganz etwas anderes für sie und für ihn. Sie können lachen: nichts als Schläge verletzt sie oder macht ihnen Eindruck. Wenn ihnen nichts dazwischen kommt, werden sie lange leben: sie haben volle Freiheit, ihren Unterhalt auf tausenderlei Art zu gewinnen, jede ist ihnen recht; niemand verlangt von ihnen weder Strenge des Benehmens noch Achtung vor sich selbst. Der Afghane dagegen bringt, um das zu sein, was er muß, sein Leben damit hin, sich und die andern zu überwachen und, immer voll Argwohn, seine Ehre vor sich, über alle Maßen empfindlich und eifersüchtig auf einen Schatten, weiß er im voraus, wie wenig zahlreich seine Tage sein werden. Sie sind selten, die Männer dieses Stammes, die nicht vor dem vierzigsten Jahre den Todestreich empfangen, weil sie die andern getroffen oder bedroht haben.

Endlich neigte sich das Licht des Tages unter den Hori-zont und die ersten Schatten der Dämmerung breiteten sich in den Straßen aus: nur die höher gelegenen Terrassen waren noch von der Sonne vergoldet. Die Muezzins begannen einstimmig von der Höhe der Moscheen, groß und klein, die Ge-betsstunde mit gesellendem, langgezogenem Tone zu verkünden. Wie es der Brauch war, erhob sich ein allgemeiner Ruf in die Lüfte, der versicherte, daß Gott allein Gott und Moham-med der Prophet Gottes sei. Mohsen wußte, daß jeden Tag um diese Stunde sein Dheim und seine Söhne die Gewohn-heit hatten, sich zum Abendgottesdienst zu begeben; alle seine Söhne, ohne eine Ausnahme; aber diesmal mußte eine ge-macht werden. Ehem, vom Fieber besallten, war bereits seit

zwei Tagen krank und bettlägerig. Mohsen war gewiß, ihn in seinem Bette zu finden, in verlassenem Hause, denn die Frauen ihrerseits würden am Brunnen sein. Seit dem Anfang der Woche war er auf der Lauer, und er wußte diese Einzelheiten Punkt für Punkt.

Im Gehen schüttelte er sein langes Messer im Gürtel, um sich zu vergewissern, daß die Klinge nicht an der Scheide fest säße. An der Hausthür seines Oheims angekommen, trat er ein. Er schlug die Thürflügel hinter sich zu, befestigte sie mit dem Querriegel und drehte den Schlüssel im Schlosse herum. Er wollte nicht überrascht noch gehindert sein. Welche Schande, wenn er sein erstes Unternehmen verfehlt hätte!

Er durchschritt den düsteren Korridor, welcher in den engen Hof führte, und diesen Hof selbst. Über das Bassin, das seine Mitte bezeichnete, setzte er hinweg; dann stieg er drei Stufen hinauf und lenkte seine Schritte gegen Elems Zimmer. Plötzlich befand er sich von Angesicht zu Angesicht seiner Mühme gegenüber, welche, in der Mitte des Korridors stehend, ihm den Weg versperrte. Sie war fünfzehn Jahre alt, und man nannte sie Dschemyleh, „die Liebliche“.

— Heil über dich, Sohn meines Oheims! sprach sie zu ihm, du kommst, um Elem zu töten!

Mohsen empfand eine Blendung und sein Auge ward trübe. Seit fünf Jahren hatte er seine Mühme nicht gesehen. Wie das Kind, das zum Weibe geworden, verändert war! da stand sie vor ihm in der ganzen Vollkommenheit einer Schönheit, die er sich nie hatte träumen lassen, hinreißend an sich selbst, himmlisch in ihrem roten goldgeblümten Gazekleid, ihr schönes Haar, er wußte nicht wie, in blaue, durchsichtige, silbergestickte Schleier gefaßt, über denen eine Nase leuchtete. Sein Herz schlug, seine Seele wurde trunken, er konnte nicht ein einziges Wort erwidern. Sie aber fuhr mit klarer, röhrender, sanfter, unwiderstehlicher Stimme fort: töte ihn nicht! er ist mein Liebling; er ist mir der geliebteste unter meinen Brüdern. Ich liebe dich auch; ich liebe dich noch mehr, nimu

zeich als dein Lösegeld! Nimm mich, Sohn meines Oheims, ich will dein Weib sein, will dir folgen, will dein werden, willst du mich?

Sie neigte sich sanft zu ihm hin. Er verlor den Kopf: ohne zu begreifen, was vorging, noch, was er that, fiel er auf die Kniee und betrachtete mit Entzücken die himmlische Erscheinung, welche sich zu ihm herabbeugte. Der Himmel that sich auf vor seinem Auge. Er hatte nie an etwas ähnliches gedacht. Er schaute und schaute, er war glücklich und litt, er dachte nicht, er fühlte, er liebte und, gänzlich verloren in diesem endlosen, lautlosen Schauen wie er war, brachte ihn Dschemyléh, die sich mit reizender Gebärde ein wenig zurückgeworfen, gegen die Wand gelehnt und ihre beiden Arme hinterm Haupte verschlungen hatte, vollends von Sinnen, indem sie überirdische Strahlen aus ihren schönen Augen auf ihn herabsandte, in welchen er sich förmlich fing, ohne ihre Wärme, noch ihren Zauber ertragen zu können. Er senkte die Stirn so tief, so tief, daß sein Mund sich nahe einem Schoße des Purpurgewandes befand, dessen Saum er denn voller Zärtlichkeit ergriff und an seine Lippen führte. Da hob Dschemyléh ihren kleinen nackten Fuß und setzte ihn dem auf die Schulter, der, ohne zu reden, sich doch so deutlich zu ihrem Sklaven erklärte.

Es war ein elektrischer Schlag; diese magische Berührung barg Allmacht in sich; der stolze Sinn des Jünglings, schon sehr erschüttert, zerbrach wie ein Kristall unter diesem fast unmerklichen Drucke, und durch alle Trümmer drang ein nameloses Glück, eine grenzenlose Seligkeit, eine Wonne an Kraft ohnegleichen in das ganze Wesen des Afghanen ein. Die Liebe verlangt von jedem das, was er Teuerstes besitzt, zum Geschenk; das muß er hergeben; und wenn man liebt, so will man eben auch dies zum Geschenk bringen. Mohsen gab seine Mache, gab die Vorstellung, die er sich von seiner Ehre gemacht, gab seine Freiheit, gab sich selbst dahin, und instinktiv suchte er noch in den tiefsten Gründen seines Seins,

ob er nicht mehr geben könnte. Was er bis dahin himmelhoch und höher geschägt hatte, erschien ihm dürfstig angesichts dessen, was er seinem Abgott hätte hingeben mögen, und mit dem Übermaß seiner Aibetung vermochte er nicht Schritt zu halten.

Knieend, den kleinen Fuß auf seiner Schulter, während er selbst bis zur Erde sich herabbeugte, hob er das Haupt seitwärts und auch Dschemyleh blickte ihn an, zitternd, aber voll eruster Fassung, und sprach zu ihm: wohl bin ich dein! Jetzt entferne dich! Komm hierher, damit meine Eltern dir nicht begegnen, denn sie werden heimkommen. Du darfst nicht sterben, du bist mein Leben!

Sie zog ihren Fuß zurück, nahm Mohsens Hand und hob ihn auf. Er ließ alles widerstandslos geschehen. Sie zog ihn in die hintersten Räume des Hauses, führte ihn zu einer Ausgangsthüre und lauschte, ob sich nicht irgend ein gefährliches Geräusch vernehmen ließe. In Wahrheit, der Tod umgab sie. Ehe sie ihm öffnete, betrachtete sie ihn noch einmal, warf sich in seine Arme, gab ihm einen Kuß und sprach zu ihm: du gehst! Ach! du gehst! . . . Ja! Wohl bin ich dein! . . . für immer, verstehst du?

Tritte hallten in dem Hause wieder; Dschemyleh öffnete hastig die Thüre: entferne dich! murmelte sie. Sie fiesz den jungen Mann hinaus, und dieser befand sich in einem ausgestorbenen Gäßchen. Die Wand hatte sich wieder hinter ihm geschlossen.

Die Einsamkeit beruhigte ihn nicht; im Gegenteil, der Wahns, welcher beim Anblick seiner Mühme sich seiner bemächtigt und damals, so schien es wenigstens, auf den äußersten Punkt gesiegen war, nahm eine andere Richtung, eine andere Gestalt an und verminderte sich nicht. Es schien ihm, als habe er Dschemyleh immer geliebt, als schlössen die wenigen Minuten, die verflossen, sein Leben, sein ganzes Leben ein. Zuvor hatte er mit nichts gelebt; er erinnerte sich nur unbestimmt, was er bis vor einer Stunde gewollt, gesucht, er-

wogen, gelobt, getadelt hatte. Dschemyleh war alles, füllte die ganze Welt aus, befehlte sein Dasein; ohne sie war er nichts, konnte, wußte er nichts; vor allem hätte ihn geschaudert, wenn ihm das möglich gewesen wäre, außer ihr das Geringste zu begehrn oder zu hoffen.

— Was habe ich gethan? sprach er mit Bitterkeit zu sich; ich bin gegangen! Welch ein Feigling! Ich habe Angst gehabt! Habe ich Angst gehabt? Warum bin ich gegangen? Wo ist sie? Sie wiedersehen! Ach, sie wiedersehen! Sie nur noch einmal sehen! Aber wann? Niemals! Niemals werde ich sie wiedersehen! Ich habe sie nicht darum gebeten! Ich habe nicht einmal den Mut gehabt, ihr zu sagen, daß ich sie liebte! Sie verachtet mich? Was kann sie von einem Elen- den, wie ich, denken? Sie! sie! Dschemyleh! Sie müßte zu ihren Füßen, unter ihren Füßen . . . einen Sultan, einen Herrn der Welt haben! Was bin ich? Ein Hund! Sie wird mich nie lieben!

Er barg sein Gesicht in den Händen und weinte bitterlich. Inzwischen stieg die Erinnerung an eine himmlische Musik in seinem Geiste auf.

— Sie hat mir gesagt: wohl bin ich dein! . . . Hat sie's gesagt? hat sie's wirklich gesagt? . . . Und wie hat sie's gesagt! . . . Ich bin dein! . . . Warum? . . . Immer? . . . Vielleicht hat sie nicht gedacht, was ich meine . . . Ich gebe dem einen Sinn, den sie nicht hineingelegt hat . . . Sie wollte mir dadurch nur zu verstehn geben . . . Ach! was ich leide, wie mich verlangt zu sterben! Sie wollte ihren Bruder retten, nichts weiter! Sie wollte mir meine Ruhe rauben! Sie wollte meiner spotten . . . Die Frauen sind treulos! Wohlan denn! mag sie spotten! mag sie mir meine Ruhe rauben! mag sie mich martern! Wenn ihr das gefällt, wer wehrt es ihr? Ich etwa? Nein, gewiß nicht, ich bin ihr Gut, ihr Spielzeug, der Staub ihrer Füße, was sie nur will! Und wenn sie mich zerbricht, sie wird wohl daran thun! Was sie will, ist gut! Ach! Dschemyleh! Dschemyleh!

Er kam nach Hause, bleich, krank; seine Mutter bemerkte es. Sie nahm ihn in ihre Arme; er stützte sein Haupt auf die Kniee und blieb einen Teil der Nacht ohne zu schlafen, ohne zu reden. Das Fieber verzehrte ihn. Am andern Tage befand er sich ganz schlecht und blieb auf seinem Lager hingestreckt. Nach der seltsamen Schwäche, die sich seiner bemächtigte und seine Glieder abspannte, schien es ihm, als ob sein Ende nahe wäre, und er war froh darüber. Eine fast beständige Hallucination zeigte ihm Dschemyleh. Bald sprach sie, in dem nämlichen Tone, dessen er sich so wohl erinnerte, die Worte aus, welche von da an sein eigentliches Dasein ausmachten: „Wohl bin ich dein.“ Bald, und am öftesten, ließ sie den Blick der Verachtung auf ihn fallen, den er nicht an ihr gesehen hatte, den er aber sicher war, nur allzu wohl verdient zu haben. Dann wünschte er einem unbeglückten Dasein ein Ende gemacht.

Es begegnete ihm auch, daß er nach Mitteln suchte, die Tochter seines Oheims wiederzusehen. Aber alsbald wurden seiner Phantasie durch die Unmöglichkeiten Fesseln angelegt. Er hatte einmal, ein einziges Mal, indem er allem die Stirn bot, in das Innere des feindlichen Hauses eindringen können. Wir wissen, was er dort thun wollte. Wollte er es jetzt darauf ankommen lassen, mit sich selbst, und sicherer noch, als sich selbst, die zu verderben, die er liebte? Außerdem, was würde sie denken, wenn sie ihn wiedersähe? Wollte sie ihn? Rief sie ihn? Wohl würde es ihm eine Freude sein, an der Stätte zu sterben, wo sie lebte, auf denselben Boden niederzusinken, den ihr gesiebter Fuß betrat, in der geweihten Lust zu veratmen, die sie einatmete; nein, nichts anderes würde ihm das sein, als höchstes Glück; aber im Augenblicke, da er das Auge schlößte, unter der Qual der Wunde, die ihm Schwert oder Kugel gebracht, dem Blicke Dschemylehs zu begegnen, seine eisige Gleichgültigkeit, wie! seinen verächtlichen Abscheu zu erdulden, das wäre zu viel. Nein, er durfte nicht in dies Haus geraten.

Mohsen war sicher überzeugt nur von dem einen: daß er nicht geliebt sei. Warum glaubte er das? Weil er allzusehr liebte. Der Wahnsinn der Liebe hatte ihn unversehens, jäh, gewaltsam, voll erfaßt; er hatte nichts davon begriffen, was ihm begegnete. Doch erinnerte er sich, was Djchemyleh ihm gesagt hatte. Ach! die Worte waren jedes einzeln, wie Perlen in seinem Herzen bewahrt; aber von dem vielen Hören und Wiederholen und Wiederhören und Erwägen begriff er sie nicht mehr, und er wußte nur, daß er nicht ein, nicht ein einziges Wort hatte antworten können; er war arg elend.

Seine Mutter sah ihn dahinschwinden. Es wurde dem armen Knaben eng auf der Brust, eine dumpfe Hitze verzehrte ihn. Er war ein Kind des Todes. Alle Häuser der Nachbarschaft kaunten seinen Zustand, und da nichts ein so plötzliches Leiden erklären konnte, so nahm man allgemein an, daß eine Behexung über ihn gebracht sein müsse, und man frug sich, von wo der Streich käme. Die einen wollten wissen, daß die Muradzyhs ihn befohlen hätten, die andern beschuldigten ganz leise den alten Osman, daß er der Mörder wäre und die meuchleisiche Zauberthat einem jüdischen Doktor bezahlt hätte.

Es war eines Abends ziemlich spät. Seit zwei Tagen hatte der Jüngling kein einziges Wort mehr gesprochen. Sein Kopf war gegen die Wand gelehrt, seine Arme lagen schlaff und fühllos auf dem Bette; seine Mutter, die zuvor eine Fülle von Amulets um ihn ausgebreitet hatte, aber keine Hoffnung mehr hegte, war darauf gefaßt, ihn verscheiden zu sehen und verschlang ihn mit den Augen, als plötzlich, zur großen Überraschung, fast zum Schrecken der armen Frau, Mohsen jäh den Kopf gegen die Thür wandte; der Ausdruck seines Gesichtes wechselte, ein Schimmer von Leben erleuchtete es. Er horchte. Seine Mutter hörte nichts. Er erhob sich und sprach mit zuversichtlicher Stimme die Worte: sie verläßt ihr Haus und kommt hierher!

— Wer? mein Sohn! wer kommt hierher?

— Sie selbst, Mutter, sie kommt! Öffne ihr die Thür! antwortete Mohsen mit laut ausbrechender Stimme; er war außer sich; tausend Flammen loderten in seinem Auge auf. Die alte Frau gehorchte, ohne selbst zu wissen, was sie that, diesem gebietersischen Befehl, und unter ihrer zitternden Hand that die Thür sich voll auf. Sie sah niemand. Sie horchte, sie hörte nichts; sie blickte in den Korridor, alles war dunkel, sie sah nichts; eine Minute, zwei Minuten vergingen in solcher Erwartung, voller Angste für sie, voll festen Glaubens für ihn. Da erwachte ein leichtes Geräusch; die Hausthür öffnete sich; ein versthohlerer, rascher Schritt glitt über die Steinplatten; eine Gestalt, erst undeutlich, löste sich aus der Finsternis; ein Weib zeigte sich, langte auf der Schwelle des Zimmers an, ein Schleier fiel, Dschemyleh stürzte auf das Bett zu, und Mohsen, einen Schrei der Seligkeit aussstoßend, fing sie in seinen Armen auf.

— Da bist du! du bist es! du liebst mich?

— Über alle Welt!

— Unglückliches Kind, rief die Mutter, so war es das, was dich tötete!

Die beiden Liebenden hielten einander umschlungen und sprachen nicht; sie stammelten; sie schwammen in Thränen; sie betrachteten einander mit unauslöschlicher Leidenschaft, und wie eine Lampe, die fast versiegt ist, auf die man Öl gießt, so gewann Mohsens Seele das Leben, sein Leib die Kräfte wieder.

— Was bedeutet das? sagte die Alte. Habt ihr euren Untergang und den unsern beschworen? Wird dein Dheim Dschemylehs Flucht nicht gewahr werden? Was wird's dann geben? Welche Not über uns hereinbrechen? Sind wir nicht genug heimgesucht? Tochter des Unheils, kehre heim! Verlaß uns!

— Nimmermehr! rief Mohsen. Er richtete sich ganz auf, befestigte sein Gewand, schnürte seinen Gürtel, streckte die Hand nach der Wand aus, holte seine Waffen los, legte sie

an, that ein neues Zündhütchen auf sein Gewehr, alles in einer Sekunde. Die letzte Spur von Niedergeschlagenheit war verschwunden. Wenn er Fieber hatte, so war es ein Kampfesfieber. Die Begeisterung strahlte auf seinem Gesichte. Dschemyleh half ihm das Gehent seines Säbels festschnallen. Gefühle, ähnlich denen des Jünglings, belebten ihre reizenden Züge. In diesem Augenblicke trat der alte Mohammed, gefolgt von zweien seiner Leute, in das Zimmer. Als er seine Nichte erblickte, welche sich ihm zu flüßen warf und ihm die Hand küßte, war er einen Augenblick überrascht und vermochte eine Art von Bewegung nicht zu verbergen. Seine rauhen und stolzen Züge zogen sich zusammen.

— Sie lieben sich! sagte sein Weib und wies auf die beiden Kinder.

Mohammed lächelte und strich seinen Schnurrbart.

— Schmach über meinen Bruder und über sein Haus! murmelte er.

Er hatte einen Augenblick den Gedanken, Dschemyleh die Thür zu weisen und überall zu erzählen, daß er sie wie eine Gefallene behandelt habe. Sein Hass hätte sich gehörig geweidet an dem Unheil, das er angerichtet. Aber er liebte seinen Sohn; er sah ihn an; er begriff, daß es so nicht leicht gehen würde, und so begnügte er sich mit dem möglichen Maße von Rache.

— Schließen wir die Thüren, sagte er. Wir werden ohne Zweifel bald angegriffen werden, und ihr, Frauen, ladet die Gewehre!

Dschemyleh hatte das Haus ihres Vaters kaum eine Viertelstunde verlassen, als man ihre Abwesenheit bereits inne geworden war. Sie konnte nicht am Brunnen sein, es war zu spät; noch auch bei einer Freundin, ihre Mutter wäre zuvor davor benachrichtigt gewesen. Wo war sie? Man argwöhnte irgend einen Unfall. Seit mehreren Tagen hatte man sie düster und erregt gefunden. Was hatte sie? Der Vater, die Brüder, die Mutter gingen ins Stadtviertel.

Die Straße war menschenleer; man hörte keinerlei Geräusch mehr. Osman, von einer Art Instinkt geleitet, schlich sich sachte an Mohammeds Wohnung heran, und wie er sich gegen die Hofmauer preßte, hörte er, daß man im Hause sprach. Er horchte. Es wurden Steine vor der Thüre aufgeschichtet, Waffen in Stand gesetzt, Vorbereitungen getroffen, um einen Angriff zurückzuweisen.

— Was für einen Angriff? sagte sich Osman. Wenn sich's um die Muradzys handelte, würde mein Bruder mich benachrichtigt haben, denn in diesem Punkte verstehen wir uns. Er weiß das wohl. Ich würde ihm beistehen. Wenn es sich nicht darum handelt, dann um mich! Er horchte mit gesteigerter Aufmerksamkeit, und unglücklicherweise vernahm er folgenden Wortwechsel: Dschemyleh, gieb mir die Büchse.

— Hier ist sie!

Es war die Stimme seiner Tochter. Ein Schauder führte ihn durch den Leib von der Scheitelpitze bis zur Fußsohle. Er begriff alles. Als in diesen letzten Tagen er und seine Söhne lachend erzählten, daß Mohsen sterben würde, hatte Dschemyleh kein Wort gesagt, keinerlei Freude ausgedrückt, und er erinnerte sich sogar, daß er ihr einen Vorwurf daran gemacht hatte. Jetzt erklärte sich alles. Die Unglückliche liebte ihren Better und, was grauenhaft zu denken war, sie hatte die Verirrung so weit getrieben, daß sie ihre Familie, ihren Vater, ihre Mutter, ihre Brüder, deren Abscheu, deren Haß verriet, um sich über den Trümmern ihres Kuges einem Eenden in die Arme zu stürzen! Niemals hatte Osman sich träumen lassen, daß eine so blutige Schmach ihn hätte treffen können. Er blieb wie vernichtet auf der Stelle, wo der Klang der Stimmen, eine unmerkliche Schwingung der Lust ihm soeben einen Schlag versetzt, eine Wunde geöffnet hatte, grausamer und schmerzhafter, als jemals Blei oder Stahl es gekonnt hätten.

In den ersten Augenblicken war das Weh so heftig, das Leiden so brennend, die Demütigung so vollkommen, so tief,

daß er gar nicht auch nur daran dachte, was er beschließen mußte. Er vermochte den Gedanken einer Vergeltung gar nicht zu fassen. Aber diese Erschlaßung dauerte nur kurze Zeit. Das Blut nahm wieder seinen Lauf, der Kopf wurde frei, das Herz begann wieder zu schlagen, er hatte einen raschen Einfall, rüttelte sich auf und ging nach Hause. Er sprach zu seiner Frau und zu seinen Söhnen: Dschemyleh ist ein Ungeheuer. Sie liebt Mohsen und hat sich zu dem Hunde von Mohammed geflüchtet. Ich habe eben ihre Stimme im Hause dieser Menschen gehört. Du, Kerim, gehst mit dreien meiner Leute an die Thür dieser Strauchdiebe klopfen: du sagst ihnen, daß du augenblicklich deine Schwester begehrtest. Du machst viel Lärm, und wenn sie unterhandeln, so hörst du sie an, antwortest, läßtest die Dinge sich in die Fänge ziehen. Du, Serbaz, und du, Elem, mit unseren fünf anderen Kriegern, nehmt Hacken und Schaufeln und folgt mir. Wir greifen die Mauer dieser Schändlichen ohne Lärm von der Gasse her an, und wenn wir ein genügendes Loch gemacht haben, dringen wir ein. Jetzt hört mich wohl, und was ich euch sagen will, das wiederholt euren Leuten, und zwingt sie zum Gehorsam. In diesem Winkel hier, zu Häupten meines Bettes, ihr seht ihn, will ich morgen früh drei Häupter haben: das Mohammeds, das Mohsens, das Dschemylehs! Jetzt in Gottes Namen ans Werk!

Die Bewohner von Mohammeds Hause hatten kaum ihre Vorbereitungen zur Verteidigung beendet, als an ihre Thür geklopft wurde.

— Da geht's los! murmelte das Haupt der Familie. Er stellte sich an die Spitze der Seinigen in den Korridor, welcher zur Hausthüre führte. Hinter ihm hielt sich seine Frau, die ein Reservegewehr trug; neben ihm stand Mohsen mit seiner Muskete; neben Mohsen, ganz an ihn gelehnt, Dschemyleh, die Pike ihres Geliebten haltend; hinter ihnen die drei Lehnslieute, mit Dolchen bewaffnet. Die Besatzung hatte weder die Güte, noch die Zahl der Waffen für sich; aber sie war

herzhaft. Niemand erbebte. Die stärksten Gefühle, die das Herz erfüllen können, herrschten dort ungeteilt; keine kleinliche Empfindung behauptete sich neben ihnen; Liebe, Hass, und zwar in einer Atmosphäre heroischer Uner schrockenheit, unter dem vollkommensten Vergeßen der Vorteile des Lebens und der vermeintlichen Bitternisse des Todes: nichts anderes schwiebte über diesen Häuptern.

Man hatte auf den ersten Anruf der Belagerer nichts geantwortet. Eine neue Ladung von Kolbenschlägen und Fußtritten brachte der Thür eine zweite Erschütterung, die im Hause widerhallte.

— Wer klopft da so? sagte Mohammed in barschem Tone.

— Wir sind's, Oheim, antwortete Kerim. Dschemyleh ist bei Euch; laßt sie herauskommen!

— Dschemyleh ist nicht hier, erwiderte der alte Afghane. Es ist spät; laßt mich in Ruhe.

— Wir schlagen Euer Holzwerk ein, und Ihr wißt, was dann geschieht!

— Ganz gewiß! Euch wird der Schädel zerschmettert und nichts weiter.

Einen Augenblick herrschte Stillschweigen. Da sagte Dschemyleh, sich zu Mohsen neigend, ganz leise zu ihm: ich höre Geräusch auf der anderen Mauerseite. Erlaube mir, daß ich in den Hof gehe, um zu erkunden, was vorgeht.

— Geh, sagte Mohsen.

Das junge Mädchen näherte sich der Stelle, die sie bezeichnet hatte und horchte einen Augenblick hin. Dann lehrte sie, ohne unruhig zu werden, auf ihren Platz zurück und sagte: sie graben und werden eine Bresche machen.

Mohsen dachte nach. Er wußte, daß die Mauer nur von Stampferde war; ziemlich dick zwar, aber alles in allem doch von geringer Widerstandskraft. Kerim hatte die Unterredung mit langen, verworrenen Drohungen wieder aufgenommen, auf welche Mohammed antwortete. Sein Sohn unterbrach ihn und teilte ihm mit, was er soeben vernommen.

— Wir wollen auf die Terrasse steigen, schloß er, von da oben geben wir Feuer, und sie sollen Mühe haben, uns zu fangen.

— Ja, aber am Ende werden sie uns fangen und wir werden nicht gerächt. Steig auf die Terrasse, von da springe mit Dschemyleh auf die Nachbarterrasse; flieht, gewinne das Ende der Straße; von da steig herab und eile ohne Aufenthalt bis ans andere Ende der Stadt zu unserem Verwandten Jusef. Er wird dich verbergen. Dschemyleh wird für die Thrägen verloren sein. Bis man erfährt, wo du bist und wo du sie hingekommen hast, werden Tage vergehen. Das Gesicht unserer Feinde wird schwarz werden vor Schmach.

Ohne zu antworten, warf Mohsen sein Gewehr über die Schulter, belehrte das junge Mädchen, was zu thun sei, küßte seiner Mutter die Hand und die beiden Liebenden kletterten in Eile die enge, holperige Stiege hinan, welche zu dem das Haus beherrschenden flachen Dache führte; sie sprangen über eine Mauer, setzten eilenden Schrittes über eine Terrasse, zwei, drei, vier Terrassen hinweg, wobei Mohsen mit unendlicher Zärtlichkeit die Gefährtin seiner Flucht stützte, und erreichten den Einschnitt, in dessen Hintergrunde die enge Straße sich schlängelte. Er sprang hinab und fing die, die er liebte, in seinen Armen auf, denn sie zauderte nicht eine Sekunde, ihm nachzuahmen. Dann machten sie sich auf. Sie versenkten sich in die finsternen Windungen ihres Weges.

Inzwischen stellte sich Mohammed, als sei er der Betrogene und fuhr fort, mit den auf der anderen Seite der Thüre stehenden Angreifern Schimpfreden und Rufe zu wechseln, deren Absicht er von jetzt an sehr wohl begriff. Die Thüre, unaufhörlich von neuen Anstürmen erschüttert, gab nach; die Bretter gingen auseinander, die Holzmasse stürzte mit großem Lärm ein; Mohammed und die Seinigen gaben trotzdem kein Feuer. Fast im nämlichen Augenblick klaffte eine genügend große Öffnung in der Mauer, und so befanden sich die Hausbewohner zwischen den beiden Trupps von Gegnern, die sie sozusagen in einen Schraubstock nahmen.

Mohammed rief: ich werde nicht auf meinen Bruder, noch auf meines Bruders Söhne schießen! Gott bewahre mich vor einem solchen Verbrechen! aber, beim Gruß und Segen des Propheten, was habt ihr denn? Was soll diese Wut? Was redet ihr von Dschemyleh? Sucht doch, ob sie hier ist! Nehmt sie mit! Warum kommt ihr, mitten in der Nacht friedliche Leute, eure Verwandten, stören!

Diese Klagerede, die so wenig zu den Gewohnheiten des Hausherrn stimmte, setzte die, an welche sie gerichtet war, in Erstaunen. Übrigens versicherte man ihnen, daß Dschemyleh nicht da wäre. Hatten sie sich getäuscht? Die Unentschiedenheit beruhigte sie ein wenig. Die Zornesausbrüche mäßigten sich. Osman rief in schroffem Tone: wenn Dschemyleh nicht hier ist, wo ist sie dann?

— Bin ich ihr Vater? erwiderte Mohammed. Was sollte sie bei mir thun?

— Suchen wir! rief Osman den Seinen zu.

Sie verteilten sich in den Zimmern, hoben die Vorhänge auf, öffneten die Kisten, durchsuchten die Ecken, und wir wissen, daß sie nichts antreffen konnten. Dieses Mißgeschick, die Miene tieffster Unschuld, welche Mohammed und seine Leute erklärten, vermehrte ihre Verwirrung.

— Sohn meines Vaters, hub Mohammed mit lieblicher Stimme wieder an, mir scheint, daß ein großer Kummer dich bedrückt, und ich nehme meinen Teil daran. Was ist dir begegnet?

— Meine Tochter ist entflohen, antwortete Osman, oder aber man hat sie mir geraubt. Auf alle Fälle enthebt sie mich.

— Ich nehme meinen Teil daran, wiederholte Mohammed, denn ich bin dein älterer Bruder und ihr Oheim.

Diese Bemerkung machte einigen Eindruck auf Osman und, ein wenig beschämt über den unnötigen Lärm, den er gemacht hatte, verabschiedete er sich beinahe freundschaftlich von seinem Bruder und nahm seine Leute mit. Der alte Mohammed fing, da er sich allein sah, an zu lachen; er hatte

seinen Feind nicht allein ins Herz getroffen, sondern ihn noch dazu getäuscht und verhöhnt. Osman seinerseits kehrte, vollkommen entmutigt, nicht wissend, welchen Entschluß er fassen sollte, einem Wutausbruche hingegessen, den die Ohnmacht noch steigerte, mit seinen Söhnen und seinen Männern nach Hause zurück, nicht um sich niederzulegen, nicht um zu schlafen, sondern um sich in einen Winkel seines Zimmers zu setzen und, die beiden Fäuste geschlossen gegen seine Stirn gestemmt, in der Nacht seines Verstandes danach zu suchen, wie er es anfangen solle, um die Spuren seiner Tochter wiederzufinden. In diesem Zustande fand ihn die hereinbrechende Morgendämmerung.

In diesem Augenblicke trat einer seiner Männer, sein Lieutenant, sein Nayb, in das Zimmer und begrüßte ihn:

— Ich habe Eure Tochter gefunden, sagte er.

— Du hast sie gefunden?

— Wenigstens glaube ich mich nicht zu täuschen; und auf alle Fülle, wenn die Frau, die ich für sie halte, es nicht ist, habe ich doch Mohsen-Beg gefunden.

Osman hatte eine plötzliche Erleuchtung in seinem Geiste. Er wurde zum erstenmal inne, daß er in der That beim Eintritt in seines Bruders Haus seinen Neffen nicht bemerkt hatte; aber er war damals dermaßen außer sich und so darauf aus, sich zu mäßigen, um nicht sein Ziel zu verfehlen, daß er sich kaum über die nötigsten Thatsachen Rechenschaft hatte ablegen können. Er geriet insgeheim in Zorn wider sich selbst wegen seiner Verblendung, aber mit einem gebieterschen Winke befahl er dem Nayb, in seinem Berichte fortzufahren. Dieser setzte sich, um die Gleichheit des Ranges, zu dem seine Geburt ihn berechtigte, wohl zu wahren, und hub folgendermaßen wieder an: Als wir bei Mohammed-Beg eintraten, sah ich mir alle Anwesenden an; das verhilft einem dazu, genau zu wissen, mit wem man's zu thun hat. Mohsen-Beg war nicht zugegen. Das wunderte mich. Ich fand es nicht natürlich, daß in einer Nacht, wo es, wie zu erwarten

war, Flintenschüsse von hüben und drüben setzen würde, ein so tapferer junger Mann sich entfernt haben sollte. Da mir diese befremdende Thatache zu denken gegeben hatte, so kehrte ich nicht mit Euch nach Hause zurück, sondern ging durch den Bazar, indem ich um die Wohnung Eures Bruders herumbog. Ich frug die Sicherheitswächter, ob sie keine Kunde von einem jungen Manne hätten, den ich ihnen beschrieb, allein oder von einer Frau gefolgt. Keiner hatte etwas dergleichen bemerkt, bis ich ihrer einen frug, welcher nicht nur meine Frage mit einem Ja beantwortete, sondern noch hinzufügte, daß die Person, welche er in der Begleitung, die ich ihm beschrieb, hatte vorbeigehen sehen, bestimmt Mohsen-Beg, der Sohn Mohammed-Begs von den Ahmedzys, gewesen sei; er streckte den Arm nach der von den beiden Flüchtlingen eingeschlagenen Richtung aus und sagte mir die Stunde, in der er sie bemerkt hatte; es war gerade während wir anfingen, die Thür Eures Bruders zu sprengen. Ich setzte meine Nachforschung fort, von jetzt ab dessen gewiß, daß sie die Mühe verlohrte, und nachdem ich mehrere Stunden damit hingekommen war, einen Weg zu versetzen und wieder zu verlassen, einen andern einzuschlagen, die Nachtwächter auszufragen, mich zu irren, die Spur wieder aufzufinden, gelang es mir endlich, von welchem die beiden Flüchtlinge zu entdecken, welche ich suchte.

Es war in einem menschenleeren Viertel, inmitten eingefallener Häuser. Mohsen unterstützte seine, wie es schien, von der Anstrengung erschöpfte Gefährtin beim Gehen und warf unruhige und argwöhnische Blicke um sich. Ich barg mich vor seinem Auge hinter einer Mauerfläche und von da beobachtete ich wohl, was er that. Er suchte offenbar nach einem Schutz, in der Absicht, etwas Ruhe zu finden. Er gewann, was er wollte. Er stieg in einen halb eingestürzten kleinen Keller hinab und hieß die, welche er geleitete, dort eintreten. Nach Verlauf weniger Augenblicke kam er allein wieder heraus, sah sich sorgfältig die Umgebung an, und da er glaubte, nicht bemerkt worden zu sein, denn ich verbarg mich mit

äußerster Sorgfalt, so rückte er einige schwere Steine zurecht, um seinen Zufluchtsort zu verdecken und kehrte dann zu der Frau im Kellergeschoß zurück. Ich blieb einige Minuten, um mich zu überzeugen, daß er nicht vorhabe, sich zu entfernen. Er rührte sich nicht. Die Morgendämmerung begann den Himmel zu röten; ich mache Euch Meldung, und jetzt fasset den Entschluß, der Euch der weiseste scheint.

Osman hatte den Bericht seines Naybs nicht unterbrochen. Als dieser aufhörte zu sprechen, erhob er sich und gab ihm den Befehl, seine Söhne und seine Männer zu wecken. Als dies Volk auf war, rückte der Nachetrupp unter der Führung dessen, der soeben die Zuflucht der Liebenden entdeckt, ins Feld, und man zweifelte nicht, daß sie zu dieser Stunde, im Wahne vollkommener Sicherheit, tief im Schlafe seint würden.

Um sich so auf die Freistatt der Schakale und der Hunde beschränkt zu sehen, mußten sie durch einen unvorhergesehenen Zufall des Schutzes beraubt worden sein, den zu finden sie vertraut hatten, als sie aus der belagerten Wohnung Mohammeds ausgezogen waren. In der That, die unglückseligen Kinder hatten kein Glück gehabt. Sie waren zwar ohne Unfall bis zum Hause ihres Verwandten Jusef gelangt, welches sehr weit von dem, das sie verließen, ablag. Dschemyleh, wenig an so lange Märkte gewöhnt und außerdem schwächlich und zart, verspürte eine außerordentliche Mattigkeit, die sie aber nicht eingestand; sie tröstete sich mit dem Glücke, bei Mohsen zu sein und der Hoffnung, sich bald mit ihm in Sicherheit zu befinden. Aber dieser erschütterte unisonst die Thür mit Kolbenstoßen; nachdem er lange Zeit auf einfachere Weise angelklopft, gelang es ihm nicht, geöffnet zu bekommen, und als er ernstlich daran dachte, das Hindernis einzustoßen, rief ihm ein Nachbar zu, daß Jusef-Beg und die Seinen seit vierzehn Tagen nach Peschawar abgereist wären und in dem Jahre sicherlich nicht zurückkommen würden.

Das war ein Blitzschlag auf das Haupt der Flüchtlinge. Während des ganzen Weges war Mohsen hinter Dschemyleh

hergegangen, die Hand auf dem Deckel der Bündelpfanne seines Gewehres, jeden Augenblick gewärtig, die Schritte des Feindes zu hören. Er konnte sich nicht denken, wie lange Zeit es seinem Vater gelingen möchte, Widerstand zu leisten; er wußte vielmehr gewiß, daß das Haus am Ende erstürmt werden würde; was dann geschähe, das fragt er sich nicht, und sein Mut und seine Heiterkeit wurden aufrechterhalten durch die Gewißheit, eine sichere Zuflucht zu besitzen, wo er wochenlang mit seinem Schatze verborgen bleiben würde, ohne daß dieser irgend welche Gefahr ließe.

Aber als er sah, daß sein Oheim ihn im Stiche ließ und er auf der Straße stand und nicht wußte, wohin, und nicht eine Stätte auf Erden, nein, nicht eine Stätte in der ganzen Welt hatte, wo Dschemyléh vor Schmach und Tod gesichert sein könnte, als er vielmehr an den Schauern seines Leibes, an den Ängsten seiner Seele merkte, daß Schimpf und Rache hinter der Leidenschaft seines Lebens, hinter dem lieblichen Kinde hereilsten, das er entführte, von dem er so zärtlich geliebt wurde und das er zum Sterben liebte, daß Tod und Schmach dies heilige Wunder alsbald, vielleicht ehe eine Minute vergangen, treffen würde; daß sie vielleicht in diesem Augenblide um die Strafenecke bögen, wo er da mit ihr stand, nicht wissend, was aus ihnen werden solle, da fühlte er seinen Mut, nicht erlöschen, nein, das fühlte er nicht, aber er merkte, daß dieser Mut erschlaffte, erschrock, erstarre, und seine Heiterkeit gar, die verschwand.

Gerade umgekehrt erging es Dschemyléh. Sie betrachtete ihren Geliebten, und da sie ihn bleich sah, sprach sie zu ihm: was hast du? bin ich nicht bei dir? Liegt mein Leben nicht in dem deinen? Wenn einer von uns stirbt, wird nicht der andere alsbald auch sterben? Wer soll uns trennen?

— Niemand! erwiderte Mohsen. Aber du, du, du unglücklich werden! Du — getroffen!

Bei diesem Gedanken barg er sein Gesicht in den Händen und fing bitterlich zu weinen an. Sie schob die thränenseuchten,

vor der Stirn und den Wangen, die sie liebte, zusammengezogenen Finger sanft zur Seite, und ihre Arme um Mohsens Hals schlingend, fuhr sie fort: nein! o nein! nein! denke nicht an mich allein, denke an uns beide, und solange wir zusammen sind, steht alles wohl! Verbergen wir uns! Was weiß ich? Läßt uns Zeit gewinnen! Lassen wir uns nicht gefangen nehmen!

— Aber was thun? rief Mohsen, mit dem Fuße aufstampfend. Nicht eine Zuflucht! Und dein Vater verfolgt uns sicherlich zu dieser Stunde! Er findet uns, er wird uns finden! Wohin mit uns? Was soll aus uns werden?

— Ja, wohin mit uns? fuhr Dschemyleh fort; ich, ich weiß es nicht; aber du wirst es aussfinden, dessen bin ich gewiß! Du findest es sogleich in deinem Kopfe aus, denn du, du bist tapfer, du zitterst vor keiner Gefahr, mein teurer, teurer Mohsen, und wirst dein Weib retten!

Sie hielt ihn immerfort umklammert, nur ihre rechte Hand hatte den Hals des Jünglings losgelassen und streichelte seine Augen und trocknete deren Thränen. War es nun ein Rückschlag gegen die Anwandlung von Schwäche, die er durchgemacht, oder eine Wirkung des magnetischen Einflusses, welchen die Liebe über diejenigen, deren Gebieterin sie ist, verbreitet, Mohsen kam plötzlich wieder zu sich, die Klarheit kehrte seinem Haupte wieder und, indem er sich aus der geliebten Umarmung, die ihn zurückhielt, sanft losmachte, betrachtete er Dschemyleh mit ruhiger Miene und sagte, ein neuer Mensch, gelassen: dieses Viertel ist vollkommen menschenleer und enthält viele Ruinen. Suchen wir einen Schutz für den Augenblick, einen Keller womöglich. Du wirst dich dort ausruhen, schlafen. Es wäre ein großer Zufall, wenn man uns dort entdeckte. Am Tage versuche ich dann mit aller möglichkeit Vorsicht auszugehen und zu essen zu bekommen. Alles in allem können wir den Hunger bis heut Abend extragen und wenn wir so zwölf bis fünfzehn Stunden vor uns haben, dann kommt uns vielleicht ein glücklicher Einfall und die

Kunde, wie wir die nächste Nacht zu unserer Rettung verwenden mögen.

Dschemyeh lobte den Plan, welchen ihr junger Beschützer ihr auseinandersehnte, und sie machten sich auf den Weg. Bald betraten sie die Stätte der Trümmer. Sie stiegen über mehrere Mauern. Einige Schlangen und andere giftige Tiere ergriffen hier und da vor ihnen die Flucht; aber sie befreimten sich nicht darum. Sie hatten einen allgemeinen Druck des Misstrauens und blickten um sich; aber sie ließen sich nicht bekommen, daß sie entdeckt waren und fühlten die Blicke des Spähers nicht auf sich ruhen.

So gelangten sie zu dem kleinen Keller, in welchen Osmans Nayb sie hatte eintreten sehen. Nach einem Augenblick schlummerte Dschemyeh, welche ihr Haupt auf Mohsens Kniee gelegt hatte, tief ein, eine natürliche Folge ihrer großen Jugend und der Erschöpfung ihrer Kräfte, und während einiger Minuten unterlag ihr Geliebter dem nämlichen Einflußse. Aber plötzlich wurde er ganz wieder wach. Ein unerklärliches Unbehagen verscheuchte für ihn jede Spur einer Müdigkeit. Sein Blut jagte feurig durch seine Adern und fiedete. Er merkte eine Gefahr. Er hatte zu viel zu verlieren. Er konnte nicht zu sehr auf der Hut sein, nicht zu sehr sich auf alles gefaßt halten; er betrachtete die Schläferin mit einer Rührung, einer Leidenschaft, einer Regung hingebender Neigung, welche in alle Fasern seines Wesens überströmte, und alsdann, nachdem er Dschemyehs Haupt sanft aufgerichtet, legte er dies angebetete Haupt auf ein Kräuterbüschel und ging hinaus, um die Umgegend zu überwachen.

Er gewahrte nichts. Der Tag nahm rasch zu. Vom blauen Horizonte hoben sich, gleich einem goldig-grünen Schattenriß, die Terrassen einiger Häuser und mehrere dicht belaubte Bäume, die Zierden der benachbarten Höfe, ab. Er legte sich auf die Erde, um besser verborgen zu sein und es blieb so eine ziemlich geraume Weile, vielleicht eine Stunde lang, vollkommen ruhig ringsumher. Endlich hörte er deutlich ziemlich

zahlreiche Schritte. Er hielt das Ohr hin und vernahm Geflüster.

— Da sind sie! dachte er schnell. Nichts, das der Furcht geglichen hätte, rührte an seinen Mut, der hart wie Stahl.

Er erhob sich auf ein Knie und zog sein langes Messer, das er gehörig in seiner Hand befestigte, und kaum war er so vorbereitet, als ein Mann über die Mauer stieg, hinter der er sich hielt. Es war der Nayb Osman-Begs. Er diente dem Feinde zum Führer. Mohsen erhob sich jäh, und fast ehe ihn der Nayb nur bemerkte hatte, brachte er diesem einen wütenden Streich über den Kopf bei, zerhieb seinen Turban von hellblauem, rotgestreiftem Tuch und streckte ihn tot auf den Platz hin, dann stürzte er sich auf einen anderen Angreifer, welcher dem Nayb zur Seite auftauchte: es war einer seiner Vettern, der älteste: er schlug ihn mit einem kräftigen Hiebe zu Boden und griff seinen Oheim selbst an. Dieser hatte nur soeben die Zeit, mit dem Säbel zu parieren; alsdann begann der ungleichste aller Kämpfe zwischen Mohsen und der Schar, die ihn verfolgte.

Aber ohne es zu wissen, hatte er zwei Vorteile vor seinen Gegnern vorans. Erstens hatten die Schnelligkeit, das Ungefürüm, das glückliche Gelingen seines Angriffes sie in die Defensive geworfen, und sie waren davon dermaßen betäubt, daß sie sich bei sich selbst frugen, ob Mohsen wirklich allein wäre. Sodann hatte Osman-Beg den Befehl gegeben, ihn lebendig gefangen zu nehmen; so war also nicht anzunehmen, daß man ihn treffen würde, und während seine Streiche saßen und gehörig saßen, begnügte man sich damit, ihn einzuschließen, da man sich nicht getraute, ihm zu nahe zu kommen, und man zählte nur auf sein Ermatten, um ihn niedzuwerfen. Er war noch weit von dieser äußersten Not entfernt, seine Kräfte schienen mit jedem Streiche, den er nach rechts und links führte, zuzunehmen. Indessen würde Osman-Begs Berechnung sich auf die Dauer doch als richtig erwiesen haben. Die Erschöpfung wäre für den tapferen Käm-

pfer gekommen. Zum Glück gab ein Zwischenfall, auf welchen niemand rechnete, bald den Dingen ein anderes Ansehen.

Mohsen hatte, da er den Nahb tötete, seinen Vetter verwundete und viele andere traf, alle seine Angreifer vor sich her getrieben, und diese, denen es schwer fiel, auf den Beinen zu bleiben, wichen fortwährend zurück, so daß sie, ohne es zu wollen und vorherzusehen, alle miteinander aus den Ruinen herausstraten und sich am Rande der Straße befanden. Die Bevölkerung versammelte sich, um mit dem äußersten Interesse, wie es ein Handel dieser Art in jedem Lande, zumal aber unter so kriegerischen Leuten wie die Afghanen, hervorrust, über die Streiche zu Gericht zu sitzen. Eine sehr ausgesprochene Teilnahme gab sich in der Menge für den schönen tapferen Jüngling kund, welcher so derb darauf loschlug und für sich allein eine so große Anzahl Gegner übel zurichtete. Man war nicht gerade beleidigt darüber, daß man seine Feinde ihn mit ungleichen Kräften angreifen sah; derartige Regungen von Zartgefühl sind nicht zu allen Zeiten und an allen Orten anzutreffen, und im allgemeinen begreift man, welchen Nutzen es bringt, seinen Feind zu töten, wie man kann; aber Mohsen war tapfer, das sah man, man freute sich daran, jeder seiner fühnigen Schläge rief ein Tosen begeisterter Zustimmung hervor; nichtsdestoweniger that man nichts, um ihn aus der Gefahr zu reißen, außer daß man ganz laut Wünsche äußerte, mit denen zumal die Frauen, welche oben die Terrassen besetzt hielten, verschwenderisch bei der Hand waren. In diesem Augenblick erschien ein junger Mann zu Pferde.

Sein blauer, rotgesäumter Turban war von feiner Seide und dessen Fransen fielen zierlich über die Schulter herab. Ein kurzer Waffenrock von Kaschmir, den er anhatte, wurde von einem mit Edelsteinen besetzten Degengehenk um den Leib zusammengefaßt. Ein prachtvoller Säbel hing darin. Seine Beinkleider waren von rotem Bindestaffet. Das Geschirr seines Tieres, eines echten Turkmenenschimmels reinstter Rasse,

erschimmerte von Gold, Türkisen, Perlen und prächtigen Farben. Vor dem Ritter her marschierten zwölf Kriegsleute, mit Schilden, Säbeln, Dolchen und Pistolen bewaffnet, das Ge- wehr über der Schulter. Er hielt plötzlich mit seinen Man- nen an, um sich anzusehen, was da vorging, und dieses miß- fiel ihm. Seine Stirn zog sich in Falten, sein Gesicht nahm einen hochfahrenden, furchtbaren Ausdruck an, und er rief mit mächtiger Stimme: wer sind diese Leute?

— Ahmedzys! antwortete eine Stimme aus der Menge; und warum Osman-Beg Ahmedzys das Blut des jungen Mannes haben will, der da seit einer Viertelstunde dabei ist, sich zu verteidigen, das weiß Gott!

— Aber ich, ich weiß es nicht, und es erscheint zu un- verschämt, daß ein verfluchtes Geschlecht herkommt und die Leute mordet, in einem Viertel, das nicht das ihre, das das meine ist! Holla, Osman-Beg, gieb nach, welche zurück, laß deine Beute fahren, mach dich von hinten, oder ich schwöre es bei den Gräbern aller Heiligen, du kommst nicht lebend von der Stelle!

Und als wären diese Worte nicht peremptorisch genug ge- wesen, zog der Reiter den Säbel und ließ sein Ross mitten zwischen die kämpfenden setzen; und seine Diener fassten ihre Schilder, zogen ihre Säbel, warfen Osman-Begs Leute durch- einander und trieben sie, als die bei weitem zahlreicheren, kurz angebunden von Mohsen zurück, welcher sich mit einem Schlag von einem leibhaftigen, ganz leibhaftigen Walle be- schirmt fand, bereit, denen das Leben zu nehmen, welche das seinige bedrohten.

Osman-Beg überschlug alsbald seine Lage. Er begriff die Unmöglichkeit des Kampfes und, jeden Gegenvorwurf ver- schmähend, gab er in entschiedenem Tone seinen Leuten das Signal, sammelte sie und zog ab, nicht ohne seinem neuen Gegner mit einem Blicke, übervoll von Hass, Herausforde- rung und Nachverheißungen, Trotz geboten zu haben.

Darauf konnte man sich erkennen. Mohsen, unverhofft

aus der Umklammerung eines so ungleichen Kampfes befreit und von dem Gedanken an die, die er liebte, beherrscht, fühlte sich sofort instinktmäßig getrieben, sich eilends gegen die Stelle umzukehren, wo er sie verborgen hatte; aber sie war ihm zur Seite und hielt ihm sein Gewehr hin, das er im Keller zurückgelassen hatte. Diese That des unterwürfigen, hingebenden Weibes, das seinem Gatten mitten im Kampfe eine Waffe brachte, gefiel der versammelten Menge und schien einen noch günstigeren Eindruck auf den jungen Ritter zu machen, welcher die Partei des Schwächeren ergriffen hatte. Er begrüßte Mohsen mit ernster Höflichkeit und sagte zu ihm: gepriesen sei Gott, der mich zur rechten Zeit hat kommen lassen! Und indem er mit dem Finger auf den Leib des verscheidenden Nahbs deutete: Ihr habt einen starken Arm für Euer Alter!

Mohsen lächelte kühl; dies verbindliche Wort machte ihn äußerst glücklich; er setzte seinem Feinde den Fuß auf die Brust, nahm dabei dieselbe Gleichgültigkeit an, die er für irgend einen zertretenen Wurm gehabt haben würde, und antwortete, ohne sich sonst mehr mit ihm zu befassen: welches ist Eurer Excellenz edler Name, damit ich Ihr danken könne, wie es meine Schuldigkeit ist?

— Mein Name, erwiderte der Ritter, ist Albar-Khan, und ich bin vom Stammre der Muradzys.

Dem erbitterten Feinde seines Geschlechtes verdankte Mohsen für den Augenblick sein Leben, und dieser Gegner fügte mit erhobener Stimme hinzu: mein Vater ist Abdulla-Khan, und ohne Zweifel wisst Ihr, daß er der Lieblingsvertreter und allmächtige Minister Seiner Hoheit ist, welche Gott erhalten möge!

So war es nicht nur ein Mann aus einem erbfeindlichen Geschlechte, es war der eigene Sohn des grausamsten unter den Verfolgern seines Hauses, welcher zwar Mohsen und Dschemyléh gerettet hatte, aber sie tatsächlich in seiner Gewalt und so eingepreßt hielt, wie der Sperling es nur in den Klauen des Habichts sein kann.

Der Sohn Mohammed-Begs hatte sich, wenigstens für einige Zeit, gerettet gewähnt, und seine rasche Einbildungskraft hatte ihm sogar in einem lieblichen Bilde Oschemyleh ausgeruh, friedlich, glücklich dargestellt. Das Bild wurde mit rauher Gewalt aus seinem Haupte gerissen, und an seiner Statt trat die verhasste Wirklichkeit in schwarzen Farben zu Tage. Hinter den Liebenden standen drohend der Oheim und die Schar der Mörder; wenn es ihnen durch Verbergen ihrer Namen und mittels einiger Lügen gelänge, sich von Albar-Khan zu befreien, so müßten sie in einigen Minuten, höchstens in einigen Stunden, wieder der Gefahr verfallen, welche sicherlich auf sie lauerte. Es war heller Tag, sie konnten nicht mehr daran denken, sich zu verbergen. Da sie nicht wußten, wo eine Zuflucht finden, müßten sie in Gefangenschaft und Verderben geraten. Sich unter Albar-Khans Schutz stellen, immer mit einem Trug und indem sie sich für andere ausgaben, als sie waren, bedeutete ein sicheres Ende. Osman-Beg würde vermutlich nicht säumen, sie anzuzeigen, sie bekannt zu machen, und dann Albar-Khan ihnen nicht allein den Untergang bereiten, sondern sie als Feige behandeln und ihnen, nicht ohne einen Auschein von Berechtigung, vorwerfen, daß sie sich vor ihm gefürchtet hätten; was sollte dann aus Oschemyleh werden?

In seiner Angst blickte Mohsen auf sie; ein stolzes Lächeln strahlte auf dem Antlitz des jungen Mädchens. Eine seltsame Begeisterung lag in ihren schönen Augen. Sie sagte nicht ein Wort; er begriff sie: ich kenne Euren Vater nicht, sagte er zu Albar, aber wer hat seinen Namen nicht gehört? Gefällt es Euch, die Hand, die Ihr über mein Haupt ausgestreckt habt, nicht zurückzuziehen? Dann führt mich zu ihm, und ich will zu euch allen beider sprechen.

Der junge Häuptling machte ein Zeichen der Beistimmung. Mohsen trat zur Seite seines Rosses; Oschemyleh ging hinter ihm; die Soldaten nahmen wieder die Spitze ein, und alle die Muradzys, mit den beiden Ahmedzys — von ihnen be-

schücht, von ihnen allen nicht gekannt — in ihrer Mitte, durchschritten die Bazare, durchschritten den Hauptmarkt, kamen vor der Citadelle an, drangen durch das Thor derselben, das von Soldaten, Dienern und Würdenträgern versperrt war, und gelangten, nachdem sie durch zwei enge Gäßchen gewandert, zu dem von Abdullah-Khan bewohnten Palaste, wo die ganze Gesellschaft eintrat.

Albar hatte einem Belutschensklaven zwei Worte gesagt, welcher sich beeilt hatte, ihm ins Innere des Hofs voranzugehen. In dem Augenblicke, wo der Häuptling vom Pferde stieg, kam dieser Slave zurück, begleitet von einer Dienerin, welche sich mit Ehrerbietung an Dschemyleh wandte und sie einlud, ihr in den Harem zu folgen, wohin sie sie führen wollte. Kein Vorschlag konnte schicklicher und höflicher sein, und indem Albar der Frau seines Gastes, den er gar nicht zu bemerken geschienen, diesen Empfang bereitete, hatte er sich benommen, wie man es von einem Manne seines Standes erwarten durfte.

Mohsen schien durch eine Bewegung seiner linken Hand die junge Frau aufzufordern, die Einladung anzunehmen, und Dschemyleh wandte sich gegen die niedrige Thür, welche zur Wohnung der Frauen führte; sie hatte sich kaum in den engen Gang eingezwängt, als plötzlich Mohsen, auf einen schnellen Antrieb, ihr nachjagte. Er erreichte sie in dem Augenblicke, wo die Dienerin den inneren Vorhang aufhob, nahm sie bei der Hand, zog sie mit sich fort, setzte sich mit ihr in Eilschritt, warf ungestüm zwei Diener, die ihn aufzuhalten versuchten, zur Seite, stürzte sich in einen kleinen Garten voller Blumen, in dessen Mitte ein Bassin von weißem Marmor mit einem Springbrunnen war, stieg die drei Stufen hinauf, welche er zu einem rotseidenen, buntbemalten Thürvorhange führten sah, schob den Stoff zur Seite, trat in einen großen Saal ein, wo er in einer Ecke, auf dem Teppich sitzend, drei Frauen gewährte, von denen die eine bejahrt, eine andere sehr jung war, warf sich, Dschemyleh an seiner Seite, vor der

ältesten nieder, und, indem er den Saum des Gewandes derjenigen, die er für die Herrin des Hauses hielt, in die Hand nahm, rief er aus: schremt uns!

Tiefe Bestürzung malte sich in den Zügen der so angezusenen und ihrer beiden Gefährtinnen aus. Ihre Blicke richteten sich abwechselnd auf den verwegenen Betreter der geweihten Stätte und auf die, welche ihn begleitete; aber, wenn sie auch immerhin erstaunt waren, so hatte doch ihr Ausdruck nichts Feindseliges. Mohsens reizendes Gesicht verriet keinen Narren, noch weniger einen Unverschämten, und Dschennyeh, die ihren Schleier abgeworfen hatte, war so hübsch, so würdig, so edel in ihrer ganzen Haltung, daß eine Regung des Mitleids, der Teilnahme, der Zuneigung in den Augen derjenigen, deren Hilfe man anrief, aufzutauchen begann, welche übrigens noch nicht soweit zu sich selbst gekommen waren, um ein einziges Wort zu sprechen, als Abdullah-Khan und Albar zu zwei verschiedenen Thüren in das Gemach hereintraten.

Der erste, ein Greis mit düsterer, nachdenklicher Miene, kam zufällig. Er ging zu seiner Frau und wollte seine Tochter und seine Schwiegertochter besuchen. Der andere, anfänglich durch Mohsens unerhörtes Vorgehen verbüllt, eilte ihm nach, entschlossen, zu züchtigen, was er mit einem Rechte als etwas Ungeheuerliches betrachtete. Als er seinen Vater vor der Thüre stehen und Mohsen dort auf dem Teppich kniefällig seiner Mutter zu Füßen sah, hielt er ein.

— Was ist das? fragt Abdullah-Khan.

— Edle Frau, sagte Mohsen, immerfort das Gewand seiner Beschützerin mit beiden Händen festhaltend, edle Frau, ich bin ein Asghane; ich bin Edelmann; ich liebe dieses Weib, das mir zur Seite ist; sie liebt mich; ihr Vater ist des meinen Feind; wir haben uns geflüchtet; man will uns töten; ich will wohl sterben, aber sie soll nicht sterben, nicht mißhandelt, nicht gekräutet werden ... Edle Frau, man verfolgt uns, lauert uns auf, Euer edler Sohn hat uns soeben ge-

rettet; wäre er fern, wären wir um so sicherer dem Untergang verfallen. Rettet uns!

Die Frau erwiderte nichts, aber sie blickte ihren Gemahl mit flehender Miene an, und desgleichen die beiden jungen Frauen, die eine ihren Vater und Bruder, die andere ihren Gatten. Aber Abdullah-Khan zog die Stirn in Falten, setzte sich in einen Winkel des Saales und ließ die bitteren Worte fallen: was bedeuten diese tollen Streiche? Ei! seit wann ist ein Afghane, ein Edelmann dermaßen von der Furcht verwirrt, daß er sich nicht in genügender Sicherheit glaubt, wenn er bei mir ist? Mit dem Augenblicke, wo mein Sohn Euch in seinen Schutz nimmt, was wollt Ihr da noch mehr verlangen? Wer sollte es gewagt haben, Euch anzurühren?

— Ihr! erwiderte Mohsen, indem er ihn fest anblieb.

— Ich! rief der alte Häuptling.

Er schüttelte den Kopf mit Verachtung und fuhr fort: Ihr seid toll! aber da die Unüberlegtheit nicht als eine Entschuldigung für eine Verwegenheit, wie die Eure, gelten darf, so sollt Ihr geziichtet werden.

Und Abdullah-Khan machte ein Zeichen, als wollte er in die Hände schlagen, um seine Leute herbeizurufen. Aber Mohsen wandte sich von neuem zu der alten Frau und sagte zu ihr: Euer Gemahl wird mich nicht anrühren! Er wird mich weder züchtigen, noch beschimpfen lassen, Ihr werdet mich vor ihm behüten, edle Frau; ich bin Mohsen, Mohammeds Sohn, ein Ahmedzäh, und diese hier ist meine Mühme, die Tochter meines Oheims Osman; die Euren haben zwei meiner Verwandten vor nicht länger als drei Jahren umgebracht; da bin ich, da ist sie; Ihr könnt uns ohne alle Mühe töten, wollt Ihr es thun?

Indem Mohsen diese letzten Worte aussprach, richtete er sich ganz gerade auf, und Dschemalzeh mit ihm. Sie sahten sich bei der Hand und sahen Abdullah unverwandten Blickes an.

Dieser preßte gewaltsam den Griff seines Messers, und seine hohlen Augen versprachen nichts Gutes, als die alte

Frau zu ihm sagte: Herr, vernehmt die Wahrheit! Wenn Ihr an diese Kinder röhrt, welche meinen Schutz angerufen haben, indem sie einen Schoß meines Gewandes fassten, so verliert Ihr Eure Ehre vor den Menschen, und Euer Ansehen, das schimmernd ist wie Silber, wird schwarz werden in ihren Augen!

Abdullah sah nicht aus, als wäre er überzeugt. Es war klar, daß die Gefühle höchster Nachsicht in seinem Herzen loderten, tüchtisch, wild, gierig nach der Beute, die ihnen in den Wurf gekommen war, und daß, wenn andere Erwägungen auftauchten und sie im Zaume hielten, diese doch Mühe hatten, zu widerstehen und von einem Augenblick zum andern unterliegen könnten.

Nach dem Herkommen des kriegerischen, grausamen, blutgierigen, aber merkwürdig schwärmerischen Afghanenvolkes darf ein Todfeind von dem Augenblicke an nicht mehr angegriffen werden, wo er sich in den Harem seines Gegners geworfen und den Schutz der Frauen gewonnen hat. Die Ehre will, daß dieser Schutzflehende augenblicklich geheiligt werde; man kann ihn nicht berühren, ohne sich mit Schande zu bedecken, und es giebt berühmte Beispiele von der Herrschaft, welche diese Sitte auf überaus schwer zu erweichende Gemüter ausübt hat. Aber die Ehre dehnt ihre Anforderungen womöglich noch weiter aus und will, daß, wenn flüchtige Liebende den Beifstand des ihrer Sache fremdesten Mannes anrufen, dieser Mann, wenn er sich der Tapferkeit und des Edelmutes röhmt, seine Hilfe nicht versagen kann und der Halt derer wird, welche gut genug von ihm gedacht haben, um ihn zum Kämpfen zu erwählen. Auch ändert unter diesen Umständen die frühere Feindschaft nichts an der Pflicht; sie muß aufhören, muß vergessen werden, wenigstens für eine Zeitlang, und mit je größeren Gefahren es verbunden ist, sich der verfolgten Liebenden anzunehmen, um so strenger ist die Verpflichtung, allem Trotz zu bieten. Es ist in Indien, in Persien und in der Gegend von Kabul, Kandahar und Herat

belannt, daß der größere Teil der Streitigkeiten und Kämpfe zwischen den afghanischen Familien und Stämmen, und oft entsetzlich blutiger Erbhaß, keinen anderen Ursprung gehabt haben, als die unglücklichen Liebenden gewährte, und beharrlich gewährte, Hilfe.

Dies alles ist gewiß. Und doch — verschonen, was man verwünscht, wenn man es einmal in seiner Gewalt hat, unterstützen, was man hat, vergeben um des Ehrenpunktes willen, sind keine leichten Dinge, und wenn man sich ihnen unterwerfen soll, zaudert man. Das Schweigen herrschte einige Zeit im Saale von Abdullah-Khans Harem. Er fühlte tausend Schlangen an seinem Herzen nagen, und wiewohl er endlich die Notwendigkeit erkannte, sie herauszureißen, so vermochte er's doch nicht. Albar hätte Mohsen gern erdolcht, aber es fiel ihm nicht schwer, die Befriedigung dieses Bedürfnisses zu unterdrücken; das Wohlwollen und die Achtung, welche er in dem verlassenen Viertel für ihn gefaßt hatte, da er ihn so vielen auf das Verderben des Jünglings wütend empfiehen Leuten so herhaft standhalten sah, waren ihm vor Augen geblieben, und gern hatte er der Stimme seiner Mutter Gehör gegeben, die Blicke seiner Schwester und seines Weibes verstanden und willkommen geheißen, so daß er sich mit seiner Ehre dahin geeinigt hatte, daß die beiden Ahmedzys mit der Fingerspitze zu berühren, in der Absicht, ihnen Schaden zuzufügen, eine Schmach bedeuten würde, von der sein Haus sich nimmermehr loslaufen könnte. Aber es wollte wenig sagen, daß er davon überzeugt war; solange sein Vater es nicht war, hatte er gar nicht auch nur eine Meinung zu äußern.

Abdullah blickte Mohsen und Oschemyleh unbeweglich an, und die beiden blickten ihn ebenso an. Sie flehten nicht, sie batzen nichts. Sie hatten ein Recht auf ihn und übten es aus. Dieses Recht freilich war eines von denen, welches nur edle Seelen über sich gewinnen lassen; gemeine Seelen wissen nichts davon. Eben das sagten Abdullah die Augen der bei-

den Gefangenen. Wenigstens verstand er es so. Er erhob sich, ging gerade auf sie zu und sagte zu ihnen: ihr seid meine Kinder!

Und er küßte sie auf die Stirn. Sie küßten ihm ehrerbietig die Hand und erfüllten dann die nämliche Obliegenheit bei der Frau des Händlings, indem sie sich vor ihr auf die Kniee warfen; aber die jungen Frauen nahmen Dschemyl leidenschaftlich in den Arm, und Albar war freudig bei der Hand, Mohsen in der leichten, vornehmen Weise zu begrüßen, welche das Vorrecht der ausgewählten Männer seines Volkes ist. Der junge Ahmedzih verwiderte ihm seinen Gruß mit Achtung, wie einem älteren Bruder, und ging mit ihm hinaus, nachdem er sich vor den Bewohnerinnen des Harems verneigt hatte, bei denen ihm von dem Augenblicke an, wo er erlangt hatte, was er wünschte, die strengsten Aufstandsregeln nicht mehr länger zu verweilen gestatteten.

Albar geleitete alsbald seinen neuen Freund in eines der Zimmer des Palastes, wohin er Kilians und Thee bringen ließ, und wiederholte Mohsen, daß er sich wie im eigenen Heim betrachten und frei über seine Umgebung verfügen dürfe. Aber gerade die Hörmöglichkeit, welcher der junge Muradzih sich mit einer Art Blindigkeit und Feierlichkeit anbequemte, zeigte zur Genüge, daß er vielmehr eine Pflicht erfüllte und sich etwas darauf zugute that, sie in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, als daß er einem natürlichen Antriebe gehorcht hätte. Mohsen verstand dies nicht nur so, sondern, da er die Gefühle seines Gastfreundes in dieser Hinsicht teilte, so fiel es ihm nicht schwer, auf ein derartiges Entgegenkommen durch stolz zum Ausdrucke gebrachte Beweise der Dankbarkeit zu antworten und seinerseits deutlich zu versiehen zu geben, daß einzig die dringendste Notwendigkeit ihn hätte zwingen können, einen Beistand zu erbitten, welchen er für sich allein nimmermehr nachgesucht haben würde. So hielten der Beschützer und der Verpflichtete inmitten ziemlich gravitätischer Beweise gegenseitiger Ergebenheit die unverjährbaren Rechte

der alten Feindseligkeit unversehrt aufrecht und erkannten sie einer dem andern gegenüber an. Inzwischen begannen sie mit edler Ungezwungenheit zu plaudern, und Mohsen erstatete den vollständigen Bericht über das, was ihm seit dem letzten Abend begegnet war. Er überging mit Stillschweigen, was unmittelbar auf seine Liebe Bezug hatte; sprach von Oschemyleh nur unter der Bezeichnung „meine Familie“, und Akbar seinerseits vermied in seinen Fragen und Bemerkungen mit der größten Sorge jede Anspielung auf das junge Mädchen, wiewohl im Grunde einzig von ihr in diesem langen Gespräch die Rede war.

Unterdessen hatte sich ein Priester im Palaste eingefunden und Abdullah-Khan zu sprechen verlaugt. Er war zu dem Häuptling hineingeführt worden, welcher, nachdem er ihn ehrerbietig begrüßt, ihn bat, sich zu setzen und ihm den vornehmsten Platz anwies. Nachdem die Höflichkeitsbezeigungen ausgetauscht, der Thee aufgetragen und hernach wieder weggetragen war, schien der Priester sich einen Augenblick zu sammeln und anzuschicken, den Zweck seines Besuches auseinanderzusetzen. Er war ein Mann von etwa fünfzig Jahren, schöner Gestalt und wohlwollendem Aussehen; sein weißer Turban brachte seine etwas olivenbraune Gesichtsfarbe gut zur Geltung.

— Excellenz, sagte dieser Mann, ich heiße Mulla-Nur-Eddin und bin gebürtig von Ferrah. Mein Stand erklärt Euch zur Genüge, daß ich allervärts Frieden und Eintracht suche, und darum eben habe ich seitens Osman-Begs des Ahmedzys einen Auftrag an Euch übernommen. Wenn er glückt, so können die mutmaßlichen Folgen eines leidigen Missverständnisses ferngehalten werden.

— Mulla, antwortete Abdullah-Khan, ich bin selbst ein friedfertiger Mann und ganz damit einverstanden, mit dem Herrn, dessen Namen Ihr da ausgesprochen habt, auf freundschaftlichem Füße zu leben. Unglücklicherweise besteht zwischen seiner Familie und der unsrigen mehr als eine Misschuldigkeit,

und ich möchte wissen, welches die ist, die Ihr Euch in diesem Augenblicke angelegen seist.

— Die letzter Hand, antwortete Mulla-Nur-Eddin. Einem sittenlosen Menschen ist es gelungen, in die geheiligten Geänder von Osman-Begs Hause einzudringen und eine ihrer höchsten Zierden daraus zu entführen. In Eurem wohlbefaunten Edelsinne gewährt Ihr diesem Übelthäter Zuflucht, und indem Osman-Beg Euch von der Niederträchtigkeit seines Gegners, welche Euch sicherlich nicht bekannt ist, unterrichtet, zweifelt er keinen Augenblick, daß Ihr ihm den Schuldigen ausliefern werdet, damit er eine gerechte Züchtigung empfange.

— In der That, erwiderte Abdullah-Khan. Falt, die Einzelheiten, welche Eure Heiligkeit mir zu geben belieben, sind mir gänzlich neu, und Ihr öffnet mir wirklich die Augen. Ich war unverschämt belogen worden. Ich glaubte, daß Mohsen-Beg der eigene Neffe Seiner Excellenz Osman-Begs wäre und sah nicht ein, warum nicht ein Ehebündnis zwischen zwei so nahen Zweigen einer und derselben Familie zu stande kommen sollte. Ich bitte Euch um Vergebung meines Versehens, Mulla.

— So weiß Eure Excellenz nicht, daß die beiden Brüder, Osman und Mohammed, nicht in vollkommenem Einvernehmen leben?

— Ich erinnere mich nicht recht, ob ich es nicht wußte, erwiderte Abdullah mit verächtlichem Ausdruck; die Ahmedzys sind im allgemeinen unruhige Leute, und man würde nie damit zu Lande kommen, wollte man ihre Händel zählen. Nach dem, was Ihr die Güte habt mir zu sagen, verabscheut für den Augenblick Osman seinen Bruder Mohammed und dessen Sohn; er will keine Verbindung zwischen den beiden Familien, verfolgt seinen Neffen, um ihn zu erwürgen, und seine Tochter, um sie umzubringen, und Mohsen flüchtet zu mir und bittet um Zuflucht bei den Muradzys. Ihr werdet zugeben, Mulla, daß das Leute sind, die wohl Interesse verdieuen.

Hier schüttelte Abdullaß den Kopf, entzückt über seine Darlegung und die Verachtung, womit er seine Erbfeinde überschüttet hatte. Aber der Mulla ließ sich durch diesen beizenden Ton nicht einschüchtern und hub kaltblütig folgendermaßen wieder an: ohne allen Zweifel wird das junge Wädchen sterben, und ihr Mitschuldiger mit ihr. Das kommt überhaupt gar nicht in Frage. Osman-Beg wünscht nur zu erfahren, ob Ihr einwilligt, ihm seine flüchtigen Sklaven auszuliefern, oder sie zu schützen gedenkt; einzig und allein dies komme ich Euch zu fragen.

— Gesezt den Fall, sagte Abdullaß, indem er sich mit vertraulicher Miene zu dem Priester hinbeugte, daß ich nicht abgeneigt wäre, Euch zu willfahren, was würde dabei Vorteilhaftes für mich herauskommen? Darf ich Euch über diesen Punkt befragen, Mulla?

— Gewiß. Wenn Eure Excellenz einwilligt, mir die Schuldigen auszuliefern, so kann ich Ihr versprechen, daß Osman Begs ganze Familie ihren alten Gesinnungen gegen die Muradzys enthagen wird. Die Söhne werden in Euer Haus eintreten, und Ihr sollt ihnen keinen Sold geben; der Vater aber weiß, daß Ihr einen Exziermeister sucht, um Euren Kriegssklaven die europäische Mannszucht beizubringen: er will dieser Exziermeister sein, und Tag und Nacht kommt Ihr auf ihn zählen. Ich brauche Euch nicht die Versicherung zu geben, daß Osman-Beg bereit ist, alle möglichen Eide auf die Heilige Schrift zu leisten, wenn Ihr diese Bürgschaft seiner Aufrichtigkeit verlangt.

— Ich schäze solche Vorschläge sehr, und sie sind mir höchst vorteilhaft, rief Abdullaß-Khan. Aber doch, nehmen wir einmal an, ich wiese sie zurück. Was wird mir dann begegnen?

— Ich könnte Euch das auf eine zuverlässige Weise erklären, antwortete der Mulla; aber Ihr bekommt da Besuch, und Ihr werdet, ehe eine Minute um ist, erfahren, woran Ihr seid; Ihr werdet es erfahren, sage ich, auf eine weit voll-

kommencere und überzeugendere Weise, als wenn ein armer Mann wie ich länger das Wort führte.

In diesem nämlichen Augenblick betrat den Hof, inmitten einer Flut von Dienern und mit dem ganzen Gepränge eines kostbaren Aufzuges, der Generalarzt des Fürsten von Kan-dahar, ein Mann von Ansehen vermöge der Kunst, die er bei seinem Herrn genoß. Er war kein echtbürtiger Afghane, sondern nur, was man einen Kizzilbasch nennt, ein Abkömmling persischer Kolonisten, eine Art Bürgerlicher. Man schätzt die Geburt dieser Leute nicht, hält aber große Stücke auf ihre Reichtümer, und gelegentlich auf ihre Fähigkeiten. Dieser hier hieß Gulam-Ali und wurde mit der Auszeichnung empfangen, welche sein Amt am Hofe ihm eintrug. Übrigens war er ein Freund Abdullah-Khans.

— Nun! sagte dieser zu ihm, nachdem den Anforderungen der Etikette Genüge geschehen, und man aus den Begrüßungen herausgekommen war, wenn ich dem Mulla glauben darf, so kommt Ihr hierher, um mir Euren Rat zu erteilen?

— Gott bewahre mich davor! rief der Arzt aus. Wie wäre eine derartige Anmahnung möglich gegenüber einem, der weiser ist als ich? Ist es wahr, daß Ihr einen gewissen Missethäter namiens Mohsen bei Euch aufgenommen habt?

— Mohsen-Beg, der Ahmedzayy, ist in meinem Hause. Will Eure Excellenz von ihm sprechen?

— Getroffen. Ihr wisst, daß Seine Hoheit der Fürst (möge Gott seine Tage zur Ewigkeit machen!) ein Spiegel der Gerechtigkeit ist?

— Der Gerechtigkeit und des Edelsinns! wer zweifelt daran?

— Niemand. Aber der Fürst hat soeben einen Schwur gethan, daß derjenige, welcher Osman-Beg hindern würde, seine Tochter und seinen Neffen zu bestrafen, selbst getötet, sein Haus geplündert und sein Vermögen eingezogen werden solle.

— Der Fürst hat einen solchen Eid geschworen?

— Ich versichere es Euch bei meinem Haupte.

— Warum einen so hitzigen Entschluß fassen?

— Ihr werdet das gleich begreifen. Der Fürst hat ein frankes Kind im Harem. Er hat gestern Abend, um die Genesung des geliebten Wesens zu erwirken und die Mutter zu beruhigen, ein Gelübde gethan, heute morgen dem ersten besten ihm Begegnenden die erste beste Bitte zu gewähren. Das Schicksal hat gewollt, daß Osman-Beg dieser erste war. Ihr wißt wohl, daß der Fürst seine Versprechungen hält?

— Zumal diese da, murmelte Abdullah-Khan bestürzt.

Er sah den Mulla an, sah den Arzt an und befand sich in grösster Verlegenheit. Der Fürst von Kandahar war weder boshaft, noch thyrannisch; aber er liebte seine Frauen und Kinder zärtlich, und da er einmal ein Gelübde gethan hatte, um die Krankheit aus seinem Harem zu verjagen, so hätte er dem sicherlich um nichts in der Welt unterwerden mögen. Überdies verfehlte Abdullah-Khan nicht, sich die Pracht seines eigenen Palastes, die Schönheit seiner Tapeten und Teppiche, die bekannte Fülle seiner Goldkisten vorzuführen, und er fand nicht, daß diese Herrlichkeit einen mildernden Umstand zu seinen Gunsten ausmachte, wenn er durch eine unzeitige Ablehnung sich der Gütereinziehung aussetzte. Je mehr er nachdachte, desto verwirrter wurde er, und seine beiden Mitunterredner ließen ihm durch ihr Schweigen vollkommene Freiheit, in einer Betrachtung fortzufahren, die sie für heilsam hielten und von der sie die besten Ergebnisse erwarteten. Endlich erhob Abdullah-Khan das Haupt und rief in entschiedenem Tone: laßt meinen Sohn Akbar kommen!

Nach Verlauf eines Augenblickes trat Akbar ein, grüßte und blieb an der Thüre stehen.

— Mein Sohn, sagte Abdullah mit gedehntem, ziemlich demütigen Tone, der von seinem gewöhnlichen stark abstach, es gefällt dem Fürsten (möchten die Tugenden Seiner Hoheit belohnt werden im Himmel und auf Erden!), es gefällt dem erlauchten Fürsten, mir die Austreibung Mohsens zu geben. Dieser Landsreicher soll seinem Oheim ausgeliefert wer-

den, welcher ihn behandeln wird, wie er es zu verdienien scheint, ebenso wie auch die andere Schuldige! Alles, was der Fürst gebietet, ist gut. Ich will mich sogleich zu Seiner Hoheit begeben, um seine Befehle einzuholen und von des Oberherrn Güte ein Mittel zu erwirken, um mich so aus der Sache zu ziehen, daß mein Antlitz keine schwarzen Flecken davonträgt. Du nun, hütte dies Haus wohl während meiner kurzen Abwesenheit. Wache darüber, daß die beiden Verworenen, welche es betreten haben, nicht daraus entweichen! . . . Wache sorgsam darüber, mein Sohn! Du kannst wohl begreifen, welches entsetzliche Unglück ihre Flucht sein würde! Wenn sie das freie Feld gewännen, so würde es vielleicht niemals gelingen, sie wieder einzuholen! Du hast mich wohl verstanden mein Sohn?

Abbar verneigte sich und kreuzte seine beiden Arme über der Brust.

Abdullah fuhr in seiner Rede fort, indem er sich an den Mulla und an den Arzt wandte.

— Wundert euch nicht, daß ich ihm dies so ausdrücklich einschärfe. Die Jugend ist wenig einsichtig, sie ist leichtsinnig, und ich wollte um nichts in der Welt, daß ein Mann, dem Seine Hoheit das Urteil gesprochen hat, der verdienten Strafe entränne, und zumal durch irgend ein Versäumnis von meiner Seite.

Die beiden Anwesenden, einer wie der andere, aingethan und erbaut von dem, was sie sahen und hörten, wollten sich von Abdullah-Khan verabschieden; aber dieser hielt sie zurück.

— Nein! sprach er zu ihnen, es ziemt sich nicht, daß ihr mich verlasset. Man könnte später sagen, daß ich heimlich mit Mohsen gesprochen hätte, man könnte gar vieles sagen... Auch die Unschuld und die Treue dürfen sich dem Verdachte nicht aussetzen. Seid so gütig, mich alle beide zum Fürsten zu begleiten.

Diese Bitte wurde gern gewährt, und die drei Männer verließen zusammen den Hof, bestiegen ihre Staatsrossen und

langten, ein jeder von seinem Gefolge umgeben, bald im Palast an, wo sie vor das Antlitz des Fürsten geführt wurden.

Dieser empfing seinen Lieutenant mit seiner gewohnten Güte. Während aber die Zusammenkunft dauerte, und sie war lang, weil Abdullah alle seine Kräfte, all seinen Geist, alle Hilfsmittel seines Verstandes in Betrieb setzte, um sie endlos zu gestalten, trug sich bei ihm zu Hause Folgendes zu: Akbar kehrte in die Gemächer, in denen sich Mohsen aufhielt, zurück und sprach zu ihm: der Fürst gebietet, daß wir Euch Euren Feinden ausliefern sollen. Mein Vater kann ihm nicht offen Trost bieten; Seine Hoheit hat zu große Macht, aber er wird Euch durch List schützen. Wir wollen aussitzen, ohne Zeit zu verlieren, die Stadt verlassen und das freie Feld gewinnen. Morgen ist morgen, und dann werden wir sehen, was zu thun ist.

— Wohlan! antwortete Mohsen und erhob sich. Aber ein schwerer Kummer lastete auf ihm. Seit einer Stunde und länger hatte er sich gewöhnt, Dschemylsch allen Prüfungen entronnen zu wähnen. Er plauderte mit seinem Gastwirt und bewahrte äußerlich das kühle Unsehen, dessen ein Krieger sich nicht begeben darf; aber hinter dieser trügerischen Maske seines Gesichtes und seiner Haltung träumte er. Alle Flammen der Lust, alle Flammen der Liebe hatten Gewalt über sein Dasein. Wenn wir lieben, lieben wir einzig. Durch alles hindurch, über alles hinweg lieben wir, und dies goldene Gewebe bildet den unwandelbaren Grund, auf welchem alle wahren Gedanken aufgetragen werden. Was wir nach außen sprechen, ist nur Wortschwall. Wir hängen nicht daran, es gehört uns nicht an, und wenn wir Teile daran nehmen, so ist's nur, weil es im Geheimen in der Liebe seinen Grund hat oder auf sie hinausläuft. Was ist, außer der Liebe? Was kann da sein? Welche Lust, welches Entzücken, sich ihr ganz hinzugeben, ohne für irgend etwas, das ihr fern, das Geringste zurückzubehalten. Pläne, Hoffnungen, Wünsche, Besorgnisse, höchste Schrecken, schnelle Heldenthaten, greuzen-

lose Gewissheiten, Durchblicke zur Hölle, Fernsichten ohne Ende, blumige, von Sonnenglanz funkelnnde, die bis ans Paradies reichen, alles ist die Liebe, und in der Geliebten liegen die Welten beschlossen. Außer ihr ist nur das Nichts, weniger als das Nichts, und als Schleier darüber die tiefste Verachtung.

Solches empfand Mohsen.

Aber in diesem Augenblicke mußte er aus dem Licht in die Dunkelheit überreten, in die Dunkelheit, in der er seit dem Abend gewandelt, und der er seit einigen Augenblicken, wo das schmerzlichste Glück sein Wesen eingenommen und begeistert hatte, entronnen war. Diese Zeit der Glückseligkeit war schon dahin. Er mußte wieder anfangen, in der Finsternis den steinigen, grundlosen Weg der Gefahren zu erklettern. Was er fühlte, war trotzdem immer die Liebe, die Liebe, vom Schmerze selbst gespornt, exhabener vielleicht noch, gewaltiger, stolzer, und aus ihrer Kraft die Gewißheit schöpfend, daß sie nie sterben könne, von Bitternis sich nährend und doch dieses Weh jedem Glücke vorziehend. Und außerdem, es muß auch das gesagt werden, es gab wenigstens nicht den Kummer, den herbsten, schwersten, dem Geschick, das ihn auferlegt, am wenigsten von allen zu verzeihenden: es war wenigstens weder von Trennung, noch von Abwesenheit die Nede.

Es war nicht leicht, die Frauen des Harems zur Anerkennung der vorliegenden Notwendigkeit zu bringen. Khadidscheh, Albars Mutter, Amynah, seine Schwester, und Alheh, seine Frau, stießen Wehrufe aus und fingen an zu weinen, aber die Zeit ging hin; gerade die Zuneigung, welche die Herrinnen des Hauses für Dschemyleh gefaßt hatten, trug mit dazu bei, ihnen begreiflich zu machen, wie kostbar die Minuten waren, und trotz ihres Schluchzens und Wehrufens ließen sie die junge Geächtete sich aus ihren Armen reißen und Albar folgen, welcher sie ihrem Geliebten zuführte.

Man hatte in aller Eile die Pferde ausgerüstet und herbeigebracht. Albar, Mohsen und Dschemyleh saßen auf, ein Dutzend Krieger desgleichen. Der Reiterzug schlug eine ab-

gelegene Straße ein und gelangte im Schritt an eines der Thore der Citadelle, das ins freie Feld führte, fest entschlossen, die Wachen niederzureiten, wenn diese versuchen sollten, ihn aufzuhalten; aber sie dachten nicht daran, und einmal draußen, setzte Albar sein Ross in Galopp, und seine Gefährten thaten ihm dies nach.

Zwei Stunden lang wurde die Gangart nicht einen Augenblick langsamer genommen, um die Pferde sich verschmaufen zu lassen. Aber diese waren von der guten Rasse des Nordens, und ihr großer Schritt, die Standhaftigkeit, mit der sie ihn aushielten, bewirkte, daß ein tüchtiger Weg zurückgelegt wurde. Natürlich wurde nicht gesprochen; indessen setzte sich Albar, der meinte, daß man weit genug und eine Verfolgung nicht mehr möglich sei, zumal niemand in der Stadt die Richtung kennen könne, die er eingeschlagen, Albar setzte sich in Schritt und hielt sich rücksichtsvoll in ziemlich großer Entfernung von den beiden Liebenden, um ihnen volle Freiheit zur Unterhaltung zu lassen. Die Reiter waren teils ihm zur Seite, teils als Nachhut, teils auf den Flanken verteilt, alle schauten rings nach dem Horizont, wie ihn der Verlauf des Weges jedesmal gestaltete; und so sahen sich Mohsen und Dschemyleh so gut wie allein.

— Bereust du nicht? sagte der Jüngling.

— Was?

— Dass du mich geliebt, aufgesucht hast, dass du mir gefolgt bist?

— Du wärest tot, wenn ich nicht gekommen wäre. Du warst am Tode.

— Vielleicht wär' es aus zu dieser Stunde; du säßest friedlich daheim bei deiner Mutter, im Kreise der Deinen.

— Und du wärest tot! fuhr Dschemyleh fort. Ich hätte dich alle Tage, die ich selbst lebte, gesehen; hätte dich gesehen, vor Augen und im Herzen, ohne dich auch nur eine einzige Sekunde durch Gram und Gewissensbisse wieder beleben zu

können, und ich, ich wäre mit Schmach bedeckt in meinen eigenen Augen, feig, falsch, allem verhaft, was meine Sünde hätte erraten können, meiner Liebe Mörderin, Verräterin an dem Gebieter meines Lebens! Von was sprichst du mir? Und was kannst du denn Besseres für mich ausdenken, als was ich habe? Mohsen! mein Leben, mein Licht, mein einziger Gedanke! So glaubst du, ich sei nicht glücklich seit gestern Abend? Aber bedenke doch! Ich habe dich nicht verlassen! Ich habe nimmer aufgehört, bei dir zu sein! dein zu sein! Jedermann weiß, daß ich dein bin! Ich kann einzige dir angehören! Da reden sie von Gefahr! Aber gleich bin ich da, bei dir, dir zur Seite, dir gegenüber! Und je größer die Gefahr ist, um so weniger bleibe ich fern, um so näher komme ich dir, um so mehr gehe ich in dir auf! So zittre denn nicht; wäre ich nicht da, so fürchtetest du dich vor nichts! Warum willst du das Teil aus deinem Dasein verbannen, das ihm angehört, das ich bin, das nicht leben noch sterben kann, ohne dich?

Schön ist die Schönheit; schöner und kostlicher ist die heilige Glut, die Allherrin Liebe. Nie kommt ein Götterbild, so vollkommen der Meister es ersonnen oder geschaffen haben mag, an Vollkommenheit einem Amtliß gleich, über das die hingebende Liebe diese wahrhaft himmlische Begeisterung ausgeschüttet hat. Mohsen ward trunken, da er Dschemyeh solches sagen hörte und sie aublickte, wie sie es sagte. Sie riß ihn mit sich fort in die Glut der Sphäre, wo vor der gegenwärtigen Empfindung Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen zunichte werden. Und so schwebten diese Kinder, die ein seltsamer Schutz umgab, die ungebrochener, thätiger, wütender Hass verfolgte, die der Zufall verraten hatte, und die nur durch ein Wunder dem engen Bereich entrinnen konnten, dahinein ihr Verderben sie einschloß, darinnen sie freisten, ja, diese Liebenden schwebten gemeinsam im Äther des vollkommensten Glückes, das der beglückteste Mensch je atmen kann!

Sie waren in einem jener Augenblicke, wo der Geist, eben durch die Wirkung triumphierender Glückseligkeit, eine Lebendigkeit, ein Wahrnehmungsvermögen erwirkt, das dem gewöhnlichen überlegen ist. Alsdann mag man noch so versunken in das geliebte Wesen sein, nichts geht unbemerkt vorüber, nichts zeigt sich, das nicht im Herzen, und mittels seiner im Gedächtnisse Spuren hinterläßt. Der Blick fällt auf keinen Kiesel, dessen Gestalt und Farbe nicht für immer fest in der Erinnerung bliebe; und die Schwalbe, welche in dem Augenblick den Himmelsraum durchfliegt, wo ein geliebtes Wort in deinem Ohré widertönt, du wirfst sie immer, immer, bis zu den letzten Augenblicken deines Lebens, eilenden Fluges am Firmamente dahinziehen sehen, das du damals betrachtet und nimmer vergessen hast. Nein! Mohsen sollte den Eindruck dieser Sonne, die da zu seiner Rechten hinter einer Baumgruppe unterging, nicht mehr verlieren; und als Dschemyleh im zärtlichsten Tone zu ihm sagte: warum siehst du mich so an? und er ihr erwiderte: weil ich dich liebe! und sie mit einer Haltung des Kopfes, die ihn trunken mache, hinzufügte: du meinst? in diesem Augenblicke gewahrte Mohsen, daß Dschemylehs Ärmel einen blauen Widerschein gab, und dieser Eindruck blieb ihm inmitten seines Liebeswahnfusses wie mit Feuer ins Gedächtnis geschrieben.

Inzwischen war im Palaste zu Kandahar, im Hause Abdullah-Khans, in der Wohnung Mohammed-Begs und bei Osman alles in Verwirrung wegen der beiden Liebenden. Die beiden Brüder, jeder von seinen Leuten gefolgt, waren sich auf dem Bazar begegnet, und Mohammed, durch die Unkenntnis, in der er sich über das Los seines Sohnes befand, erbittert, hatte den ersten angegriffen.

Einige Vorübergehende hatten Partei genommen, Musketschüsse und Säbelhiebe waren von beiden Seiten gewechselt worden; die Kaufleute, zumal die Hindu, hatten sich, wie das so ihre Weise, in Angstgeschrei Lust gemacht, und nach dem Lärm des Musketenfeuers, dem Geklirr der Klingen und

zumal dem durchdringenden Geschrei, das ausgestoßen wurde, hätte man glauben können, daß die Stadt der Plünderung preisgegeben wäre. Und doch war niemand getötet worden, und als die Leute des Sicherheitsrichters die kämpfenden glücklich getrennt und jeden nach seiner Seite heimgeschickt hatten, fand sich, daß die beiden Parteien sich kaum einige Schrammen beigebracht hatten. Indessen blieb doch dieses Zusammentreffen nicht ohne Folgen. Es brachte das Wesentliche der Sache unter die Leute. Man erfuhr in der ganzen Stadt, daß Mohsen, der Ahmedzih, Dschemileh, seine Mühme, entführt, und daß die Muradzys ihnen Zuflucht gewährt hatten; aber daß der Fürst gebot, dem beleidigten Vater die Schuldigen auszuliefern. Darauf gab es denn große Spaltungen in den Meinungen. Die einen kamen, Mohammed ihre Dienste anzubieten, gemäß der Meinung, daß ein Ehrenmann die Liebenden immer unterstützen und beschirmen müsse; die andern waren der Ansicht, daß im Grunde hier nur eine Fortsetzung des Streites der Ahmedzys und der Muradzys vorläge, und daß, wenn Mohammed und sein Sohn sich mit den letzteren verbündeten, sie damit ihre Familie verrieten. Auf Grund einer solchen Schlussfolgerung ergriessen dann diese Logiker die Partei des ächten und getreuen Ahmedzys, Osman-Begs. Einige, denen die Frage an sich gleichgültig war, waren im höchsten Grade entrüstet über das Einschreiten des Fürsten. Sie fanden, daß dieser keineswegs das Recht habe, sich in einen Streit einzumischen, der ihn nichts angehe, und noch weniger, einem afghanischen Edelmann die Auslieferung seiner Gastfreunde zu befehlen. Damit ergriessen sie Partei für Mohammed. Aber eine beträchtliche Anzahl stellte sich auf Osmans Seite, einzig um das Vergnügen zu haben, sich zu zanken. Kurzum, es fielste sich heraus, daß diese letztere Partei die Mehrheit hatte. So fiel denn die Stadt plötzlich einer großen Aufregung zur Beute; die Hindu, die Perse, die Juden, die friedlichen Geschäftleute fingen an, ihre Läden zu schließen und sich in den Höfen der Moscheen anzusam-

meint, wobei sie jämmerliche Seufzer aussiezen und versicherten, daß der Handel für immer zu Grunde gerichtet wäre; die Frauen aus dem Volke stiegen auf die Terrassen, von wo man sie wehklagen und im voraus das gewisse Elend ihrer Kleinen bejammern hörte; die Priester begaben sich gräßtäglich in die angesehenen Häuser, um Frieden zu predigen und Mäßigung anzuempfehlen, wobei sie die Vorzüge der Sanftmut priesen, eines Seelenzustandes, von dem niemand im Lande jemals das Geringste gehört hatte. So gingen die Dinge bei den Leuten des Friedens. Zur selben Zeit kreuzten sich mehr oder minder dichte Gruppen, mehr oder minder starke Trupps, Leute zu Fuß und Leute zu Pferde, den blauen, rotgestreiften Turban fest an die Schläfe gedrückt, den Gürtel eng anschließend, den Schild am Arme, das Gewehr über der Schulter, mit geschäftigen Blicken und grimmigen Bärten, auf den Bazaren, die vorübergehenden herumstörend und bereit, sich an die Kehle zu springen. Doch that man nichts dergleichen. Man wartete darauf, daß man organisiert würde, eine Direktion befäme; die Ungewißheit schwebte in der Luft; entschlossen, sich zu schlagen, versprach man sich Vergnügen und Ehre davon; aber man brauchte anerkannte Führer und einen Plan. Dieser Stand der Dinge dauerte jedenfalls etwa zwei oder drei Tage; dann mußte alles zum Ausbruch kommen. Das ist so der Brauch.

Der Fürst war in freundschaftlicher Besprechung mit Abdulla-Khan, dem Priester Mulla-Nur-Eddin und dem Arzte Gulam-Ali, als der Sicherheitsrichter der Stadt mit verstörter Miene ankam, um Seine Hoheit von dem, was vorging, in Kenntnis zu setzen. Der Priester und der Arzt waren innerlich befriedigt, da sie die Dinge diese Wendung nehmen sahen, indem der rasche Abschluß der Angelegenheit dadurch noch beschleunigt wurde; Abdulla-Khan aber war ganz bestürzt; das war mehr, als er vorhergesehen hatte; eine Art Aufstand passte ihm für den Augenblick nicht, und da er überdies bemerkte, daß der Bericht des Sicherheitsvorstandes auf den

Fürsten Eindruck mache, so sah er voraus, daß, wenn man die beiden Liebenden bei ihm nicht vorfände, der Zorn des hohen Herrn dadurch in ganz anderem Grade erweckt werden würde, als es ohne den Aufruhr der Fall gewesen wäre. Er hatte eine etwas verwinkelte, aber doch ziemlich vernünftige Berechnung angestellt: indem er Mohsen und seiner Gefährtin Zuflucht gewährte, erwarb er sich einen großen Ruf durch seinen Edelmut, sodann hatte er die Freude, einem Teile, wenn nicht der Gesamtheit der Ahmedzys einen schweren Schlag zu versetzen, indem er die Flucht seiner Schützlinge erleichterte; er gedachte den Anteil, den er daran gehabt, nie-mals einzugehen, und sein Sohn Albar sollte allein bloßgestellt werden. Einige Tage lang würde der Fürst verstimmt sein, dann ein Geschenk ihn beruhigen und Albar in Gunst bleiben. Aber diese Berechnungen schlugen fehl; Abdullah-Khan sah sich vor einem Staatshandel; wenn der Fürst die Wahrheit erfuhr, dann war er zu fürchten. Es mußte ein Entschluß gefaßt werden. Abdullah-Khan fasste ihn auf der Stelle.

Bis dahin war die Auslieferung der beiden Kinder in keiner Weise für ihn in Frage gekommen; er hatte nur ein Langes und Breites mit Worten gestritten und Lappalien be treffs der Art, wie die Auslieferung stattfinden sollte, sorgfältig untersucht, wobei er die Interessen seines Ansehens unaufhörlich in den Vordergrund stellte und sich dermaßen ängstlich zeigte, daß über diesen Gesprächen zwei tüchtige Stunden dahingegangen waren. Da der Fürst keinem Widerstande seitens seines Günstlings begegnete, und außerdem die Unterhaltung, welche zeitweilig auf das Gebiet des Scherzes hinaufgespielt wurde, ihm eine angenehme Zerstreuung verschaffte, so verlor er die Geduld nicht; es war ihm sehr gleichgültig, ob Mohsen und Dschemylsch eine halbe Stunde früher oder später ihrem Richter in die Hände fielen. Zuguterletzt indessen war man übereingekommen, daß Abdullah-Khan die Schuldigen schlecht und recht dem Fürsten überantworten

solle, ohne sich weiter danach zu erkundigen, was Seine Hoheit mit ihnen zu machen gedächte, und daß es ihm sogar erlaubt sein sollte, sie unter den höchsten Schutz zu stellen, indem er noch ganz besonders seiner innersten Überzeugung Ausdruck gäbe, daß sie dort wohl aufgehoben und in Sicherheit wären. Ein Bote war alsdann in die Wohnung des Günstlings gesandt worden. Er kam in dem Augenblicke, wo das Oberhaupt der öffentlichen Sicherheit den Bericht über die Vorgänge in der Stadt beendigte, zurück, um zu erklären, daß alles auf und davon wäre, Albar, Mohsen und Dschemyleh, und daß man nicht wüßte, wo sie hin wären.

Abdullah-Khan ließ seinem Herrn keine Zeit, sich zu erfreuen. Er nahm in ernstem Tone das Wort: gewiß hat mein Sohn, der Freche (Gottes Fluch über ihn!), albernerweise die Schande seines Hauses gefürchtet und, ohne die Wirkung von Eurer Hoheit Güte abzuwarten, die beiden Verworfenen mit sich fortgenommen. Zum Glück weiß ich, wo sie wieder einzufangen sind. Sie sind in meinem Turme von Rudbar, vier Meilen von hier, im Gebirge.

Dann zog er seinen Ring vom Finger und händigte ihn dem Sicherheitsvorstand ein: sendet, sagte er, sogleich einige Boten mit meinem Stallmeister, den Ihr unten finden werdet. Man soll diesen Ring meinem Sohne Albar einhändigen, und ich will den Befehl niederschreiben, die Gefangenen Euren Leuten auszuliefern. Auf diese Weise wird das Übel wieder gut gemacht werden und die Stadt ihre Ruhe wiederfinden.

Abdullah-Khan sprach in einem so klaren, blüdigen Tone, daß der Unwillen keinen Anlaß fand, auszubrechen. Niemand wagte die vollkommene Ehrlichkeit des Mannes in Zweifel zu ziehen, welcher in der That in diesem Augenblicke nur zu aufrichtig war. Er war fest entschlossen, die jungen Leute zu verraten, auszuliefern; er hätte es vorgezogen, in diesem Punkte nicht nachzugeben; aber die Staatsräson, die Schicklichkeit wollten, daß er den Bedenken seines Stolzes Schweigen geböte, und er that es. Ein Mann, der, in welchem Grade

es auch sei, das Wohl der anderen unter seiner Leitung hat, verliert notwendig ein gutes Teil seiner zarteren Gemütsregungen, wenn er sie nicht alle verliert. Ein Hofmann lebt von Zugeständnissen, Stundungen, Mittelwegen jeder Art. Er hat nie den Erfolg, den er wünschte, wenn er ihn wünscht; ja, wenn er zur vollkommenen Entwicklung seiner Art Existenz gelangt, so wünscht er ihn überhaupt nicht mehr. Abdullah-Khan machte sich nicht sonderlich Sorgen um zwei Opfer mehr oder weniger: aber es hätte ihm gepaßt, den Ahmedzys zu schaden. Das war für diesmal ohne zu ernste Unannehmlichkeiten nicht möglich. So verzichtete er denn darauf. Was den Ehrenpunkt anlangte, so hoffte er die Einbuße daran durch vermehrten Stolz wieder beizubringen. Er tröstete sich zumal in dem Gedanken, daß niemand mächtig genug wäre, um zu versuchen, ihn zum Erröten zu bringen; ohne daß er sich augenblicklich an ihm rächte.

Wir nähern uns dem Ziele, wo diese Geschichte endet. Die Boten des Sicherheitsvorstandes langten, nachdem sie sich sehr beeilt, um die Mitte der Nacht an dem Turme an. Sie gewahrten in den Strahlen des vollen Mondes ein vierseckiges, ziemlich niedriges Gebäude, von einer engen Thür und einigen Schießscharten unheimlichen Aussehens durchbrochen, auf einem Felsvorsprunge, in der Mitte des Abhanges einer öden Böschung gelegen. Nichts düsterer und unheilvoller.

Die Boten stiegen ab, und der Führer der Truppe klopfte heftig an, um sich aufthun zu lassen. Alles schließt. Ein Soldat der Besatzung zeigte sich am Eingang; er nahm die Eisenstangen weg, welche denselben verschlossen hielten. Man zeigte ihm das Siegel und den Brief. Er machte keinerlei Bemerkung, fügte sich ohne Zaudern, und rief seine Kameraden, die sich nicht schwieriger zeigten, als er. Inzwischen hatten die Unterredungen und das Hin- und Herlaufen Albar geweckt. Der junge Häuptling erschien auf dem Flur einer Innentreppe. Der Aufstieg zu demselben war steil. Albar

beherrschte die Häupter derjenigen, an welche er sich barsch wandte.

— Was bedeutet der Lärm? Und ihr, meine Männer, warum laßt ihr diese Fremden ein?

— Es sind Leute, die Seine Hoheit gesandt hat. Sie bringen einen Brief und den Ring Eures Vaters. Wir sollen die Gefangenen ausliefern.

Albar frug: mein Vater hat diesen Befehl gegeben?

— Er selbst! Hier sein Ring, sage ich Euch, hier sein Brief.

— Dann ist Abdullah-Khan ein Hund, und ich habe keinen Vater!

Also redend, feuerte er seine beiden Pistolen auf die vor ihm versammelten Männer ab: einer von ihnen fiel, und es ward ihm mit einer Salve geantwortet, die ihn nicht traf. Er nahm den Säbel zur Hand. Im selben Augenblicke erschienen Mohsen und Dschemyleh zu Seiten des jungen Mannes.

— Ahmedzih, sagte er mit Nachdruck, du sollst sehen, daß die Männer meines Stammes keine Feiglinge sind!

Er ergriff sein Gewehr und gab Feuer. Die Angreifer stießen einen Schrei der Wut aus und nahmen einen Anlauf zum Sturme. Mohsen schoß nun auch. Dschemyleh hielt bereits Albars Waffe und lud sie. Dann machte sie es ebenso mit der ihres Gatten, und eine Viertelstunde lang versah sie dieses Amt, ohne die Fassung zu verlieren. Plötzlich führte sie die Hand nach dem Herzen und wankte; eine Kugel hatte ihr die Brust durchbohrt. In derselben Sekunde rollte Albar, tödlich an der Schläfe verwundet, zu ihren Füßen.

Mohsen warf sich über Dschemyleh, hielt sie, schloß sie in seine Arme, ihre Lippen vereinigten sich. Sie lächelten alle beide und sanken alle beide; denn eine neue Salve kam und traf den Jüngling, und ihre verklärten Seelen entschwebten gemeinsam hinauf.

Geschichte Hamber-Alis.

Zu Schiras war ein Maler namens Mirza-Hassan, und man setzte hinzu Khan, nicht als wäre er im entferntesten mit einem Adelsdiplom ausgezeichnet gewesen; nur hatte es seine Familie für gut befunden, ihm von Geburt an das Khanat zu verleihen; es ist dies eine vielfach gebräuchliche Vorsichtsmaßregel, denn es ist angenehm, für einen vornehmen Mann zu gelten; und wenn zufällig der König sein Leben lang vergäße, Euch einen allermindestens geschmackvollen Titel zu bewilligen, was schadet's dann, wenn man ihn sich aneignete? Mirza-Hassan nannte sich also Mirza-Hassan-Khan, recht als ein großer Herr, und wenn man mit ihm sprach, so redete man ihn immer so an: wie sieht's Befinden, Khan? Was er geschehen ließ, ohne eine Miene zu verziehen.

Unglücklicherweise war seine Vermögenslage nicht geeignet, seinen Rang zu stützen. Er bewohnte ein bescheidenes, um nicht zu sagen elendes Haus in einem der Gäßchen nahe dem Bazar des Emirs, welcher damals, wo die Erdbeben ihn nicht gerüttelt hatten, noch stand. Diese Wohnung, in die man durch eine niedrige, in eine Mauer ohne Fenster und Lüken gebohrte Thüre eintrat, bestand in einem Hofraum von acht Metern ins Geviert, mit einem Wasserbassin in der Mitte und einem armen Schlucker von Palmbaum in einer Ecke. Der Palmbaum glich einem Federbesen in Nöten, und das Wasser des Bassins faulte. Zwei verfallene Gemächer hatten keine Bedachung mehr; ein drittes war zur Hälfte bedeckt geblieben; das vierte hielt sich brav. Der Maler hatte darin sein Enderun, das heißt die Wohnung seiner Frau, Bibi-Dschanem (Frau Herzblatt), eingerichtet, und er empfing seine Freunde in dem anderen Zimmer, wo man den Vorteil ge-

noß, halb im Schatten und halb in der Sonne zu sein, weil nur noch ein Bruchstück von Decke übrig war. Übrigens lebte Mirza-Hassan-Khan in vollkommener Eintracht mit Bibi-Dschanem allemal dann, wenn diese keinen Verdruß gehabt hatte. Aber wenn sie zufällig über eine Nachbarin Klage zu führen, wenn man ihr im Bade, wo sie Mittwochs sechs bis acht Stunden zubrachte, eine zweideutige Rede in betreff des Lebenswandels oder der Schliche ihres Gatten gehalten hatte, dann regnete es — ich muß es gestehen — Schläge auf die Ohren des Schuldigen. Keine Frau in Schiras, ja in der ganzen Provinz Fars konnte Anspruch darauf machen, die gefährliche Waffe des Pantoffels so geschickt zu handhaben wie Bibi-Dschanem, welche diese Art von Fechtkunst aus dem Grunde verstand. Sie nahm Euch das furchtbare Werkzeug bei der Spize und ließ mit wunderbarer Geschicklichkeit den beschlagenen Absatz ihrem unglücklichen Ehegatten links und rechts auf Kopf, Gesicht und Hände herabs fallen! Nur daran zu denken, macht einen schaudern; aber noch einmal, es war eine glückliche Ehe; derartige Katastrophen wiederholten sich nicht öfter als zweimal wöchentlich, und die übrige Zeit rauchte man zusammen den Kalian, trank gehörig gezuckerten Thee aus englischem Porzellan, und sang die Lieder des Bazaars, indem man sich mit der Fiedel dazu begleitete.

Mirza-Hassan-Khan beschlagte sich, nicht ohne Grund, über die schweren Zeiten, welche ihn meistens nötigten, den größeren Teil seiner Habseligkeiten, und zuweilen die seiner Frau, zu versetzen. Aber wenn man sich in diesen Verdruß nicht gefügt hätte, so hätte man auf den Gedanken verzichten müssen, sich an Eingemachtem, an Bachwerk, an Schiraser Wein und an Kali zu delektieren — was nicht eben wahrscheinlich war. So fügte man sich denn. Man machte Anleihen, bei seinen Freunden, bei den Kaufleuten, bei den Juden, und da dies eine immerhin schwierige Operation war, indem der Khan mir einen schwachen Kredit genoß, so gab man Kleider, Tepiche, Koffer, was man nur hatte, preis. Wenn das Glück

gerade lächelte und der Familie irgend ein Stück Geld in die Hände fallen ließ, dann wurde ein sehr weises Finanzsystem in Anwendung gebracht: mit einem Drittel des Geldes belustigte man sich; mit dem zweiten spekulierte man; mit dem dritten löste man irgend einen vermissten Gegenstand aus, oder auch man amortisierte die Staatschuld. Dieses letztere Auskunftsmitte war selten.

Die Ursachen einer so traurigen Lage brauchen nicht weit gesucht zu werden: grämische und ungemütliche Leute wollten sie in der chronischen Unordnung und Unvorsichtigkeit der Ehegatten finden. Die reine Verleumidung! der einzige Grund war die sträfliche Gleichgültigkeit der Zeitgenossen gegen die Leute von Geburt und Talent. Die Kunst litt, mit einem Worte, an Auszehrung, und diese Auszehrung traf Mirza-Hassan-Schan und seine Frau Bibi-Oschanem unmittelbar. Die Kaledans oder gemalten Tintensässer verkauften sich schlecht; nach den Arbeitskästchen war die Nachfrage gering; unredliche Konkurrenten ohne das mindeste Verdienst fabrizierten Spiegelunterteile, über die sie hätten erröten müssen, und schämten sich ebensowenig, sie zu niedrigem Preise loszuschlagen; die Büchereinbände endlich kamen aus der Mode. Wenn der Maler über dieses trübselige Thema nachdachte, floss er über von bitteren Worten. Er betrachtete sich als die letzte und reinste Zierde der Schiraser Schule, deren kühn farbenprächtiges Wesen ihm höher stand als die zierlichen Künsteleien der Ispahaner Künstler, und er wurde nicht müde, das zu verkünden. Niemand kam ihm nach seiner Meinung gleich — wie! kam ihm gleich, kam ihm nahe — in der lebendigen Darstellung der Vögel; man hätte seine Schwertlilien und seine Rosen pflücken, seine Haselnüsse essen können, und wenn er sich damit abgab, Gestalten darzustellen, so übertraf er sich selbst! Ohne allen Zweifel, wenn der berühmte Europäer, der einstmals ein Bildnis von Hezret-e-Meriem (Ihrer Hoheit der Jungfrau Maria) fertig hat, mit dem Propheten Issa, in frühester Kindheit, auf dem Schoße (Gottes Segen und

Heil über ihn!), wenn der die Weise, wie er ihn nachbildete, aufmerksam hätte betrachten können, wie er die Nase Hesret-e-Meriems und das Bein des Kleinchens, und vor allem, vor allem die Rücklehne des Stuhles wiedergab, dann würde dieser berühmte Europäer, sage ich, sich Mirza-Hassan-Khan zu Füßen geworfen und zu ihm gesagt haben: was für ein Hund bin ich doch, daß ich dir den Staub von den Schuhen küssen dürfte?

Diese ohne Zweifel richtige Meinung, welche Mirza-Hassan-Khan von seinem persönlichem Werte hatte, gehörte ihm nicht ausschließlich an — ein sehr schmeichelhafter und von ihm gern hervorgehobener Umstand. Wenn die ungebildeten Leute, die Händler, die Handwerker, die Gelegenheitsläufer ihm seine Werke schlecht bezahlten und ihn bei der Erörterung von deren Wert gröblich beleidigten, so wurde er durch den Beifall der aufgeklärten und achtungswerten Menschen dafür entschädigt. Seine königliche Hoheit der Prinz-Statthalter eherte ihn von Zeit zu Zeit mit einem Auftrage; das geistliche Oberhaupt selbst, der Imam-Dschume von Schiras, dieser ehrwürdige Prälat, dieser fromme, hohe, erlauchte Mann, und der Bezier des Prinzen, und dazu der Befehlshaber der Läufer, brachten es nicht über sich, in ihren noblen Taschen einem Tintenfasse Aufnahme zu gewähren, das nicht von ihm gearbeitet gewesen wäre. Ließe sich etwas denken, das geeigneter wäre, eine rechte Vorstellung von der Geschicklichkeit, ja von dem Genie des unvergleichlichen Malers zu geben, der das Glück hatte, Mirza-Hassan-Khan zu heißen! Und doch, es war schade; so viele glänzende Beschützer der Kunst glaubten genug für ihren großen Mann zu thun, indem sie seine Werke annahmen, und vergaßen immer, ihn zu bezahlen, und er war einfältig genug, sie nicht daran zu erinnern. Er begnügte sich damit, darüber zu seufzen und, so gut er konnte, die Pantoffelschläge zu parieren, welche es bei jedem Missgeschick dieser Art jetzte, denn Bibi-Dschanem unterließ nicht, alles, was sich Leidiges in der Welt zutrug, der Dummheit,

der Alberheit, oder dem Leichtsinn ihres teuren Gatten zu schreiben.

Dieses Paar hatte einen schon ziemlich großen Sohn, welcher ein sehr hübscher Junge zu werden versprach. Seine Mutter war in ihn vernarrt; sie hatte ihn Gamber-Ali genannt. Mirza-Hassan-Khan hatte vorgeschlagen, ihn mit seinem Titel, der so erblich geworden wäre, auszustatten, aber Bibi-Dschauem sich dem nachdrücklich widersetzt und, in gewohnter Weise mit ihrem Gatten redend, zu ihm gesagt: Tropf! laß mich in Ruhe und schweize mir nicht die Ohren voll mit deinen Dummheiten! Bist du nicht der Sohn, der eigene Sohn Dschafers, des Küchenjungen, und lebt da jemand, der das nicht wüßte? Zudem, was hat es dir geholfen, dich zu betiteln, wie du's thust? Man macht sich über dich lustig, und du verdienst darum doch nicht mehr Geld! Nein! mein Sohn hat die Alberheiten nicht nötig! Er besitzt bessere Mittel, sein Glück zu machen. Als ich mit ihm schwanger ging, habe ich zu seinem Besten eine Wallfahrt zum Imam-Zadeh-Kassem vollführt, und diese fromme Handlung verfehlt niemals ihre Wirkung; als er geboren worden, hatte ich mich zum voraus mit einem Astrologen versorgt . . . ich, verstehst du, und nicht du, böser Vater! denn du denkst niemals an irgend etwas Nützliches! Ich hatte mich, sage ich, mit einem ausgezeichneten Astrologen vorgeschen; ich habe ihm zwei Sahabgrans gegeben. Er hat mir ausdrücklich versprochen, daß Gamber-Ali, so Gott will, Premierminister werden solle! Er wird es werden, dessen bin ich gewiß, denn alshabald habe ich ihm ein Beutelchen um den Hals genäht mit blauen Kügelchen, um ihm Glück zu bringen, und roten Kügelchen, um ihm Mut zu verleihen, ich habe ihm an beiden Armen Talismanbüchsen angebracht, worin Verse aus dem Buche Gottes eingeschlossen sind, die ihn vor allen Unglücksfällen beschützen werden. Inschallah! Inschallah! Inschallah!

Inschallah! hatte Mirza-Hassan, mit tiefer Stimme, folgsam erwidert.

Und so wurde dem Gamber-Ali durch die Sorgfalt einer klugen Mutter zu einer Rolle im Leben verholfen. Mit allen notwendigen Schutzwehren versehen, wie er war, gebot die Vernunft, daß man ihm eine anständige Freiheit gewähre. So konnte er denn bis zum Alter von sieben Jahren nach seinem Gefallen splitternacht mit seinen jungen Gespielern und Gespielinnen in seinem Stadtviertel herumlaufen. Er wurde beizeiten der Schrecken der Krämer und Delikatessenhändler, deren Datteln, Gurken und zuweilen sogar geröstete Fleischstücke er wunderbar geschickt auf die Seite zu schaffen wußte. Wurde er gefangen, so setzte es Schimpfreden, was ihm vollkommen gleichgültig war, und manchmal Schläge, aber nicht oft, weil man seine Mutter fürchtete. Sie war bei solchen Gelegenheiten wie eine Löwin, ja noch furchtbarer. Kaum, daß der kleine Gamber-Ali sich zu ihr flüchtete, in Thränen gebadet, mit einer Hand sich die Körperteile reibend, wo der jähzornige Kaufmann ihm zu nahe gekommen war, mit der andern sich Augen und Nase abwischend, kaum war es der Matrone gegliickt, durch Schluchzen und Geschrei hindurch den Namen des Schuldigen zu verstehen, so verlor sie keinen Augenblick; sie brachte ihren Schleier in Ordnung und stürzte zur Thüre hinaus wie eine Windhose, die Arme in der Lust schüttelnd und den Ruf ausstoßend: Müsselmänner! sie erwürgen unsere Kinder!

Auf dieses Signal eilten fünf oder sechs Gebatterinnen, welche, von kriegerischem Geiste besetzt, gewohnt waren, ihr in den Feldzügen dieser Art als Hilfsstruppen zu dienen, hinten aus ihren Wohnungen herbei und folgten ihr, heulend und gesäkularierend wie sie; unterwegs zog man Verstärkungen an sich und langte mit gewaltiger Streitmacht vor dem Laden des Schuldigen an. Der Bösewicht wollte sich erklären, man hörte ihn nicht, man fiel über alles her. Die Müßiggänger des Bazars beeilten sich, in die Aktion einzutreten, die Polizisten stürzten sich in das Getümmel und suchten vergeblich mit Fußtritten und Stockschlägen die Ordnung.

nung wiederherzustellen. Was dem Kaufmann im günstigsten Falle begegnen konnte, war, daß er nicht eingesperrt wurde; denn eine Geldbusche mußte er am Ende immer erlegen, weil er sich erlaubt hatte, die öffentliche Ruhe zu stören.

Unvermerkt erreichte Gamber-Ali den feierlichen Tag, wo seine Mutter, seine Jugendlust unterbrechend, ihm einen Schalvar oder Beinkleid überreichte, ihm einen Kulischeh oder Rock, einen Gürtel und eine Mütze anlegte, und ihn zur Schule schickte. Alle Welt muß das ja wohl durchmachen: Gamber-Ali wußte es und ergab sich darein. Zuerst besuchte er die Unterrichtsanstalt des Mulla Saleh, dessen Bude zwischen der eines Fleischers und der eines Schneiders lag. Einige fünfzehn Zöglinge, Mädchen und Jungen, weilten dort, mit samt dem Lehrer wie Orangen in einen Korb gepreßt, denn Raum gab's kaum einige Fuß breit. Man lernte lesen und Gebete hersagen, und von morgens bis abends wurde die Nachbarschaft durch das Geleier der Schülerbande in Schreden gehalten. Gamber-Ali blieb nicht lange bei Mulla Saleh, weil dieser berühmte Professor, welcher, ehe er sich dem öffentlichen Unterricht widmete, Karawanen-Maultiertreiber gewesen war, die schlechte Gewohnheit hatte, auf seine Zöglinge recht tüchtig draufzuschlagen, wenn sie sich dazu hinreissen ließen, den Vorübergehenden mutwillige Streiche zu spielen, anstatt ihre ganze Aufmerksamkeit seinen weisen Lehren zuzuwenden. Gamber-Ali beklagte sich bei seiner Mutter, welche einen Einfall bei dem Professor machte, ihm die drei Groschen, die sie ihm für den fälligen Monat schuldete, an den Kopf warf und ihm kurz und bündig erklärte, daß er ihren Sohn nicht wiedersehen würde.

Nachdem er diese Schule verlassen, kam der kleine Kerl an den Werkthch Mulla Jusefs, wo er ein halbes Jahr den Studien oblag; nach dieser Zeit wurde die Schule geschlossen, weil der Schulmeister Drogquist wurde und den weißen Turban der Wissenschaft für die Lammfellmütze des bürgerlichen Lebens darangab. Der dritte Lehrer Gamber-Alis war ein

ehemaliger Musketier eines ehemaligen Statthalters, von welchem die Überlieferung nur noch einen Zug kannte, nämlich, daß ihm der Hals abgeschnitten worden war. Wenn Mulla Jusef von diesem Gönner sprach, versicherte er mit überzeugter Miene, daß der Richter nicht gegen seine Pflicht gehandelt hätte. Was ihn selbst anlangte, so war er sanft, liebte die Kinder, schlug sie nicht, rührte ihre Fortschritte, und empfing, außer seiner regelmäßigen Besoldung, viele kleine Geschenke von den Müttern, die von seinem Benehmen entzückt waren; sein Haus sah Honigkuchen und Backwerk von frischem Mehl und Hammelfett, mit Zucker bestreut, in Fülle hereinströmen, ohne die eingemachten Früchte und den Raki zu rechnen.

Mit sechzehn Jahren war Gamber-Allis Erziehung beendet. Er las, schrieb und rechnete; er wußte alle vorgeschriebenen Gebete auswendig, konnte sogar die Menadschats singen, verstand ein wenig Arabisch, trug mit sehr angenehmer Stimme einige lyrische Poesien und Bruchstücke von Heldengedichten vor, und liebte seine Eltern aufrechtig. Er verspürte eine tolle Lust, auf Abenteuer auszuziehen und sich um jeden Preis zu unterhalten, ausgenommen um den Preis seiner Haut, denn er war ein gewaltiger Hasenfuß.

Diese Eigenschaft hinderte ihn so wenig, wie die meisten seiner Mitschüler, die mit ihm zugleich in die Welt eingetreten waren, das Wesen, das Benehmen, die lockere Haltung anzunehmen, welche in Persien das charakteristische Merkmal davon bilden, was man in Andalusien die Majos nennt, das heißt die feinen jungen Leute der niederen Classe. Er hatte weite, sehr schmützige Beinkleider von blauer Baumwolle, einen Rock von grauem Filz mit herabhängenden Doppelärmeln, das Hemd offen, sodaß es seine Brust frei ließ, die Mütze auf dem Ohr; der Gama oder breite, zweischneidige Säbel fiel über die Vorderseite seines Gürtels herab und diente seiner rechten Hand zur Stütze, während er in der linken eine Blume hielt, die zu Zeiten auch in seinem Munde untergebracht war. Dieser prahlserische Anstrich stand ihm ausgezeichnet. Er hatte

wundervoll schwarz geringeltes Haar, Augen, so schön wie die eines Weibes, schwarz geschnirkte Brauen, den Wuchs einer Eypresse, und in allen seinen Bewegungen Anstand, mehr als er brauchte.

In solch jugendlichem Alter und solchem Aufzuge besuchte er die armenischen Kneipwirte; er fand dort zwar wenig strenggläubige Muselmänner, dafür aber viele Windbeutel seiner Art, gefährliche Bagabunden, von denen, die man Lutis oder Taugenichtse nennt, und die es ebensowenig genau darmit nehmen, einen Messerstich zu versetzen, um ihr Mütchen zu kühlen, als sich ein Glas Wein einzuschenken; mit einem Wort, er sah sehr schlechte Gesellschaft; was für viele Leute von lustiger Gemütsart soviel bedeutet wie, sich perfekt die Zeit zu vertreiben.

Wo verschaffte er sich das für dies törichte Leben unerlässliche Geld? Man würde aus vielen Gründen unrecht thun, hierüber genaue Untersuchungen anzustellen, und diese Manier, sich Renten zu stiften, hätte ihn dahin führen können, wohin er keine Lust hatte zu gehen, wenn nicht sein durch die Kunst des Astrologen geleitetes oder vorhergesehenes Geschick ziemlich schnell die Bahn vorgezeichnet hätte, die er verfolgen sollte, und dieses Ereignis trat an einem der ersten Tage des vollen Mondes im Schaban ein. Gegen vier Uhr nach dem Abendgebete hatte er sich in eine saubere kleine Schenke begeben, ziemlich nahe dem Grabmal, in welchem der Poet Hafis ruht.

Es war dort eine schöne Versammlung: zwei Kurden von unheimlichem Aussehen, ein Mulla von der Sorte, die Heiratsverträge auf Zeit von zwei Tagen, vierundzwanzig Stunden und noch darunter verkaufen — eine Art von Moral, welche von dem pedantischen Teile des Klerus nicht sonderlich gutgeheißen wurde —; vier Maultiertreiber, sehr lustige Patrone, welche der Anblick der Kurden in keiner Weise einschüchterte, zwei kleine junge Leute, vom Schlage Gamber-Allis, ein ungeheuerer Toptjh oder Artillerist, aus Khorassan

gebürtig, so lang, daß er gar kein Ende nahm, aber entsprechend breit, was das Gleichgewicht wieder herstellte; so dann ein Pischledmet oder Kammerdiener des Prinzen-Stathalters, der verbotenerweise dorthin gekommen war. Der Armenier, der Wirt des Hauses, breitete eine Ochsenhaut über den Teppich und brachte nacheinander geröstete Mandeln, was den Durst reizt, weißen Käse, Brot und Stücke Kebab oder Hammelfilet, zwischen Fragmenten von Fett und Lorbeerblättern, das Non plus ultra von Wohlgeschmack. Inmitten dieser Kleinigkeiten wurden feierlich ein Dutzend der Baggalis oder abgeplatteten Fläschchen aufgestellt, welche die verschämten Trinker leicht unter ihren Armen verbergen und nach Hause tragen können, ohne daß irgend jemand es gewahr wird, und welche nichts Geringeres enthalten, als Wein oder Branntwein. Man trank während zweier Stunden ziemlich in Frieden. Die Gespräche waren angenehm, so wie man sie von so distinguierten Leuten erwarten durfte. Es waren eben Lichter gebracht und mit einer neuen Ladung Fläschchen auf das Tischtuch gesetzt worden, als der Mulla einen der beiden Kurden, der aus Leibeskästen und tiefster Nase eine klägliche Weise sang, unterbrach und folgenden Vorschlag machte: Eure Excellenzen, da der Spiegel meiner Augen das ausgezeichnete Glück hat, heute so viele einnehmende Gesichter zurückzustrahlen, so kommt mir der Gedanke, ein Anerbieten darzubringen, das ohne Zweifel von irgend einem der erlauchten Mitglieder der Gesellschaft mit Nachsicht aufgenommen werden wird.

— Das Übermaß von Eurer Excellenz Güte versetzt mich in Entzücken, antwortete einer der Maultiertreiber, welcher noch eine gewisse Kaltblütigkeit besaß, aber den Kopf in einer Weise hin und her wiegte, daß man hätte Schwindel bekommen mögen; was Ihr uns auch befehlen werdet, gerade das wollen wir thun.

— Möchte Eure Nachsicht nimmer abnehmen! erwiderte der Mulla. Ich kenne eine junge Frauensperson; sie wünscht

sich mit einem angesehenen Manne zu verheiraten, und ich habe ihr versprochen, ihr einen ihrer würdigen Gatten aussindig zu machen. Um ohne Scheu zu euch zu reden, wie man es zu erprobten Freunden darf, und euch nichts von der strengsten Wahrheit zu verhehlen, die bewußte Dame ist von einer Schönheit, um die Sonnenstrahlen erbleichen zu machen und den Mond selbst in Verzweiflung zu setzen! Die funkelndsten Sterne sind glanzlose Kiesel neben dem Diamant ihrer Augen! Ihr Leib ist wie ein Weidenzweig, und wenn sie ihren Fuß auf die Erde setzt, so sagt die Erde: „schön Dank!“ und kommt von Sinnen vor Liebe!

Diese Beschreibung, welche doch ziemlich vorteilhaft über die Freundin des Mulla berichtete, brachte nur geringe Wirkung hervor, ja so gering, daß einer der Lutis mit einem Tremolo, das einem Gurgeln glich, an zu singen fing:

„Der Premier, der ist ein Esel, und der König taugt nicht mehr!“

Dies war der Anfang eines jüngst von Teheran eingeführten Liedes. Der Mulla ließ sich von seinem Gedanken nicht abbringen und fuhr mit weinerlicher Stimme, welche gegen das nasale Gemecker seines Kumpans mit überlegenen Kräften ankämpfte, fort: Euere Excellenzen! diese himmlische Vollkommenheit besitzt hinter dem Bazar der Kupferschmiede ein Haus von drei Zimmern, acht beinahe neue Teppiche und fünf mit Kleidern gefüllte Truhen. Sie hat außerdem Kabbalehs oder Verschreibungen für ziemlich viel Geld; ich kenne die Summe nicht; aber sie kann nicht geringer als achtzig Tomans sein!

Dieser zweite Abschnitt der Eigenschaften der Braut weckte alle Welt auf, und einer der Lutis rief aus: da bin ich! Sie will einen Mann? sie soll mich nehmen! Wo träfe sie es so gut? Ihr kennt mich, Mulla? Wenn ich sie nicht bekomme, liebe und gräme ich mich zu Tode!

Damit gab er sich ans Weinen, und um einen Begriff von der Stärke seines Gefühls zu geben, zog er seinen Gama

und wollte sich damit einen tüchtigen Schlag auf den Kopf versetzen; aber der Kanonier hielt ihn zurück, und da ein jeder, aufmerksam geworden, gewahrte, daß der Mulla nicht alles gesagt hatte, so beschwore man diesen, seinen Panegyrikus zu Ende zu bringen, um zu erfahren, ob sich nicht irgend ein Schatten auf dem kostlichen Gemälde fände, das er gezeichnet hatte.

— Ein Schatten, Excellenz! Möchte Eure Güte nimmer abnehmen! Möge jederlei Segen wie ein Regen auf eure edlen Hämpter herabfallen! Welch ein Schatten könnte sich da finden? Eine unvergleichliche Schönheit, ist das ein Makel? Ein Vermögen, wie das, welches ich euch hergerechnet habe, ist das ein Fehler? Eine unbefleckte Tugend, vergleichbar einzige der der Gattinnen des Propheten, soll sie für euch ein Grund des Tadels sein? Diese Tugend nun aber, hochgemute Herren, ist keine von denen, die man versichert, ohne sie beweisen zu können! Sie ist unbestreitbar, auf unividerlegliche Beweise begründet, und diese Beweise, hier sind sie! Es ist ein Tobeß-Erlaß, von heute morgen datiert.

Bei diesen Worten kannte der Enthusiasmus keine Grenzen mehr; der Luti, welchen man soeben abgehalten hatte, sich selbst totzuschlagen, benützte den Augenblick, wo ein jeder, in seine eigenen Gedanken versunken, Augen und Hände zum Himmel erhob, Beh! Beh! Beh! murmelnd, und brachte sich eine Schmarre auf dem Schädel bei, die aufging zu bluten.

Während dieser Zeit hatte der Mulla das kostbare Dokument entfaltet und begann, es seinem Publico unter die Augen haltend, mit ehrfurchtgebietender Stimme zu lesen. Ehe er sich aber den so lebhaft gefesselten Zuhörern beigesetzt, muß der Leser erfahren, was ein Tobeß-Erlaß ist.

Wenn eine Frau Anlaß zum Ärgernis gegeben hat und allzu leichtfertig hierin rückfällig geworden ist, so lehrt die öffentliche Meinung sich unglücklicherweise gegen sie, und es entsteht daraus lästiges Gerede. Alsdann nimmt der Richter den Leichtfuß unter seine Aufsicht; er geht sie wiederholt um

Geschenke an, er hält sich auf dem Laufenden über ihr Thun und Lassen, und nach einigem Mißgeschick verpiirt die Dame ziemlich durchgehends das Bedürfnis, ihren Lebenswandel zu ändern. Das kann ihr nur gelingen, wenn sie sich verheiratet. Aber wie sich verheiraten in einer so schwierigen Lage, wie die ihrige? Auf eine ganz einfache Art. Sie sucht einen frommen Mann auf, setzt ihm ihren Fall auseinander, schürtet ihm ihre Verzweiflung, und der fromme Mann zieht sein Schreibzeug hervor. Er händigt ihr ein Stück Papier ein, welches der Blüzerin bezeugt, daß sie von Neue über das Vergangene verzehrt wird, und da Gott in hohem Grade barmherzig ist, wenn man den festen Vorsatz hat, nicht in sein Unrecht zurück zu versallen, so findet sich die ehemalige Sünderin von Kopf bis zu Füße weiß gewaschen; niemand hat mehr das mindeste Recht, die Solidität ihrer Grundsätze zu verdächtigen, und sie ist ebenso heiratsfähig, als das erste beste andere Mädchen, vorausgesetzt, daß sie nur einen Mann findet. Man kann nichts Wunderbareres sehen, als diese plötzliche Umwandlung, und sie ist nicht teuer, geht wohl auch einmal vor sich, nachdem man sich über den Preis erst hat einigen müssen.

Der Mulla las also mit deutlicher und eindringlicher Stimme das Dokument, dessen Wortlaut hier folgt:

„Die p. p. Büsbül (Nachtigall), welche das Unglück gehabt hat, während mehrerer Jahre einen unbesonnenen Lebenswandel zu führen, versichert uns, daß sie dies tief beklagt, und es bedauert, die Herzen der tugendhaften Leute betrübt zu haben. Wir bezeugen ihre Neue, die uns bekannt ist, und wir erklären ihren Fehler für getilgt.“

Unter der Schrift war das Datum, welches sich in der That als das vom selben Morgen erwies, und das Siegel eines der ersten Geistlichen der Stadt.

Das Vorlesen war noch nicht zu Ende, als der am meisten betrunkene der beiden Kürden erklärte, daß er entschlossen sei, jedermann zu töten, der unbesonnen genug wäre, ihm die

Hand des Schützlings des Mulla streitig zu machen. Aber der Kanonier ließ sich nicht einschüchtern und langte dem Herausforderer einen Faustschlag mitten ins Gesicht; worauf einer der Kameraden Gamber-Alis einem der Maulstiertreiber eine der Flaschen an den Kopf schleuderte, während der andere beinahe gleichzeitig ihm den Mulla auf den Leib warf; hier wurde das Handgemenge allgemein.

Der Pischledmet des Prinzen, eine amtliche Persönlichkeit, hatte Grenzen zu beobachten; er begriff instinktiv, daß seine Würde auf dem Spiele stand, und daß, wenn es schon an sich unangenehm ist, Prügel zu bekommen, es kompromittierend sein kann, deren Spuren auf der Nase oder an irgend einer anderen Stelle des Gesichtes zu tragen: denn wie sollte man hoffen, daß rohe Menschen mit den nötigsten Rücksichten rechnen würden? Der würdige Diener erhob sich also, so gut er konnte, und stellte sich fest auf die Beine, und während er sich den Kopf mit den Händen schützte, machte er eine Bewegung, um sich zurückzuziehen, aber sein Gebärdenspiel wurde übel ausgelegt.

Einige der kämpfenden bildeten sich ein, er gehe mit dem Gedanken um, die Wache zu holen. Sie vereinigten sich daher in einer gemeinsamen Kraftanstrengung gegen ihn, aber sie waren nicht alle ihm zur Seite, und Gamber-Ali befand sich wie ein Schutzpolster zwischen dem armen Pischledmet und seinen Angreifern, unter denen sich zwei der Maulstiertreiber auszeichneten, welche noch mehr betrunken, und folglich noch grimmiger waren, als die andern. Der unglückliche Malerssohn war im Delirium der Angst; er stieß durchdringende Schreie aus und rief seine Mutter zu Hilfe. Sicherlich würde die tapfere Bibi-Dschanem sich nicht vergeblich von dem Liebling, den sie unterm Herzen getragen, haben beschwören lassen; ach! sie war fern und hörte nicht. Indessen hatte Gamber-Ali den Pischledmet mit seinen Armen umschlungen, drückte ihn kräftig, und, je mehr Schläge er bekam, die dem armen Menschen zugedacht waren, desto mehr schlechte er ihn

bei allem, was er Heiligstes in der Welt hätte, an, ihn zu retten, und doch diente er selbst, ohne es zu ahnen, dem, den er anrief, zum Schilde, auf welchen gewaltig losgehauen wurde. Wahrscheinlich würde der Kampf zum großen Schaden des Würdenträgers aus dem Palaste und des kleinen jungen Mannes ausgelaufen sein, wenn nicht der armenische Wirt, ein großer, strammer Patron, von langer Hand an dergleichen Scenen, welche ihm weder Erstaunen, noch Aufregung verursachten, gewöhnt, plötzlich im Zimmer erschienen wäre. Ohne sich damit aufzuhalten, zu erfahren, wer Recht oder Unrecht hätte, packte er mit der einen Hand den Pischledmet beim Kragen, mit der andern Gamber-Ali hinten am Rock, und warf mit einem kräftigen Schub die beiden Unglücklichen durch die offene Thür, welche er wieder hinter ihnen schloß. Sie rollten, ein jeder nach seiner Seite, über den Sand hin und blieben eine gute Weile betäubt von dem Rück, verspürten auch einige Schwierigkeit, sich wieder aufzurichten. Inzwischen beunruhigte ihnen ein und derselbe Gedanke den Sinn; ohne einander irgend etwas zu sagen, waren sie in der gleichen Angst, die Garnison möchte einen Aussfall machen, und da sie es für sehr geraten erachteten, das Weite zu suchen, so stellten sie sich mit einer gewaltsamen Anstrengung wieder auf die Beine. Der Pischledmet sagte zu Gamber-Ali: Sohn meines Herzens, verteidige mich weiter! Verlaß mich nicht! Die heiligen Imams werden dich segnen!

Gamber-Ali dachte gar nicht daran, die Einsamkeit aufzusuchen. Er näherte sich seinem Schützling, und alle beide verließen, einander an der Hand haltend, mit schlitternden Beinen, die Sackgasse, in welcher die Kneipe lag; als sie sich dann auf der Straße befanden, lehrte ihnen Mut und Stimme wieder: Gamber-Ali, sagte der Bediente aus dem Palaste, die Löwen haben nicht so viel Uner schrockenheit, wie du! Du hast mir das Leben gerettet, und bei Gott, ich will es nimmermehr vergessen! Du sollst keinen Undankbaren verpflichtet haben. Ich werde dein Glück machen! Suche mich morgen

im Palaste auf, und wenn ich nicht am Thore bin, so laß mich holen, ich werde dir gewiß etwas zu verkündigen haben. Aber vor allem schwöre mir, daß du zu niemand von dem sprechen wirst, was uns heut Abend begegnet ist, und daß du deinem Vater, deiner Mutter, ja deinem Kopfkissen kein Sterbenswörthchen davon sagen willst! Ich bin ein gottesfürchtiger Mann, von aller Welt geachtet wegen der Strenge meiner Sitten, von der ich nie abgehe; du begreifst, Eicht meiner Augen, daß ich viel Kummer leiden würde, wenn man mich etwa verleumidete!

Gamber-Ali verpflichtete sich durch die schrecklichsten Eide, selbst einer Ameise, dem schweigsamsten und verständigsten der Wesen, das Geheimnis seines neuen Freundes nicht anzubetrügen. Er schwur bei dem Haupte dieses Freundes, bei dem seiner Mutter, seines Vaters und seiner Großväter väterlicher- und mütterlicherseits, und wollte Hundesohn und Höllensohn geheissen sein, wenn er jemals über ihr gemeinsames Abenteuer den Mund aufthäte. Nachdem er sodann diese furchtbaren Eide eine gute Viertelstunde lang vervielfacht hatte, nahm er Abschied von dem Bischledmet, der sich ein wenig beruhigt hatte, ihn auf die Augen küsste und zu dem für den nächsten Morgen angesetzten Stelldichein sich treulich einzufinden versprach.

Gamber-Ali hatte ausgestanden, da er geprügelt wurde, und er hatte Angst gehabt, er möchte totgeschlagen werden. Als die Gefahr vorüber und der Schmerz der blauen Male ein wenig gelinder geworden war, fühlte er sich äußerst frei; es war nicht sein erster Handel, und er hatte keine Beweggründe, ähnlich denen des Bischledmet, sich um seinen Ruf zu beunruhigen. So konnte er denn seine Einbildungskraft uneingeschränkt an den Versprechungen sich entzünden lassen, die er soeben erhalten hatte, und, den Kopf voll blendenden Feuerwerks, gesättigt von dem Glanze, der da aufgehen sollte, kam er in der besten Laune von der Welt beim Vaterhause an. Alle herrenlosen Hunde des Stadtviertels kannten ihn

und machten keinerlei feindliche Demonstration gegen seine Beine. Die Nachtwächter, unter den Schutzdächern der Läden ausgestreckt, hoben den Kopf bei seinem Nahen und ließen ihn vorüber, ohne ihn auszufragen. So schlüpfte er in seine Wohnung.

Dort fand er, wiewohl die Nacht vorgerückt war, seine würdigen Eltern vor einer Flasche Branntwein und einem Lammbraten, an welchem eine tüchtige Portion Fleisch fehlte, die bereits verzehrt war. Bibi-Dschanem spielte die Mandoline und Mirza-Hassan-Khan, der seinen Rock und seinen Hut abgelegt hatte, den Kopf geschoren, als wäre er acht Tage alt, den Bart halb schwarz gemalt, mit einem Zoll breit weiß an der Wurzel, schlug voll Enthusiasmus auf ein Tamburin los. Die beiden Ehegatten sangen, mit vor Verzückung ver-drehten Augen, aus voller Kopfstimme:

„Cypresse mein, Tulpe mein,
Läß uns schlürfen die himmlische Liebe ein!“

Gamber-Ali blieb ehrerbietig vor der Schwelle des Zimmers stehen und begrüßte die Urheber seiner Tage. Er hatte mehr denn je die rechte Hand auf dem Knopf seines Gamas; seine Mütze war eingetrieben, sein Hemde zerrissen, sein lockiges Haar sehr in Unordnung.

Er sah aus — dachte Bibi-Dschanem, welche sich darauf verstand, insgeheim — wie der reizendste Strauchdieb, den der Schönheitssinn einer Frau sich träumen lassen könnte.

— Setz dich, mein Herzblatt, sagte die Dame, indem sie ihre Gitarre hinlegte, während Mirza-Hassan-Khan einem fühnigen Triller und einem kunsibollen Laufe ein jähes Ende bereitete. Von wo kommst du? Hast du dich gut amüsiert heute Abend?

Gamber-Ali hockte sich nieder, wie seine Mutter es ihm erlaubt hatte, aber bescheidenlich, und indem er gegen die Thürbekleidung gelehnt verharrte, erwiderte er: ich habe dem Lieutenant des Prinzen-Statthalters das Leben gerettet. Er wurde auf dem Felde von zwanzig Kriegsleuten, Tigern an

Kühnheit und Wildheit, angefallen, lauter Mamaceus oder Balkharys, glaube ich wohl; denn nur diese beiden Stämme können solche Riesenmänner stellen! Ich habe sie angegriffen und sie mit Gottes Hilfe in die Flucht geschlagen!

Damit nahm Gamber-Ali eine bescheidene Stellung ein.

— Da hast du doch den Sohn, den ich zur Welt gebracht habe, ich allein! rief Bibi-Dschauem, indem sie ihren Gatten mit triumphierender Miene betrachtete. Küsse mich, mein Herz! küsse deine Mutter, mein Leben!

Der junge Held brauchte sich nicht sehr zu bemühen, um die Zärtlichkeit seiner Anbeterin zu befriedigen; das Zimmer war klein; er bog den Leib ein wenig vor und brachte seine Stirn unter die ihm hingehaltenen Lippen. Was Mirza-Hassan-Khan ansaßt, so begnügte er sich mit wahrhaft praktischem Sinne zu sagen: da ist etwas zu machen!

— Was hat dir der Herr Lieutenant gegeben? fuhr Bibi-Dschauem fort.

— Er hat mich auf morgen zum Frühstück in den Palast eingeladen und wird mich Seiner Hoheit selbst vorstellen.

— Du wirst zum General ernannt werden! verkündete die Mutter voller Überzeugung.

— Oder zum Staatsrat! sagte der Vater.

— Ich würde nicht unglücklich darüber sein, für den Anfang Zolldirektor zu werden, murmelte Gamber-Ali mit nachdenklichem Tone.

Er glaubte mehr als die Hälfte von dem, was er eben zur Minute erfunden hatte, und das kam von den besonderen Geschen, welche für die geistige Perspektive der Orientalen obwalten. Ein Pischledmet des Prinzen, welcher dem armen und interessanten Gamber-Ali wohlwollte, war notgedrungen ein Mann vom seltensten Verdienste, und wie hätte er folglich nicht der Günsling seines Herrn sein sollen? Da er der Günsling seines Herrn war, so war er sein wahrer Stellvertreter, jede Angelegenheit musste ihm durchaus anvertraut werden, und war bei einer solchen Machtstellung die

Annahme möglich, daß er bei den auf das Haupt seines Her-
ters zu häufenden Belohnungen knausern würde? Zwar hatte
Gamber-Ali nicht eine Schar wilder und furchtbarer Räuber
zersprengt, aber warum sollte er sagen, daß er aus der Kneipe
kam? Wem frommte solches Ausplaudern? War es nicht
besser, seine ganze Geschichte mit einem ehrbaren Anstrich zu
überziehen, da sie ja für ihn auf die außerordentlichste Weise
endigen sollte? Übrigens war es offenbar, und der Pischfed-
met hatte ihm kein Hehl daraus gemacht, daß er einen über
alles Lob erhabenen Mut an den Tag gelegt hatte.

Was Vater, Mutter und Sohn in dieser Glücksnacht an
Träumen ausarbeiteten, läßt sich nicht verzeichnen. Bibi-
Dschanem sah ihren Abgott schon im Brokatgewande eines
Premierministers, und sie that sich ein Bene in dem Gedan-
ken, der Frau des Garlochs, die gestern Abend Übles von ihr
geredet hatte, die Bastonnade verabreichen zu lassen. Doch
aber musste man ein wenig schlafen. Die drei Menschenkinder
streckten sich gegen Morgen auf den Teppich und genossen
während dreier Stunden, wie man so sagt, die Wonne der
Ruhe; aber mit der Dämmerung sprang Gamber-Ali auf;
er machte seine Waschungen, sagte, so gut es eben gehen
wollte, und ziemlich summarisch, sein Gebet her, und trat
auf die Straße, indem er sich in den Hüften wiegte, wie es
einem Manne seines Standes zukam.

Vor dem Palaste angelkommen, sah er, wie gewöhnlich,
vor dem Haupteingang eine Anzahl Soldaten, Bedienten aller
Grade, Bittsteller, Derwische, kurz Leute sitzen oder stehen,
welche durch ihre Geschäfte oder ihre besonderen Verbindungen
mit den zum Hause gehörenden Personen dorthin geführt
worden waren. Er brach sich Bahn durch die Menge, wobei
er die, jungen hübschen Burschen eigene, Unverschämtheit
zeigte, die man bei ihnen ziemlich leicht erträgt, und fragt
den Pförtner mit anmaßendem, durch ein artiges Lächeln ge-
mildertem Tone, ob sein Freund Assadullah-Beg nicht zu
Hause wäre?

— Da ist er gerade, antwortete der Pförtner.

— Möge Eurer Exellenz Glück nimmer abnehmen! ver-
selzte Gamber-Ali, und trat vor seinen Beschützer, welcher
seinen Gruß in freundschaftlichster Weise aufnahm.

— Euer Glück ist gemacht, sagte Assadullah (der Löwe
Gottes).

— Das verdanke ich Eurer Gnade!

— Ihr verdient alles erdenkliche Gute. Nun hört, worum
sich's handelt. Ich habe mit dem Ferrasch-Badi, dem Ober-
sten der Teppichleger Seiner Hoheit, von Euch gesprochen. Er
ist mein Freund, und einer der tugendsamsten und ehrenwer-
testen Menschen. Es wäre unrecht von mir, seine Rechtschaf-
fenheit zu preisen; alle Welt kennt sie. Gerechtigkeit, Wahr-
haftigkeit und Uneigennützigkeit leuchten in seinem Benehmen
hervor. Er ist damit einverstanden, Euch unter die Zahl
seiner Untergebenen aufzunehmen, und von heute ab gehört
Ihr dazu. Natürlich müßt Ihr ihm ein kleines Geschenk
darbringen; aber er hängt so wenig an den Gütern dieser
Welt, daß dies einzig und allein den Sinn haben soll, ihm
Eure Erbietung zu bezeigen. Ihr händigt ihm fünf Do-
mans Gold und vier Zuckerhüte ein.

— Möge der Segen des Propheten auf ihm ruhen! er-
widerte Gamber-Ali, ein wenig aus der Fassung gebracht.
Darf ich Euch fragen, welches mein Lohn sein wird in dem
hervorragenden Amte, das ich ausfüllen soll?

— Euer Lohn! sagte der Löwe Gottes halblaut, in ver-
traulichem Tone und um sich blickend, um sich zu vergewis-
fern, daß niemand ihn höre. Euer Lohn beträgt acht Sahab-
grans monatlich, aber der Haushofmeister Seiner Hoheit be-
zahlt durchgehends nur sechs. Ihr laft ihm zwei für seine
Mühe; so bleiben Euch also vier. Ihr werdet Eurem wür-
digen Borgefetzten keine Undankbarkeit bezeigen wollen, indem
Ihr ihm nicht zum mindesten die Hälfte anbietet? Ich kenne
Euch, Ihr seid dazu nicht imstande; es wäre das unschick-
lichste Benehmen! Wir sagten also, daß Euch zwei Sahab-

grans bleiben. Was könnt Ihr damit anderes anfangen, als den Maybéserrash, den Anführer Eurer Rotte, damit traktieren, um Euch einen sicherer und ergebenen Freund in ihm zu gewinnen, denn, täuscht Euch nicht über ihn! unter ein wenig schroffen Formen ist er ein goldenes Gemüt!

— Möchte der Himmel ihn mit seinen Segnungen überschütten! versetzte Gamber-Ali, der sehr niedergeschlagen geworden war; aber was bleibt denn mir?

— Ich will es Euch sagen, mein Sohn, erwiderte der Löwe Gottes mit der ernsten und gesetzten Miene, welche seiner hohen Erfahrung und seinem unermesslichen Vorteile so wohl anstand. Jedesmal, wenn Ihr irgend jemand ein Geschenk im Auftrage des Prinzen oder Eurer Oberen überbringt, bekommt Ihr natürlich eine Belohnung von den mit dergleichen Gunstbezeugungen beehrten Persönlichkeiten, und um so mehr, da Ihr sehr hübsch seid, mein Sohn! Ihr müsst freilich mit Euren Kameraden teilen, was Ihr in Empfang genommen habt; aber Ihr seid nicht verpflichtet, ihnen genau zu sagen, was man Euch in die Tasche gesteckt hat; es lassen sich diesbezüglich kleine Vorbehalte machen, die Ihr sehr bald lernen werdet. Wenn Ihr sodann damit beauftragt seid, irgend jemand die Bastonnade zu geben, so ist es gebräuchlich, daß der Missethäter den Strafvollstreckern eine Kleinigkeit anbietet, damit sie weniger stark, oder auch wohl ganz vorbeischlagen. Da müsst Ihr wiederum ein wenig Übung gewinnen. Diese Art unschuldiger Geschicklichkeit kommt bald, zu mal einem geistreichen Burschen wie Ihr. Da ich nicht zweifle, daß Eure Vorgesetzten bald dahin kommen werden, Euch zu schäzen, so werden sie Euch einen Auftrag geben, die Abgaben in den Dörfern einzutreiben. Dann ist's an Euch, Eure Interessen mit denen der Bauern, die nie zahlen wollen, mit denen des Staates, der immer einnehmen will, und denen des Fürsten, der böse werden würde, wenn er mit leeren Händen ausginge, in Einklang zu bringen. Glaubt mir, dies ist eine Goldgrube! Kurz, tausend Gelegenheiten, taurend Um-

ständen, tausend Begegnungen werden sich darbieten, wo Ihr, wie ich nicht einen Augenblick zweifle, Wunder thun werdet; und was mich anlangt, so werde ich wahrhaft glücklich sein, wenn ich dazu habe beitragen können, Euch auf dieser Welt in eine gute Stellung zu bringen.

Gamber-Ali begriff die verführerische Seite des ihm in seinen Einzelheiten so gefällig vor Augen geführten Bildes, und er war entzückt von so vielen glänzenden Vorzügen. Ein einziger Punkt beunruhigte ihn: Exellenz, sagte er mit bewegter Stimme, möge der Inbegriff der Seligkeit Euch lohnen für das Gute, das Ihr an einer armen, hilflosen Waife thut! Aber da ich nichts auf der Welt besitze, als meine Hochachtung für Euch, wie könnte ich da dem ehrwürdigen Terrasch-Bachi fünf Tomans und vier Zuckerhüte geben?

— Ganz einfach, erwiderte der Löwe Gottes. Er ist so gut, daß er zu warten weiß. Ihr bringt ihm die kleine Opfergabe von Euren ersten Nebenverdiensten.

— In diesem Falle nehme ich beglückt Euren Vorschlag an, rief Gamber-Ali, außer sich vor Freude.

— Ich will Euch augenblicklich vorstellen, und Ihr tretet noch heute Euer Amt an.

Hierauf drehte sich der Pischledmet auf seinem Absatz herum, nahm seinen jungen Genossen mit sich durch die Menge und ließ ihn in den Hof eindringen. Dies war ein großer, leerer Raum, umgeben von niedrigen Gebäuden, welche aus graufarbigen, in der Sonne getrockneten Ziegeln aufgeführt waren. Letztere wurden an den Ecken durch Einfassungen von gebräunten Ziegeln, deren roter Schimmer den Gesamteindruck zu einem ziemlich glänzenden machte, wirkungsvoll unterbrochen. Hier und da hoben noch Mosaiken von blauer Fayence, mit Blumen und Arabesken verziert, das Ganze. Unglücklicherweise war ein Teil der Arkaden eingestürzt, andere schadhaft; aber die Ruinen sind einmal die Hauptzache bei jeder Ordnung der Dinge in Asien. Inmitten des Hofs spreizten sich ein Dutzend Kanonen mit oder ohne

Laffetten, und Artilleristen saßen oder lagen ringsherum; Dschelodars oder Bereiter hielten Pferde, deren sammetweicher Rücken zum Teil mit karmesinroten, buntbestickten Schabracken bedeckt war; hier promenierte eine Gruppe Herrscher, das Stäbchen in der Hand, um eine Ordnung aufrecht zu erhalten, die nicht vorhanden war; weiter ab ließen Soldaten ihr Mahl in Kesseln kochen; Offiziere durchschritten den Hof mit unverschämter, freundlicher oder höflicher Miene, je nachdem sie sich um die auf sie gerichteten Blicke kümmerten. Man begrüßte diesen; jener wiederum verneigte sich ehrerbietig vor einem mächtigeren; es war der Lauf der Welt, wie er in aller Herren Ländern herrscht, nur mit einer vollkommenen Natürlichkeit.

Von dem großen Hofe aus drang Assadullah, gefolgt von seinem durch so viel Pracht geblendetem Rekruten, in eine andere, etwas weniger umfangreiche Einfriedigung ein, deren Mitte ein mit Wasser gefülltes vieredriges Bassin einnahm; die Wellen färbten sich lieblich in dem azurenen Widerschein der Bekleidung, welche große, mit einem herrlichen Blau emaillierte Ziegel bildeten. Auf den Rändern dieses Bassins erhoben sich ungeheure Platanen, deren Stämme unter dem dichten und reichen Geslecht riesenhafter, mit frischen gefüllten Blumen bedeckter Rosensträuche verschwanden. Gegenüber dem niedrigen und engen Eingang, durch welchen die beiden Freunde eingetreten waren, zeigte ein sehr hoher Saal, den ein Europäer für den Bühnenraum eines Theaters gehalten haben würde — denn er war nach vorne vollständig offen und ruhte auf zwei kleinen bemalten, vergoldeten Säulen —, gleich einem Hintergrundsgemälde und Couissen, das anziehendste, bezauberndste Gemisch von Malereien, Vergoldungen und Spiegeln. Reiche Teppiche bedeckten den, ungefähr sechs Fuß über die Fläche des Hofs erhöhten Fußboden, und dort, auf Polster gelehnt, umgeben von mehreren Herren von vornehmrem Aussehen und von seinen hauptsächlichsten Dienern, geruhte Seine Hoheit der Prinz=Statthalter höchstselbst von

einer umgeheuren Neisschüssel und einem Dutzend Gerichten in Porzellangeschirr zu frühstücken.

Von den drei Seiten des Hofes, welche der Saal nicht einnahm, lagen zwei in Schutt, die dritte bot eine Reihe leidlich bewohnbarer Gemächer.

Gamber-Ali fühlte sich sehr eingeschüchtert, da er sich in eigener Person an einem so ehrwürdigen Orte fand, und zu gleicher Zeit kam er sich doch ganz über alle Maßen wichtig vor, bloß weil ihm das glückliche Los geworden war, dort einzudringen. Fortan schien es ihm, als habe er nicht mehr seinesgleichen auf dieser Erde, da er einem Muster von Machthaber untergeben war, welcher, ohne daß jemand etwas dawider haben durfte, ihn in ganz kleine Stücke schlagen lassen konnte. Bevor er in diese königliche Wohnung eingetreten, war er für seine Person vollkommen unabhängig, und nie hätte der Prinz-Statthalter, der von seinem Dasein nichts wußte, ihn holen können. Fortan, nachdem er Nouler, Dienstbote, geworden, gehörte er der glücklichen Menschenklasse an, welche den untersten Küchenjungen und den obersten Minister umfaßt, und er konnte die Freude haben, den Prinzen, bevor eine Viertelstunde um war, rufen zu hören: „Nehmt Gamber-Ali mit dem Stocke vor!“ Was offenbar bedeuten würde, daß Gamber-Ali nicht der erste beste war, wie sein armeliger Vater, da der Prinz sich gnädigst herabließ, sich mit ihm zu befassen.

Während er sich diesen dünnelhaften Betrachtungen hingab, sagte Assadullah zu ihm, indem er ihn mit dem Ellerbogen anstieß: da ist der Ferrasch-Bachi! Habt keine Angst, mein Sohn!

Die Anempfehlung war nicht überflüssig. Der Oberste der Teppichleger des Prinzen-Statthalters von Schiras besaß ein ziemlich abstoßendes Äußere; die Hälfte seiner Nase war von der Krankheit, die man Blättern nennt, verzehrt; sein schwarzer, spitzer Schnurrbart erstreckte sich nach rechts und nach links einen halben Fuß weit von dieser Nase in Trium-

mern, seine Augen funkelten düster unter dichten Augenbrauen, und sein Gang erschien imposant. Er hüllte sich in ein prächtiges Gewand von kermanischer Wolle, trug einen Dschubbeh oder Mantel von reich betretem russischem Tuch, und das Lammfell seiner Mütze war so fein, daß man beim bloßen Anblick seinen Preis auf mindestens acht Tomans veranschlagen konnte, was nach den Berechnungen des Abendlandes nicht viel weniger als hundert Franken mache.

Dieser majestätische Würdenträger trat in abgemessener Haltung auf den Bischofsmet zu, welcher ihn grüßte, indem er die Hand aufs Herz legte; aber Gamber-Ali erlaubte sich eine derartige Vertraulichkeit nicht; er ließ seine Hände oben von der Lende herab bis unter die Knöchel an den Beinen hinuntergleiten, und nachdem er sich so verbengt hatte, soweit das möglich war, ohne mit der Nase auf die Erde zu stoßen, richtete er sich wieder auf, barg seine Finger im Gürtel, und wartete bescheiden und mit gesenkten Augen, bis man ihm die Ehre erweisen würde, ihn anzureden.

Der Terrasch-Bachi strich sich mit beifälliger Miene den Bart und setzte Assadullah durch einen gnädigen Blick von seiner Zufriedenheit in Kenntnis. Dieser beeilte sich, zu sagen: der junge Mann hat Verdienst, er ist voller Ehrbarkeit und Bescheidenheit; ich kann es auf Eurer Excellenz Haupt beschwören. Ich weiß, daß er anständige Leute aufsucht und schlechte Gesellschaft meidet! Eure Excellenz wird ihn gewiß mit Ihrer unerschöpflichen Güte überschütten. Er wird alles in der Welt thun, um Sie zufriedenzustellen, und wir haben das ausdrücklich verabredet.

— Das ist vortrefflich, antwortete der Terrasch-Bachi, aber bevor wir abschließen, habe ich eine Frage unter vier Augen an diesen würdigen jungen Mann zu richten.

Er nahm Gamber-Ali auf die Seite und sagte zu ihm: Herr Assadullah benimmt sich gegen Euch wie ein Vater. Aber gesteht mir, wie viel habt Ihr ihm verehrt?

— Möchte Eure Güte nimmer abnehmen, sagte Gamber-

Ali treuherzig, ich würde mir nicht erlauben, irgendwem ein Geschenk zu verehren, solange meine schlechten Glücksumstände mich zwingen, zu warten und die Tage zu zählen, bis ich Eurer Excellenz meine Ehrerbietung bezeigen kann.

— Aber zum mindesten hast du ihm etwas versprochen? erwiderte der Ferrasch-Bachi lächelnd. Wie viel hast du ihm versprochen?

— Bei Eurem Haupte, bei dem Eurer Kinder! rief Gamber-Ali, ich habe mich auf nichts eingelassen, indem ich mir vorbehielt, über diesen Punkt Eure Befehle einzuholen.

— Du hast wohl gethan. Hande immer so besonnen, und es wird dein Schade nicht sein. Diesen uneigennützigen Rat gebe ich dir. Was mich anbelangt, so thue dir keinen Zwang an. Ich bin über die Maßen glücklich, dir dienen zu können. Aber da du ein Anfänger in der Welt bist, so mußt du lernen, jedem nach seinem Range dasjenige zukommen zu lassen, ohne das die Sterne am Himmel selbst ihren Dienst nicht verrichten können und das ganze Weltall der Berrüttung zur Beute fallen würde. Du weißt, daß ein Pischledmet kein Ferrasch-Bachi ist; daher kannst du dem ersten billigerweise nur gerade die Hälfte von dem geben, was du dem letzteren bestimmst, und um dir dies noch näher anzugeben, händige Ajjadullah, sobald du kannst, fünf Tomans und vier Zuckerhüte ein, nicht mehr! Du siehst, daß mir daran gelegen ist, dein Profitchen wahrzunehmen!

Damit gab der Ferrasch-Bachi Gamber-Ali einen leichten freundschaftlichen Klaps auf die Wange, und nachdem er ihm angezeigt hatte, daß er hinsüro zu den Leuten des Prinzen gehören, zog er sich zurück und begab sich dahin, wohin die Pflicht ihn rief. Der neue Diener der Großen konnte nicht unhin, einige Sorge wegen seiner Lage zu hegen. Der Löwe Gottes hatte ihm nur ein Drittel von dem angegeben, was er zu zahlen haben würde; anstatt fünf Tomans und vier Zuckerhüte betrugten seine Verbindlichkeiten fünfzehn Tomans und zwölf Zuckerhüte. Das war nicht einerlei. Aber er schlug

sich diese Lappalien aus dem Sinn, dankte seinem Beschützer aus vollstem Herzen, küßte den Saum seines Gewandes und gab sich daran, wie das hinfert sein gutes Recht war, sich in den Höfen des Palastes bald hier, bald dort herumzutreiben, indem er sich zu seinen Kameraden gesellte, deren er einige bereits kannte, weil er ihnen bei den soliden Leuten begegnet war, die er gemeintlich besuchte, und mit den übrigen Gespräche anknüpfte. Er wurde alsbald geschätzt, und man bezeigte ihm erstaunliche Aufmerksamkeiten. Der Thee des Prinzen schien ihm gut, und er konnte sogar, ohne daß man sonderlich acht darauf hatte, eine gewisse Anzahl Stücke Zucker in seine Taschen gleiten lassen. Sodann spielte man alle Arten harmloser Spiele, und da Gamber-Ali darin kein Neuling war, so gewann er bei dieser künstvoll betriebenen Thätigkeit ein Dutzend Sahabgrans und die allgemeine Achtung. Kurz, er erschien jedem als das, was er in Wirklichkeit war, ein an Leib und Seele höchst artiger Bursche.

Als er abends nach Hause kam, beeilte sich seine Mutter, ihn auszufragen.

— Ich bin ganz alle vor Müdigkeit, antwortete er nachlässig. Der Prinz hat absolut darauf bestanden, daß ich mit ihm zu Mittag essen sollte. Wir haben den ganzen Tag die Karten vorgehabt, und ich habe ihm vorsichtigerweise nur das bißchen Geld hier abgewinnen wollen. Ein anderes Mal, wenn ich erst ganz fest in seiner Kunst eingenistet bin, behandle ich ihn nicht so gut. Wir sind übereingekommen, daß ich, um die Eifersüchtlinge nicht zu beunruhigen, einige Zeit lang so thun solle, als gehörte ich zu seinen Terraschs, dann werde ich Bezier. Inzwischen habe ich nichts zu thun, als mich den ganzen Tag zu amüsieren. Wir reisen binnen Kurzem nach Teheran, und Seine Hoheit hat die Absicht, mich dem Könige zu empfehlen.

Bibi-Oschanem schloß ihren himmlischen Sohn in ihre Arme. Da sie ein wenig Aufregung an ihm bemerkte, versprach sie ihm zum nächsten Morgen eine tüchtige Schale

Weidenblätterthee — ein wunderbares Schutzmittel gegen das Fieber —, und da Mirza-Hassan-Khan zehn Sahabgrans als Ertrag zweier verkaufster Tintenfässer nach Hause gebracht hatte, so bereitete sie Blätterteigkuchen und ein Gericht Kus-tehs, Fleischklößchen von Gehacktem, in Weinblättern gebunden, deren Bortrefflichkeit ihr siets einen unbestrittenen Ruhm eingebracht hatte. Man aß und trank, und die halbe Nacht verging inmitten einer vollkommenen Fröhlichkeit.

Am Morgen ging Gamber-Ali, nachdem er sein Elixier eingenommen und von der Mutter die Ermahnung bekommen hatte, sich von niemand erwischen zu lassen, um seinen Dienst im Palaste wieder aufzunehmen.

Es ist ein wunderbares Ding um die Wahrheit! Sie schleicht sich durch die Gänge hindurch allherwärts ein, ohne daß die Menschen wissen können, wie. Die demnächtige Abreise des Prinzen-Statthalters nach der Hauptstadt erwies sich, wiewohl der junge Ferrasch, der sie gemeldet, nur die durch das Feuer seiner Einbildungskraft ihm gelieferten Anzeichen dafür besaß, als vollkommen richtig, und Gamber-Ali war ganz erstaunt, als seine Kameraden ihm meldeten, daß es innerhalb acht Tagen fortginge, indem der Prinz abberufen sei, ja sogar einen Amtsnachfolger erhalten habe — ein neuer Beweis für die wohlbekannte Weisheit der Regierung.

Man hält sich in diesen Landen nicht damit auf, mit den Mandataren der Regierungsgewalt allzu genau abzurechnen. Man ernennt sie und schickt sie aus; sie nehmen den Ertrag der Steuern ein; sie behalten den größten Teil davon für sich, unter dem Vorwande, daß die Ernten schlecht gewesen sind, daß der Handel nicht geht, daß die öffentlichen Arbeiten die Mittel aufzehren. Man geht nicht auf unnütze Bänkereien mit ihnen ans und läßt gelten, was sie sagen. Dann, nach Verlauf von vier oder fünf Jahren, setzt man sie ab, läßt sie kommen und fragt sie, was sie vorziehen, Rechnung abzulegen oder eine bestimmte Summe Geldes zu bezahlen. Sie wählen siets den zweiten Modus dieses Vorschlags; weil

es ihnen schwer fallen würde, vorschriftsmäßige Alten vorzulegen. So nimmt man ihnen denn die Hälfte oder zwei Drittel von dem, was sie gesammelt haben, wieder ab, und mit dem, was ihnen bleibt, machen sie dem Könige, den Ministern, den Damen des Harems, den einflussreichen Leuten Geschenke, und man überträgt ihnen dann um billigen Preis eine andere Statthalterei, welche sie verwalten, ohne das System zu ändern, um wieder am selben Ende anzukommen. Es ist dies eine Methode, deren Vorzüge nicht erst hervorgehoben zu werden brauchen; ihr Vorteil springt in die Augen. Die Bevölkerung ist hoch erfreut, wenn sie sieht, wie ihre Statthalter wieder herausgeben müssen; die Statthalter bringen ihr Leben damit zu, sich zu bereichern, und sterben schließlich arm, ohne sich doch je gedacht zu haben, daß dies ihr unvermeidliches Ende sein müsse. Die oberste Gewalt aber erspart sich die Sorgen der Überwachung und eine taktlose Hänselei ihrer Beamten.

Nachdem Seine Hoheit der Prinz die Provinz, deren Hauptstadt Schiras ist, eine genügende Zeitlang ausgebeutet hatte, bat man ihn, zu kommen und den Säulen des Reiches, d. h. den Staatsoberhäuptern, zu erzählen, wie es gegangen; alles verließ so nach der Regel; aber, wie gewöhnlich, und weil nichts auf dieser Welt vollkommen ist, war es ein harter Augenblick, welchen der in Ungnade Gefallene durchzumachen hatte. Er wußte nicht genau, in welchem Maße man ihn ranzionieren würde.

Frühmorgens, sogar noch vor Tagesanbruch, hatte sein Haushofmeister die Flucht ergriffen, wobei er einige kleine Andenken von Wert mitnahm. Der Ferrasch-Bachi war in trüber Stimmung. Er traute seiner Lage nicht, welche schwerlich fernerhin so gewinnbringend bleiben könnte, wie bisher. Die Pischledmets tauschten ganz leise allerlei Betrachtungen aus; die Stalldienerschaft, die Ferraschs, die Soldaten, die Kavedschys, welche nichts zu verlieren hatten, waren außer sich vor Freude, daß es wo anders hingehen sollte. Jeden

Augenblick verschwand dieser oder jener Gegenstand und würde sich nach einem Monat in irgend einem Laden des Bazars wiedergefunden haben. Was das Volk von Schiras anlangt, so überließ es sich, als es die Neuigkeit erfuhr, einem Jubel, der dem Wahnsinn glich. Überall erhob man die Gerechtigkeit, den Edelmut und die Güte des Königs in den Himmel; man verglich ihn mit Nuschirwan, einem alten Monarchen, welchem man Tugenden zuschreibt, die man zu seiner Zeit ohne Zweifel irgend einem andern zuschrieb, und es war ein wahrer Ausbruch von Liedern, eines immer noch boshafter und feckverleumiderischer, als das andere, im Gesamtbereiche der Bazare der Stadt. Nichts gleicht der Undankbarkeit des Volkes.

Der Ferrasch-Bachi nahm Gamber-Alli auf die Seite: mein Sohn, sagte er zu ihm, du siehst, daß ich sehr beschäftigt bin; ich muß die Zelte für die Reise gut in stand setzen, Sorge tragen, daß die Maultiere beschlagen werden, und kurz, daß es an nichts fehle. So habe ich denn keine Zeit, an meine eigenen Interessen zu denken. Hier hast du eine Anweisung auf acht Tomans, die mir einer der Schreiber des Arsenals, Mirza-Gaffar, unterschrieben hat, er wohnt auf dem grünen Platze, links, neben der Pfütze. Suche meinen Schuldner auf; sage ihm, daß ich nicht länger warten kann, weil ich nicht weiß, wann ich wiederkomme, und daß ich nächste Woche abreise. Erledige diese kleine Angelegenheit zu meiner Zufriedenheit, und du sollst keinen Grund haben, es zu bedauern.

Damit blinzelte er auf eine äußerst bedeutungsvolle Weise mit den Augen. Gamber-Alli versprach ihm voller Freude, es glücklich auszuführen, und machte sich rasch dahin auf den Weg, wohin sein Vorgesetzter ihn sandte. Er hatte keine Mühe, das Haus Mirza-Gaffars zu entdecken, und, nachdem er sich genähert, klopfte er heftig an die Thür. Er hatte seine Mühe schief aufgesetzt und sich mit seiner entschlossenen Miene bewaffnet.

Nach Verlauf einer Minute wurde ihm geöffnet; er befand sich einem kleinen Alten gegenüber, welcher auf einer Hakennase eine ungeheure Brille trug.

— Heil sei Euch! sagte Gamber-Ali barsch.

— Und Euch desgleichen, mein liebenswürdiges Kind! erwiderte der Alte mit honigflüssiger Stimme.

— Habe ich den hochedlen Herrn Mirza-Gaffar vor mir?

— Euren Diener.

— Ich komme im Auftrage des Ferrasch-Bachi, und ich habe da eine Anweisung auf acht Tomans, welche Eure Exzellenz mir alsbald auszahlen wird.

— Gewiß. Aber wollt Ihr mich nicht am Anblick Eurer Schönheit weiden lassen? Die Engel des Himmels sind nichts im Vergleich mit Euch. Beehrt mein Haus, indem Ihr eine Tasse Thee darin nehmt. Es ist warm, und Ihr habt Euch allzu sehr bemüht, indem Ihr die Gewogenheit hattet, Euer Edlen hierher zu verfügen.

— Möchte Eure Güte nimmer abnehmen, antwortete Gamber-Ali, der noch hochnässiger wurde, da er die große Höflichkeit des kleinen Alten bemerkte. Indessen willigte er darein, näher zu treten, und setzte sich im Saale.

Im Handumdrehen brachte Mirza-Gaffar eine Kohlenpfanne herbei, machte Feuer darin an, setzte einen kupfernen Theekessel auf die Kohlen, stellte Zucker in Bereitschaft, holte die Theebüchse, zündete den Kalian an, bot ihn seinem Gaste dar und leitete, nachdem er sich erkundigt, wie es mit seiner hochwerten Gesundheit stände und dem Himmel gedankt, daß nach dieser Seite alles gut ginge, die Unterhaltung folgendermaßen ein: Ihr seid ein so ganz ausgezeichneter, mit des Himmels Gaben gezielter junger Mann, daß ich nicht zaudere, Euch die volle Wahrheit zu sagen, und mögen Fluch und Verdammnis über mich hereinbrechen, wenn ich mich nach rechts oder links um eine Linie von der vollkommensten Wahrheit entferne. Ich will Euch im Augenblicke bezahlen, nur weiß ich nicht, wie es anfangen, weil ich keinen Heller habe.

— Möchte Eure Güte nunmer abnehmen! erwiderte Gamber-Ali kalt, indem er ihm den Kalian reichte; aber ich bin von meinem verehrungswürdigen Gebieter nicht ermächtigt, dergleichen Reden anzuhören, ich muß Geld haben. Wenn Ihr mir das nicht gebt, so wißt Ihr, was eintritt: ins Feuer mit Eurem Großvater und selbst dem Großvater Eures Großvaters!

Diese Drohung schien starken Eindruck auf den alten Schreiber zu machen, der zwar wahrscheinlich sich um eine solche Verheerung unter seinen Ahnen nicht sorgte. Er rief jetzt mit kläglicher Stimme: es giebt keinen Islam mehr! es giebt keine Religion mehr! Wo finde ich einen Beschützer, da dieses Jurisantsitz, dieser Vollmond aller Güte, mich ohne Huld ansieht? Wenn ich Euch gehorsamst zwei Sahabgrans anböte, würdet Ihr zu meinen Gunsten sprechen?

— Ihr seid ganz außerordentlich güttig! erwiderte Gamber-Ali. Wo hat man je einen Ferrasch des Prinzen sich durch Annahme einer derartigen Summe entehren sehen?

— Ich würde alle Schätze der Erde und des Meeres zu Euren Füßen niederlegen, wenn ich sie besäße, und wollte nichts davon für mich behalten; aber ich besitze sie nicht! Bei Eurem Haupte, bei Euren Augen, nehmt aus Erbarmen mit einem unglücklichen Greise die fünf Sahabgrans an, welche ich Euch herzlich gern biete, und habt die Güte, Seiner Excellenz dem hochedlen Ferrasch-Bachi zu sagen, daß Ihr selbst mein tiefes Elend gesehen habet.

— Ich will Euch eine bescheidene Bitte vorlegen, unterbrach ihn der Ferrasch. Ich bin sehr zufrieden, wenn ich Euch helfen und die erbetene Wohlthat erwirken kann; aber Eure Excellenz muß auch vernünftig sein. Ich will, um Euch Freude zu machen, das Geschenk eines Tomans, womit Ihr mich beeht, annehmen; es war überflüssig, aber es würde mich unaussprechlich beschämen, wenn ich Euch vor den Kopf stieße. Also einen Toman, und — reden wir nicht mehr davon. Ihr händigt mir zwei Tomans für meinen Herrn ein

und lasst es dann meine Sorge sein, die Sache in Ordnung zu bringen. Nur empfiehlt es sich, daß unser Mann ein wenig reizbar und heftig ist, daß Eure Excellenz binnen acht Tagen nicht in dero edlem Hause zum Vorschein kommt. Es könnte sonst Unannehmlichkeiten geben.

Man stritt sich eine Stunde lang, trank mehrere Tassen Thee, nahm sich kräftig in den Arm, dann aber, als Gamber-Ali unerschütterlich blieb, bis der Arsenalschreiber in den sauren Apfel, gab ihm einen Toman für sich und zwei Tomans für seinen Vorgesetzten, und man trennte sich mit der gegenseitigen Versicherung vollkommenster Zuneigung.

— Heil sei Euch! sagte Gamber-Ali zum Haupte der Ferrasch's.

— Schon gut! Was hast du erhalten?

— Excellenz, ich habe diesen elenden Kerl auf der Straße angetroffen, er wollte entfliehen; ich habe ihn beim Kragen gefaßt, ihm seine Missethat vorgeworfen, und trotz der Vorübergehenden, die sich zwischen uns ins Mittel legen wollten, seine Taschen umgekehrt, hier bringe ich Euch den Toman, den ich darin gefunden habe, es war nichts weiter da!

— Du lügst!

— Bei Eurem Haupte! bei meinem Haupte! bei meinen Augen! bei denen meiner Mutter, meines Vaters und meines Großvaters! Beim Buche Gottes, bei dem Propheten und allen seinen Vorläufern (Heil und Segen über sie!), ich sage Euch nichts, als die reine Wahrheit!

Der Ferrasch-Bachi schoß davon wie ein Pfeil und eilte, tosend vor Zorn, zum Hause des Schreibers, klopfte an — keine Antwort. Er erkundigte sich bei einem Seiler, welcher nicht weit davon wohnte. Der Seiler versicherte ihm, daß Mirza-Gaffar seit zwei Tagen verreist sei, und stützte seine Aussage durch eine Flut von Eidschwüren. Es war unbestreitbar, daß der Ferrasch-Bachi angeführt war. Er lehrte sehr betrübt in den Palast zurück. Gamber-Ali hatte offenbar keine Schuld.

— Mein Sohn, sagte ihm sein Oberer, du hast dein Möglichstes gethan, aber das Schicksal war gegen uns!

Nach diesem Handel nahm Gamber-Alis Ansehen noch zu, und er wurde als die Perle des prinزلichen Hauses angesehen. Man gab ihm alle möglichen Aufträge; er fand seinen Vorteil dabei, und wenn es ihm auch gemeiniglich nicht so ganz nach dem Wunsche derer, welche ihn anstellten, glücken wollte, so war doch seine Ehrlichkeit so groß und sein Gesichtsausdruck so echt, daß man ihm nicht die Schuld für die Widerwärtigkeit der Umstände zuschreiben konnte. Mittlerweile waren die Vorbereitungen zur Abreise beendet, der Prinz gab den Befehl, sich auf den Weg zu machen.

An der Spitze des Zuges bewegten sich Reisige, mit langen Lanzen bewaffnet, Soldaten, Stallknechte, welche Handpferde führten, sodann folgte Gepäck, die Bereiter des Prinzen, die vornehmsten Beamten seines Hauses, endlich der Prinz selbst, auf einem prächtigen Rosse, und alle Behörden der Stadt mit ihrem Gefolge, welche ihm anderthalb Meilen weit von Schiras das Geleit geben sollten, dann abermals Gepäck und andere Soldaten und andere Ferraschs und Maultiertreiber die Menge. Auf einer Parallelstraße folgte der Harem, die Frauen in Talht-e-Rewans oder Säufsten eingeschlossen, welche vorn und hinten von einem Maultiere getragen wurden — nebenbei bemerkt, eine wundervolle Erfindung, um von der Seekrankheit, wie sie im Buche steht, sich einen genauen Begriff zu verschaffen —; die Dienerinnen waren in Kedschavehs, einer Art von Körben, die links und rechts an irgend einem Reittiere angebracht waren. Man hörte aus sehr weiter Ferne die Unterhaltung, das Geschrei, das Gesjöhn dieser erlauchten Persönlichkeiten, und die Schimpfreden, mit denen sie die armen Maultiertreiber überschütteten. Dieser Triumphauszug hatte wohl oder übel auch seine weniger glänzenden Seiten. Das schöne Geschlecht der Stadt war in Menge herbeigeeilt, die Derwische begleiteten es; auch waren da eine Menge von Gamber-Alis alten Bekannten, deren zer-

rissene Kleider, Gama, lange Schnurrbärte und Raufbolden-geichter nicht viel Erbauliches versprachen. Sobald der Zug erschien, gab es ein Schreikonzert, und geheult wurde um so vollkommener, als Bibi-Dschanem sich mit einem Trupp ihrer Freundinnen, welche seit Langem auf aller Art Angriffe ge-achtet und den größten Helden furchtbar waren, im Border-treffen hielt. Die edelsten Bezeichnungen wurden von diesen Veteraninnen mit Leichtigkeit gefunden: Hund, Hundesohn, Hundurenkel, Bandit, Dieb, Mörder, Räuber und viele an-dere Beitelungen, die unsere Sprache sich nicht gefallen lassen würde, und diese letzteren ganz besonders, kamen brüllwarm aus dem Munde dieser Kriegerinnen hervor. Mitten zwischen diesen Stotzgebeten sang ein Reservetrupp von Gassenjungen, hinter ihren Müttern gedeckt, mit volltönender Stimme Bruch-stücke wie dieses hier:

„Der Prinz von Schiras,
Der Prinz von Schiras,
Der ist ein Tropf,
Der ist ein Tropf;
Seine Mutter, die ist 'ne Mehe,
Und dito sein Schwestlein!“

Während einiger Minuten schien Seine Hoheit, ohne Zweifel lebhaft angezogen von der Unterhaltung der Herren in seiner Umgebung, nicht zu sehen, was vorging, noch zu hören, was vor seinen Ohren gesagt, oder vielmehr geschrieen wurde. Mit der Zeit indessen verlor er die Geduld und gab dem Ferrasch-Bachi ein Zeichen. Dieser erteilte seinen Leuten den Befehl, den Auflauf mit Peitschenhieben zu zerstreuen. Ein jeder gab sich bereitwilligst daran, und Gamber-Ali, gleich den anderen zuschlagend, vernahm eine wohlbekannte Stimme, welche ihm ins Ohr schrie: verschone deine Mutter, mein Schatz! Und lasz uns, deinen Vater und mich, so schnell du kannst, nach Teheran kommen, um deine Herrlichkeit zu teilen!

— So Gott will, soll das bald sein! rief Gamber-Ali

mit Begeisterung. Darauf fiel er mit aller Gewalt über eine andere alte Unruhstifterin her, packte einen Derwisch beim Barte und schüttelte ihn tüchtig. Diese tapfere That brachte die Menge zum Weichen. Die Ferraschs betrachteten mehr denn je ihren Kameraden wie einen Löwen, und da sie den Aufruhr sich legen sahen, so begaben sie sich wieder zu ihrer Nachhut, wobei sie lachten wie toll.

Die Reise ging ohne Unfall vor sich. Nach zwei Monaten Weges kam man in Teheran, dem „Wohnsitz der höchsten Gewalt“ nach dem amtlichen Ausdrucke, an, und die Unterhandlungen zwischen dem Prinzen und den Säulen des Reiches begannen. Von hüben und von drüben wurden viele Listen aufgeboten, es setzte Drohungen und Versprechungen ohne Zahl, man suchte nach Mittelswegen. Bald ging es vorwärts, bald wieder rückwärts mit der Streitsfrage. Der Großbezirker war für Strenge; die Mutter des Königs neigte zur Milde, nachdem sie einen schönen, gut gesetzten, von Brillanten entsprechenden Wertes umgebenen Türkis bekommen hatte. Die Schwester des Königs zeigte sich liberalvollend; aber der oberste der Kammerdiener war ein ergebener Freund; freilich widersprach diesem der geheime Rendant des Palastes, immerhin! aber was den ständigen Pfeisenträger ainging, so konnte man nicht an seinem Wunsche zweifeln, alles sich zum Besten fahren zu sehen. Gamber-Ali kümmerte sich wenig um die Interessen der Großen. Seine Angelegenheiten fingen an, eine ziemlich schlechte Wendung zu nehmen, und häufig kamen ihm Besorgnisse über sein Los. Er war selbst mit schuld daran.

Da er sich ein wenig verwöhnt sah, so hatte er bei sich selbst beschlossen, weder dem Ferrasch-Bachi, noch dem Pisch-kedmet Ussadullah irgendei etwas zu geben. Obwohl er, wie allgemein bekannt war, schon häufig Gelegenheit zu Nebenverdiensten gehabt, hatte er doch immer, gegen den augenscheinlichen Thatbestand, behauptet, daß er gänzlich von Mitten entblößt sei, was ihn nicht hinderte, einen Teil des Tages dem Spiel obzuliegen und ziemlich großthuerisch Gold vorzu-

zeigen. Seine beiden Beschützer hatten schließlich die Augen aufgethan. Es waren ernste Leute; sie sagten kein Wort. Indessen bemerkte Gamber-Ali bald, daß er nicht mehr mit der gleichen Auszeichnung, und vor allem nicht mehr mit der gleichen Leutseligkeit behandelt wurde. Die einträglichen Besorgungen wurden ihm nicht mehr übertragen; sie fielen an andere; die Frohn- und Zwangsarbeiten, Pfähle einrammen, Zelte ausbessern, Teppiche schütteln, beschäftigten ihn einen guten Teil des Tages. Wenn er sich, wie ehedem, erlaubte, in der Gegend der Küchen herumzustreichen, so schickte ihn der Küchenmeister, ein großer Freund Affadullah Begs, mit unfreundlichen Worten nach Hause, kurz, alles hatte sich geändert, und der arme Junge merkte, daß die Widersacher, die er sich durch seine Finessen und Kunststücke geschaffen hatte, nur auf eine Gelegenheit warteten, um das ganze Gewicht ihrer Rache auf ihn herabfallen zu lassen. Es war, was die Pariser Zeitungen eine gespannte Situation nennen.

Eines Morgens, als die Ferraschs sich vor dem Thore die Zeit vertrieben, rang Gamber-Ali, immer guter Laune, trotz seiner Sorgen, immer flink und munter, mit zweien oder dreien seiner Kameraden, und, abwechselnd sie verfolgend und von ihnen verfolgt, fand er sich gegen die Bude eines Fleischers gedrängt. Einer der Mitspielenden, namens Kerim, ein schwacher, brüskranker Bursche, nahm zum Spaß eines der auf der Fleischbank liegenden Messer und bedrohte damit lachend Gamber-Ali; dieser riß ihm ohne Arg das Gerät aus der Hand, aber wie er sich so mit ihm herumschlug, traf er ihn durch ein fast unerklärliches Verhängnis in die Seite. Kerim sank blutüberströmt zu Boden. Einige Minuten später verschied er.

Der unschuldige Mörder verlor in seiner Verzweiflung völlig den Kopf; die übrigen Ferraschs, welche Zeugen der That und von dem Unfreiwilligen derselben überzeugt waren, beeilten sich, ihn vor den Gefahren des ersten Augenblickes zu schützen. Sie drängten ihn in den Stall, und in höchster

Hast sank Gamber-Ali gegen das rechte Bein des Lieblingrosses Seiner Hoheit, fest entschlossen, diesen unverletzlichen Zufluchtsort während des Restes seiner Tage nicht mehr zu verlassen.

Nach Verlauf von zwei Stunden indessen war er ein wenig beruhigt. Der Küchengehilfe hatte ihm unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses anvertraut, daß der Bruder des Verstorbenen mit zwei Betttern in den Palast gekommen wäre. Sie hatten mit dem Ferrasch-Bachi gesprochen, und dieser hatte sie vor aller Welt gefragt, wie sie ihre Rechte geltend zu machen gedachten. Sie hatten geantwortet, man solle ihnen den Mörder geben, damit sie nach ihrer Weise mit ihm verführen, oder aber fünfzig Tomans.

— Fünfzig Tomans! hatte der Ferrasch-Bachi mit verächtlichem Tone geantwortet, fünfzig Tomans für den schlechtesten meiner Leute, der vor Ablauf eines Monats von selbst gestorben sein würde! Möchte eure Güte nimmer abnehmen! Ihr treibt euer Gespöte mit den Leuten! Wenn ihr zehn Tomans wollt, so will ich sie selbst geben, damit meinem armen Gamber-Ali keine Plackereien erwachsen.

Solches erzählte Kassem, der Küchenjunge, und Gamber-Ali freute sich aus vollstem Herzen über die günstige Wendung, welche seine Angelegenheit nahm. Er wunderte sich über die Verblendung seines Vorgesetzten in betreff seiner. Aber er kannte sich als so liebenswürdig, daß er im Grunde doch alles begriff. Er plauderte lange mit seinem Freunde; dann, gegen Mitternacht, legte er sich auf der Streu neben dem geweihten Rosse zur Ruhe und schlief fest ein. Mit einem Male rüttelte ihn eine kräftige Hand bei der Schulter: er schlug die Augen auf; vor ihm stand der Mirakhor, der Krippemeister, eine gesürchtete Persönlichkeit, die in jedem großen Hause den Bereich der Pferde und der Stallungen unter sich hat, und der sogar die Dschelodars oder Bereiter gehorchen.

— Bursche, sagte er zu Gamber-Ali, du wirst dich aus dem Staube machen und Fersengeld geben, es sei denn du

habest fünfzig Tomans, um sie deinem Herrn, dem Ferrasch-Bachi, ebenso viel, um sie dem Pischledmet Ussadullah, und genau ebenso viel deinem Knechte zu geben. Wenn du nicht willst oder nicht kannst — ab mit dir!

— Aber sie werden mich töten! schrie der arme Teufel.

— Was verschlägt mir das? Zahle oder ziehe ab!

Indem er so sprach, hob der Mirakhor, der eine Art Riese war, ein Mafi-Kurde, ein wahrer Teufelsohn, wie sich dessen seine Landsleute rühmen, Gamber-Ali beim Halse in die Höhe, mit derselben Leichtigkeit, wie er's einem Hühnchen gethan haben würde, schleppte ihn trotz seines Geschreies und seiner Kraftanstrengungen bis zur Stallthüre, und dort blickte er ihm mit Tigeraugen ins Gesicht und rief ihm zu: zahle oder packe dich!

— Ich habe nichts mehr! heulte Gamber-Ali, und durch einen Zufall, der sich nicht oft wiederholt hat, sprach er wahr. Seine letzten Groschen waren am Morgen im Spiele draufgegangen.

— Wohlan, erwiderte sein furchtbarer Bezwinger, dann laß dich von Kerims Verwandten abstechen wie einen Hammel!

Er schüttelte sein Opfer kräftig und warf es auf den Hof; dann kehrte er in den Stall zurück und schloß die Thür. Gamber-Ali, im höchsten Entsetzen, wähnte sich zuerst inmitten seiner Feinde; der Mond schien glänzend; der Himmel war von herrlicher Klarheit, die Terrassen der Stadt fingen seinen Schimmer auf, die Bäume wiegten sich wonnig, die Sterne schwebten gleich Lampen in einer Atmosphäre, deren Unendlichkeit über sie hinaus sich verlor. Aber Gamber-Ali war keineswegs in der Stimmung, an den Schönheiten der Natur sich zu begeistern. Er gewahrte nur, daß dieses Schweigen herrschte; die Stallknechte schliefen hier und dort in ihren Decken; das Übermaß des Schreckens brachte dem Sohne Bibi-DSchanems eine plötzliche Eingebung und eine Art Mut. Ohne länger zu überlegen, lief er zum Eingang des Hofs

und sprang hinüber, er durchlief eilends die Straßen, wandte sich links und befand sich vor der Stadtmauer. Es fiel ihm nicht schwer, eine Öffnung darin zu entdecken; er ließ sich in den Graben hinab, kletterte die Außenböschung wieder hinauf und nahm dann im Galopp seinen Weg durch die Wüste. Die Schakale heulten, aber er kümmerte sich nicht darum. Eine oder zwei Hyänen zeigten ihm ihre durch das Dunkel leuchtenden Augen und suchten vor ihm das Weite. Die Leute von starker Einbildungskraft haben immer nur eine einzige Empfindung auf einmal. Gamber-Ali hatte zu große Angst vor Kerims Verwandten, um etwas anderes zu fürchten. So lief er denn, ohne anzuhalten, ohne Atem zu schöpfen, drei Stunden lang, und der Tag kam heran, als er in den Flecken Schah-Abdulazim eintrat. Er hielt sich nicht damit auf, dessen Häuser zu betrachten; vielmehr beschleunigte er abermals seine Flucht und langte in dem Augenblicke vor der Moschee an, wo der Tag anbrach; er öffnete ungestüm die Thür, stürzte sich auf das Grabmal des Heiligen, und als er sich gerettet fühlte, wurde er ruhig ohnmächtig.

Abdulazim war zu seiner Zeit eine sehr gottselige Persönlichkeit, ein Agnat oder Cognat Ihrer Hoheiten Hassan und Hussein, der Söhne Seiner Hoheit des Bettlers des Propheten, Heil und Segen über ihn! Die Verdienste Abdulazims sind unermesslich; aber in diesem Augenblicke schätzte Gamber-Ali von diesen nur ein einziges, nämlich, daß die Moschee mit der vergoldeten Kuppel, welche über dem Grabe des Heiligen gebaut ist, von allen Moskeln das unvergleichlichste ist; so daß Gamber-Ali, einmal dort angekommen, sich ebenso sicher fühlte, als er es vor achtzehn Jahren in Bibi-Dschanems teurem Mutter schoße gewesen war. Als er sich im Zustande der Ohnmacht genugsam erholt hatte, kam er wieder zu sich und setzte sich am Fuße des Grabmals. Er war nicht allein; ein Mensch mit schmutzigem, fahlem Gesicht weilte neben ihm.

— Beruhigt Euch, mein Junge, sprach der Biedermann

zu ihm. Wer auch Eure Verfolger sein mögen, Ihr seid hier in vollkommener Sicherheit, ebenso sicher, wie ich selbst.

— Möchte Eure Güte nimmer abnehmen! erwiderte Gamber-Ali. Dürfte ich Euch um Euren edlen Namen fragen?

— Ich heiße Musa-Miza, versetzte der Fremde mit dreister Miene; ich bin Europäer, sogar Franzose, und unter meinen Landsleuten nennen sie mich Brichard. Aber ich habe durch Gottes Gnade den Islam angenommen, um mit einigen kleinen Händeln, die gegen mich schwebten, ins reine zu kommen, und der Gesandte meines Volkes hat die Niederträchtigkeit, daß er mich aus Persien ausweisen lassen will. So bleibe ich denn hier, um nicht in seine Hände zu fallen, und thue Wunder, um die Herrlichkeit unserer erhabenen Religion zu beweisen.

— Segen über Euch! sagte Gamber-Ali andächtig; aber er bekam etwas wie Angst vor diesem zerlumpten Europäer und beschloß bei sich, ihn sorgfältig zu überwachen. Der Besuch des Aufsehers in der Moschee, welcher am Vormittage stattfand, war ihm angenehmer; man gab ihm zu essen, versprach ihm auf Grund der dem Orte gewordenen Schenkungen für täglich eine gute Kost, und verbürgte ihm, daß niemand sich einfallen lassen würde, in dem ehrenwürdigen Heiligtume, in das er zu flüchten das Glück gehabt habe, ihn zu belästigen. Man wollte ihn sogar überreden, sich nicht auf das Innere der Moschee zu beschränken; er konnte ohne Schen sich nach Belieben in den Höfen herumtreiben, wäre es auch dem Polizeiobenhaupt zum Trotze; aber er wollte hiervon nichts wissen. Vergeblich suchten ihn die Flüchtlinge, die in ziemlicher Anzahl dieses weitere Gebiet des geweihten Territoriums bewohnten und in allen Ecken häus hielten, zu einer liebenswürdigen und lustigen Unterhaltung zu verlocken, und boten ihm tausend Gelegenheiten, um ein wenig Verkehr zu pflegen; er hatte zu große Angst, er wollte sich niemals von dem heiligen Grabmal entfernen. Den andern war es ein Leichtes, sich einem mäßigen Schutze anzuvertrauen! Was hatten sie



denn schließlich gethan? Irgend einen Kaufmann bestohlen? Ihren Herrn geprellt? Einen Subalternbeamten exzirpt? Es war klar, daß man um solcher kleiner Vergehen willen nicht die Privilegien der Moschee verletzen und sich die Empörung der Geistlichkeit und des gemeinen Volkes zuziehen würde; aber er! das war allerdings ein anderer Fall! Er hatte das Unglück gehabt, über den Schwachkopf von Kerim herzufallen, der dummer Weise gestorben war. Blutschuld lastete auf ihm, mehr noch, die Feindschaft des Schurken von Ferrasch-Bachi verfolgte ihn. Das Grabmal, die Asche des heiligen Imam genügten kaum, um ihn zu schützen; der Imam hätte noch dazu auferstehen und selbst herbeikommen müssen. So beharrte er denn fest dabei, Mussa-Niza Gesellschaft zu leisten. Die beiden Helden lebten in beständigem Alarmzustande. Jedes neue Gesicht, das in der Moschee auftauchte, bedeutete ihnen einen Spion; Gamber-Ali glaubte in jedem einen geheimen Abgesandten aus dem Hause des Prinzen zu erkennen, und sein Gefährte einen der Leute seines Gesandten. Zwei jammervolle Existenzen! Die Unglücklichen magerten zusehends ab, als eines Morgens eine große Bewegung entstand und sie sich verloren glaubten; die Wächter teilten ihnen mit, daß der König seine Absicht kundgethan habe, am selben Tage zu Schah-Abdulazim seine Andacht zu verrichten. Demzufolge putzte man denn ein wenig, stäubte oberflächlich ab und breitete Teppiche aus. Die Bevölkerung des Fleckens war auf den Beinen. Mussa-Niza teilte seinem Kameraden einen überaus zutreffenden Gedanken mit, den nämlich, daß sie auf der Hut sein möchten, um nicht mittels des Auslaufes, der sicherlich den Eintritt, den Aufenthalt und den Auszug Seiner allerhöchsten Majestät des Königs der Könige begleiten würde, von ihren Verfolgern entführt zu werden. Der Sohn Bibi-Dschanems fand diese Bemerkung verständig, und von dem Augenblicke an, wo sie sich seines Geistes bemächtigte, lehnte er sich heftig gegen die Steine des Grabmals und wandte die Schultern nur davon ab, um die Brust dafür nahe zu

bringen. Indessen wurde der Lärm draußen entschlich. Das Gedröhnen der Böller auf Kamelsrücken hallte von allen Seiten wieder. Man hörte die Hoboen und Handtrommeln, welche die Musik dieser Artillerie, Zamburek genannt, bildeten, in der Ferne auftauchen, dann zunehmen, dann hell losbrechen; eine Menge königlicher Ferraschs und Läufer in roten Uniformen und grossen, hohen, mit Flitterkram verzierten Hüten stürzte sich in die Moschee. Nach ihnen traten weniger eiligen Schrittes ein die Ghulams oder adeligen Junker, die Flinte über der Schulter, und die höheren Diener, und die Adjutanten, und die Herren Geheimen, die Mogerrebs-ul-Hezret, diejenigen, welche der allerhöchsten Gegenwart, und die Mogerrebs-ul-Khaghan, diejenigen, welche dem Landesherrn selbst sich nahen, und endlich erschien der Landesherr selbst, Nasreddin-Schah, der Kadishare, Sultanssohn, Sultanenkels, und näherte sich dem Reliquienkästchen. Man breitete einen Betteppich unter seinen erhabenen Füßen aus, und der Herr des Staates begann eine gewisse Anzahl Rikaats, Verneigungen und Kniebeugungen, begleitet von Stoszgebeten, auszuführen, so wie seine Frömmigkeit, der Stand seiner Privatangelegenheiten und die Stimmung des Augenblickes sie ihm eingaben.

Aber, inmitten des Lärms, der nicht nachließ, und so sehr auch der Fürst in seine Andachtssübungen versenkt war, konnte es doch nicht fehlen, daß er die beiden leichenblassen Gesichter bemerkte, welche sich unter dem Schutze des Heiligen, zu dessen Vermittelung er selbst seine Zuflucht nahm, verschanzt hatten. Den ersten, Mufsa-Riza, kannte er und kümmerte sich nicht um seine Angelegenheit; der zweite war ihm gänzlich neu; sein hübsches Gesicht, seine Blässe, seine augenscheinliche Not, seine Jugend zogen ihn an, und als er seine Gebeite nach Wunsch beendigt hatte, frug er den Hüter der Moschee, wer dieser Mensch wäre und aus welchem Grunde er sich so am Grabmale des Imams hielte.

Der Hüter der Moschee, von Natur sehr teilnehmend, setzte dem Könige Gamber-Ulis Abenteuer in einer Weise ausein-

ander, die höchst geeignet war, sein Mitleid zu erregen. Es gelang ihm dies denn auch ohne Mühe, und die allerhöchste Gegenwart sprach zu dem armen Teufel: auf, im Namen Gottes! erhebe dich und zieh von dannen! Es soll dir nichts zu Leide geschehen!

Das war ohne Zweifel genügend, und Gamber-Uli hätte begreifen sollen, daß er unter den Fittichen des landesherrlichen Schutzes, die sich so wunderbar über ihm ausgebreitet hatten, hinfest keine Furcht mehr zu behalten brauche. Aber er sah das Licht nicht, wo es war. Sein Geist war derart gefürt, daß er die ungereimtesten Dinge annahm. Er bildete sich ein, der König spräche nur so zu ihm, um ihn zum Verlassen des Aihls zu bringen, und die Ghulams hätten den Befehl, ihn an der Pforte der Moschee umzubringen. Warum, wie konnte er sich einreden, daß er selbst, sein Gebieter, sich dazu verstehen würde, der Mitschuldige von Kerims Verwandten zu werden? Es war eine von jenen Narreien, welche in einem kranken Hirne entstehen. Anstatt sich seinem Retter zu füßen zu werfen, ihm zu danken, ihn mit Segenswünschen zu überschütten, was ihm obendrein noch ein reichliches Almosen eingebracht haben würde, fing er an, entsetzliche Schreie auszustoßen, den Propheten und alle Heiligen anzurufen, und zu erklären, man könne ihn morden, wo man wolle, und sogar auf der Stelle, aber entfernen werde er sich nicht.

Der König hatte die Güte, mit ihm vernünftig zu überlegen. Er suchte ihn zu beruhigen, wiederholte ihm mehrere Male, daß er in Wahrheit von niemand irgend etwas zu fürchten habe, und daß hinfest sein Leben gesichert sei; es gelang ihm nicht, ihn zu überzeugen, und da natürlich verlor die allerhöchste Gegenwart die Geduld, warf Gamber-Uli einen furchtbaren Blick zu, und sagte barsch zu ihm: stirb denn, Hundesohn, wenn du es so willst!

Damit ging die allerhöchste Gegenwart von dannen, und sein Gefolge verließ die Kirche. Alsobald, ohne Zeit zu verlieren, nahm Gamber-Uli, überzeugt, daß sein letztes Stünd-

sein herannahe und seiner äußersten Hilfsmittel sich bedienend, das Stück Zeug, das er als Gürtel trug, ab, zerriß es in mehrere Streifen, machte einen Strick daraus, befestigte ein Ende dieses Strickes um seinen Leib und das andere um das Grabmal, um den Widerstand verlängern zu können, wenn die Scharfrichter kämen. Er fürchtete auch, denn was fürchtete er nicht? man möchte, um ihn leichter und ohne Ärgernis fortzuschaffen, ein Betäubungsmittel in die Nahrung mischen, welche die Hüter der Moschee ihm reichten. Er entschloß sich, überhaupt nicht mehr zu essen. An jenem Tage wies er denn also die Speisen zurück. Die liebreichsten Bitten seitens der Priester, die Aufmunterungen der Frommen, der regelmäßigen Besucher der Moschee, welche sich der Reihe nach seine Geschichte erzählen ließen, nichts vermochte ihn wankend zu machen. Er blieb fest.

Die Nacht schließt er nicht; er achtete auf alles. Jedes Geräusch, das Zittern des Laubwerkes der Bäume, durch welche der Wind fuhr, das Geringste brachte ihn außer sich.

Während des folgenden Tages blieb er auf dem steinernen Fußboden ausgestreckt, nur von Zeit zu Zeit den Kopf hebend, um zu sehen, ob man seinen Strick nicht losgebunden habe; dann ließ er seine Stirn auf die Hände zurücksinken und verfiel wieder in einen Halbschlummer voll drohender Hallucinationen.

Inzwischen war in allen Häusern von Teheran, auf den Plätzen, in den Bazaren, in den Badeanstalten von nichts anderem die Rede, als von seinem Abentener. Die Berichte von seinem Gespräch mit dem König, unter die Leute gebracht, vergrößert, abgeändert, umgewandelt, auf alle Weise verschönert, dienten endlosen Kommentaren als Text. Die einen wollten, er habe Kerim mit Vorbedacht getötet; die anderen behaupteten im Gegenteil, Kerim habe ihn töten wollen und er sich nur verteidigt. Ein dritter, weiserer, war überzeugt, daß Kerim niemals existiert habe und Gamber-Ali das Opfer einer vom Tschrasch-Bachi seines Prinzen und Assad-

ullah, dem Pischledmet, erfsonnenen Verleumdung sei; die Frauen waren auf das Gerücht von der außerordentlichen Schönheit des Flüchtlings von Schah-Abdulazim diesem alle gewogen und wollten ihn auch alle sehen, so daß am dritten Tage mit der Morgenröte schon Scharen berittener Frauen, auf Eseln, andere auf Maultieren, einige zu Pferde, mit Josen und Mägden, kurz die weibliche Bevölkerung in Masse sich auf den Weg nach der heiligen Moschee machte, und so groß war die Menge, daß von dem Stadtthore bis zu dem Flecken keine Unterbrechung in der unendlich langen Reihe der Pilgerinnen stattfand. Dies Bölkchen hatte die Moschee bald gefüllt, man trat sich, man drängte sich, man kletterte aufeinander, um wenigstens das Glück zu haben, Gamber-Ali zu betrachten; Rufe wurden laut: wie schön er ist! Gebenedeit sei seine Mutter! Ich doch, mein Sohn! Trinke doch, mein Sohn! Stirb doch nicht, herziges Onkelchen! Ach, Himmelsbruder! willst du mein Herz zerreißen? Herzens-Gamber-Ali! da hast du Eingemachtes! da Zucker! da Milch! da Kuchen! Sprich zu mir! Sieh mich nur an! Höre mich! Niemand soll dich anrühren! Bei meinem Haupte, bei meinen Augen, beim Leben meiner Kinder! Wer es wagen sollte, dich scheel anzusehen, den würden wir in Stücken reißen!

Aber auf diese beruhigenden Reden erwiderte Gamber-Ali nicht ein Wort. Er war von Aufregung und Hunger erschöpft und wandelte in der That langsam der Brücke von Sirat zu, über welche die Toten ihren Weg nehmen.

Und während nun die Frauen, alte und junge, vermählte und jungfräuliche, sich so nach Schah-Abdulazim begaben, und die blauen Schleier und Rubands oder weißen Kopftürme am heiligen Orte abwechselnd ein- und ausfluteten, wobei es Seufzer, Geschrei und Händeringen setzte vor Kummer über den drohenden Verlust des schönsten jungen Mannes, der je gewesen, sah man plötzlich am Stadtthore die Soldaten der Wache ausspringen, ihre Kalians im Stiche lassen und ehrerbietig salutieren. Ein, zwei, drei Kavaliere setzten flink über die

Brücke, die über den Stadtgraben geschlagen war; hinter ihnen her zog in nicht geringerer Eile ein Haufe wohl berittener Dienerschaft, und hinter diesem wieder erschien, Wolken von Staub aufwirbelnd, ein hochfeiner, europäischer Wagen, mit sechs großen Turkmenern bespannt, welche mit roten und blauen Federbüscheln geschmückt waren, gefahren, wie man so sagt, à la Daumont*), und in dem Wagen saßen vier Damen, ganz verborgen in ihren blauen Schleiern und ihren Rubends. Diese artige Erscheinung bahnte sich ohne Umstände einen Weg durch die Kavalkaden von Eseln und Maultieren, so daß sie bald zu Schah-Abdulazim ankam; die Kaleskadjys oder Vorreiter hielten vor dem Hauptthore der Moschee; die Kavaliere waren den vier Damen beim Ausssteigen behilflich, und diese traten unverzüglich in den heiligen Raum ein; ihre Dienstboten brachen ihnen auch dort höchst ungeniert Bahu, so daß die Neuankömmlinge, trotz des Geschreies und der Schimpfreden der unsanft zur Seite geworfenen Weiber, sich, wie sie es wünschten, just Gamber-Ali gegenüber befanden.

Die eine derselben lauerte sich neben dem jungen Burschen auf die Erde nieder und sagte mit sanfter Stimme zu ihm: du hast nichts mehr zu fürchten, mein Herz! Kerims Verwandten haben um dreißig Tomans einen Vergleich geschlossen; hier dein Begnadigungsschreiben; niemand hat mehr ein Recht auf dein Leben. Komm und folge mir! ich habe die dreißig Tomans erlegt.

Aber Gamber-Ali war nicht mehr imstande, irgend etwas zu begreifen. Er betrachtete düsteren Blickes das Papier, welches die Dame ihm hinreichte, und machte keine Bewegung. Da erhob die Wohlthäterin des Flüchtlings, die sich eben dadurch als eine Person von Entschlossenheit bekundete, ihre Stimme und sprach zu ihren Leuten: ruft sofort den Hüter der Moschee!

Dieser Würdenträger war nicht fern; er eilte herbei, und

*) D. h. mit Stangenreitern. Anm. d. Übers.

da einer der Kavaliere ihm einige Worte ins Ohr gesagt hatte, so vollführte er eine nicht weniger demütige Verbeugung, als die Thorwächter der Stadt, und erklärte, daß sein Leben für seinen Gehorsam bürgte.

— Hier ist die Losprechung dieses Menschen, sagte die Dame; da er in diesem Augenblicke außer stande ist, irgend etwas zu begreifen, so will ich ihn in meinem Wagen fort schaffen. Ich hoffe, das heißt nicht die heilige Freistätte verletzen, denn da er nicht mehr schuldig ist, noch verfolgt wird, so kann er auch kein Flüchtlings mehr sein. Was meint Ihr dazu?

— Alles, was Eure Excellenz zu befehlen geruhen, ist unfehlbar gut, antwortete der alte Priester.

— So willigt Ihr in meine Bitte?

— Bei meinen Augen!

Die Dame gab ein Zeichen, und ihre Kavaliere schickten sich an, den Strick zu lösen und Gamber-Ali, der alsbald ein fläßliches Geschrei aussetzte, in ihren Armen wegzutragen. Bei diesen Schmerzenslauten wurden die Frauen, welche die Moschee anfüllten, erschüttert; mehrere unter ihnen waren gegen die ein wenig hitzigen Manieren der die Unbekannte begleitenden Ghulams eingetragen worden, und es erhob sich ein allgemeines Gemurmel, inmitten dessen man Aussfälle wie diese unterschied: welche Niederträchtigkeit! Es giebt keinen Islam mehr! zu Hilfe, Muselmänner! Sie schänden die Freistatt! Was ist das für ein alter ausgehungerter Bamphyr, der junge Leute verzehren will? Hundetochter! Tochter eines Vaters, der in der Hölle brennt! Wir wollen deinen Ahn braten! Laß den Jungen! Wenn du dir heraus nimmst, ihn anzurühren oder nur anzusehen, so zerreißen wir dich mit Nägeln und Zähnen!

Die Wut wuchs, und die Dienerschaft der Dame war bereits dabei, sie und ihre Kammermädchen zu umstellen, um sie von den Angreifenden zu trennen. Man muß dieser Dame Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihr Mut war auf der Höhe

der Lage. Sie erwiderte Schimpfreden mit Schimpfreden und zeigte sich auf diesem Gebiete nicht weniger erfunderisch, als die Angreiferinnen. Man nannte sie alt, sie nannte ihre Feindinnen klapperig; man verdächtigte die Reinheit ihrer Absichten; sie erwiderte mit den unerhötesten Anschuldigungen. In diesem leidenschaftlichen Gespräche zwischen Personen des schwachen und schüchternen Geschlechtes verschwendete man gegenseitig wahre Schätze von Schimpfreden, und es darf ohne Übertreibung versichert werden, daß die respektabelsten und gelehrtesten unter den Fischkrämerinnen, welche eine der Hauptzierden von Paris und London bilden, an diesem schönen Tage noch etwas hätten lernen können. Nichts ist so ausgeseilt, abgemessen und bilderreich, als die Sprache eines Orientalen; aber einer Orientalin kommt es nur darauf an, so energisch wie möglich das auszudrücken, was sie sagen will.

Um diesem Auftritt ein Ende zu machen, nahm der Hüter der Moschee den Begnadigungsbrief, bestieg den Member, das heißt die Kanzel, machte eine kleine Einleitung, las die Urkunde vor, feierte in hochtrabenden Wendungen die Nächstenliebe, die Sittsamkeit, die Güte und alle die Kardinal- und Prinzipal-, Unbeflecktheits- und sonstigen Tugenden, womit die verschleierten reinen Wesen geziert sind, welche die Sprache nicht nennen, ja selbst die Phantasie nicht im Traume schauen darf, und schloß mit einer beredten Beschwörung, der Übung besagter Tugenden und besagter Nächstenliebe freien Lauf zu lassen, indem Gamber-Alis Leben, wenn man nicht, und zwar sofort, für ihn sorgte, die nächsten Stunden nicht überdauern würde.

Bei einem so traurigen Schluß ging von allen Seiten das Schluchzen los. Mehrere Frauen begannen sich erschreckliche Faustschläge auf die Brust zu geben und riefen dazu: Hassan! Hussein! Ya Hassan! Ya Hussein! (Die Anrufung der heiligen Märtyrer.) Andere verfielen in Krämpfe; die der unbekannten Dame am nächsten stehenden, gerade die, welche derselben ihre ganz bestimmte Absicht erklärt hatten, sie

mit Nägeln und Bähnen zu zerreißen, fingen an den Saum ihres Schleiers zu tüffen und erklärten sie für einen Engel, der vom Himmel herabgekommen und sicherlich ebenso ausgezeichnet durch seine Jugend und Schönheit, wie durch die Vollkommenheit seines Gemütes sei, und sie waren ihr behilflich, Gamber-Ali zu halten, welcher sich sträubte, aber doch in den Wagen geschafft wurde, dessen Vorhänge man dann herunterließ. Dies gethan, saßen die Kavaliere wieder auf, die Kaleskadjys gaben ihrem Gespann eins mit der Peitsche, drehten um, fuhren nach Teheran zurück und verschwanden.

Der Sohn Bibi-Dschanemis war gänzlich ohnmächtig geworden in der Überzeugung, daß es um ihn geschehen, daß er gefangen sei und umgebracht werden würde. Über die Maßen geschwächt, wie er war, durch seinen Geisteszustand und durch das Fasten, bemächtigten sich seiner das Fieber und die Wahnhantafieen, und er wurde schwer krank. In den Augenblicken, wo das Bewußtsein ihm wiederkehrte, glaubte er sich in einem Gefängnisse. Und doch hatte der Anblick des Zimmers, in das man ihn gebracht hatte, nichts, das ihn in dieser traurigen Meinung hätte bestärken können. Es war ein allerliebstes Zimmer. Seine Wände waren weiß angestrichen, und die regelrechten, vieredigen Vertiefungen, in welche wohl Kästchen und Blumenvasen gestellt werden, waren von rosa und goldenen, auf Hellgrün noch besser sich abhebenden Malereien eingerahmt. Das Bett war mit ungeheuren rotseidenen Steppdecken ausgestattet; Kopfkissen und Pfühle, große und kleine, mit feiner Leinwand überzogen und gesickt, waren ihm zahlreich unter Kopf und Arme gelegt. Er wurde von einer Negerin bewacht, die zwar alt und häßlich, aber sehr wohlwollend war, jeder seiner Bitten willfährte, ihn hätschelte, ihn Herzensonkelchen nannte und in keiner Weise einem Henker gleich. Zwei- oder dreimal täglich empfing er den Besuch eines Hakim-Bachi oder Oberarztes, welcher Jude und ihm als der praktische Arzt à la mode der feinen Welt wohl bekannt war, und er konnte nicht umhin, sich bei sich

zu gestehen, daß allein schon die Thatsache, von Hakim-Massi behandelt zu werden, eine wahrhafte Ehre ausmache, auf die man stolz sein könne. Hakim-Massi hatte ihm mit seiner gewöhnlichen Güte gesagt, daß alles aufs beste ginge, daß er binnen wenigen Tagen wieder auf sein, und daß seine Genesung um so schneller von statten gehen würde, als ihm die Überzeugung kommen würde, daß er weder von Kerims Verwandten, noch vom Könige, noch von irgendwem mehr etwas zu fürchten habe. Da diese Versicherungen von einer so ausgezeichneten Persönlichkeit wie Hakim-Massi kamen, so mußten sie wohl Eindruck auf den jungen Mann machen; und da die Negerin es den ganzen Tag bestätigte, so ließ die Verwirrung seiner Einbildungskraft allmählich nach. Als der Kranke so weit war, daß er Sinn für Herstreuungen hatte, besuchten ihn ein höchst liebenswürdiger Mulla, welcher ihm zu seinem glücklichen Geschick gratulierte; ein im Bazar sehr bekannter Handelsherr, welcher ihm einen hübschen Türkisenring überreichte; ein Better im siebenten Grade des Händlings des Sylsupurstammes, welcher ihn zur Falkenjägd zu sich einlud, sobald er sich ganz erholt fühlen würde. Als er anfing aufzustehen, erfuhr er von seiner Negerin, daß er vier Bedienten zu seiner Aufwartung habe und ohne Zagen behren könne, was ihm gefällig wäre.

— Aber Herzenstante, rief endlich Gamber-Ali, wer bin ich denn? Wer seid Ihr? Sollte man mir von ungefähr den Hals abgeschnitten haben, ohne daß ich es bemerkte? Bin ich schon im Paradiese?

— Es kommt absolut nur auf dich an, mein Sohn, erwiderte die Negerin, es so einzurichten, daß dem so sei, und zwar, ohne dich irgendwie zu hären. Jedenfalls bist du für den Augenblick sicher ein Mann von Stande, denn du bist Nazyr, bist Generalverwalter des Vermögens und der Güter Ihrer Hoheit Perwareh-Khanum (Madame Schmetterling), welche seit acht Tagen durch des Königs Güte den amtlichen Titel Lezzet-Edduleh (die Wonne der Macht) erhalten hat.

Bei diesen Worten versank Gamber-Ali in den Fluten eines solchen Entzückens, daß ihm Pulsschlag, Atem und Sprache völlig versagten.

Das erste Mal, wo er auf dem Hofe des Palastes erschien, fand er die Bedienten vor sich aufgestellt, versteht sich, nach ihren Graden in der Rangordnung. Alle begrüßten ihn mit tiefster Ehrerbietung, und er ließ sie Revue passieren, wie das die Pflichten seines Amtes mit sich brachten. Er war gekleidet in einen ungeheuren Dschubbéh oder Havelock von weißem Tuch, besetzt mit bunter Seide; darunter trug er ein Kaschmirgewand und zog von Zeit zu Zeit höchst ungezwungen ein kleines perlengesetztes Atlastäschchen aus der Brust, nahm eine niedliche Uhr daraus hervor und sah nach, welche Zeit es sei. Er hatte rotseidene Beinkleider. Kurz, sein Anzug war zu seiner vollen Zufriedenheit.

Als er zum Bazar spazieren gehen wollte, führte man ihm ein allerliebstes Pferd, angeschirrt nach der Weise der Hofherren, vor. Einer der Dschelodars stützte ihn unterm Arm, damit er auffäße, und vier Ferraschs marschierten vor ihm her, während sein Kaliandjh seine Pfeife ihm zur Seite trug. Er wurde auf den Galerien erkannt, und einstimmige Segenswünsche wurden laut, wo er vorüberkam. Die Frauen zumal überschütteten ihn mit Artigkeiten. Zwar legten sie ihm mehrere ziemlich indirekte Fragen vor, welche ihn zum Erröten brachten, und richteten Empfehlungen und Ratschläge an ihn, deren er nicht zu bedürfen glaubte. Aber alles in allem war er entzückt über seine Popularität. Er hatte Grund, es zu sein, was doch wohl — beiläufig gesagt, um den Leuten, welche bei jeder Geschichte eine Moral wünschen, eine Freude zu machen — beweist, daß das wahre Verdienst am Ende immer seine Belohnung erhält.

Alles muß uns zu der Annahme bestimmen, daß Gamber-Ali in seinem Berufe als Verwalter hervorragende Eigenschaften entwickelte, denn man sah ihn allmählich aus einem Zustande verhältnismäßigen Reichtums zu offenbarem Über-

fluß gelangen. Ein Jahr war noch nicht verstrichen, da ritt er nur noch kostbare Pferde; er hatte Rubinien, Saphire, Diamanten vom schönsten Glanze an den Fingern. Kam den ersten Juwelieren irgend eine Perle von ungewöhnlichem Werte vor, so beeilte man sich, ihn davon zu benachrichtigen, und selten einmal, daß er nicht der glückliche Käufer des Schatzes wurde. Da die Angelegenheiten des ehemaligen Statthalters von Schiras eine schlimme Wendung genommen hatten, so befanden sich der Ferrasch-Bachi und Assadullah-Beg ohne Stelle. Es war nicht auf lange; Gamber-Ali, jetzt Gamber-Ali-Khan, nahm sie in seinen Dienst und erklärte sich sehr zufrieden mit ihrem Eiser.

Sobald er sich in einer glücklichen Lage gesehen, hatte er nicht gesäumt, seine Eltern kommen zu lassen. Unglücklicherweise starb sein Vater in dem Augenblicke, da sie sich auf den Weg machen wollten. Bibi-Oschanem brach in eine Verzweiflung aus, welche alle Schranken niederriss; sie zerstörte sich das Gesicht mit solchem Ungestüm und stieß auf dem Grabe des Toten so durchdringende Klagerufe aus, daß man nach dem Zeugnis ihrer Freunde niemals in der Welt eine so treue, so ihren Pflichten hingeggebene Frau gekannt hatte. Indessen kam sie wieder zu ihrem Sohne und war entzückt, da sie ihn schön und gut im Stande wiedersah. Aber sie blieb nicht im Palaste, weil, ohne daß man sich den Grund davon erklären konnte, eine so ausgezeichnete Persönlichkeit der Prinzessin nicht gefiel. So bekam sie denn ein Haus für sich allein und wählte es in der Umgegend der großen Moschee, wo sie bald den bestverdienten Ruf einer außerordentlich froniinen und über alles, was im Stadtviertel vorging, sehr genau unterrichteten Frau gewann. Sie hat, man muß das zu ihrem Ruhme sagen, nie gesitten, daß ein Unrecht des Nächsten im Verborgenen blieb, und was das anlangte, dem Thun und Lassen ihrer Nachbarn und Nachbarinnen die weiteste Öffentlichkeit zu geben, so blieb sie eine unvergleichliche große Glocke.

Nach Verlauf von zwei Jahren verspürte die Prinzessin, welche nicht weniger gottselig als Bibi-Dschanem war, die Sehnsucht, die heilige Wallfahrt nach Melka zu machen, und nachdem sie sich dazu entschlossen, erklärte sie, daß der ehrliche Gamber-Ali-Khan ihr Reisegemahl sein solle. Der Reisege- mahl ist unstreitig eine der sinnvollsten Einrichtungen in Persien. Eine Frau von Stande, welche eine lange Fahrt machen und von Stadt zu Stadt ziehen will, kann um ihres Seelenheiles willen wohl ihre Ruhe opfern und Mühsal auf sich nehmen. Indessen ist sie doch an die Anstandsrücksichten gebunden und würde den Gedanken nicht ertragen können, mit Maultiertreibern, Krämern, Zollbeamten oder den Behörden der Orte, die sie passiert, in direkten Verkehr zu treten. Aus diesem Grunde nimmt sie, wenn sie keinen Gemahl besitzt, eigens für diese Gelegenheit einen. Es versteht sich, daß der glückliche Sterbliche nichts weiter vorstellt, als einen Haushofmeister mit erweiterter Befugnis. Wer möchte mehr darin sehen? Gamber-Ali-Khan war ein bedeutender Mann; kurz, er ging mit der Wonne der Macht auf die Reise, und diese, in Bagdad angelkommen, war so zufrieden mit seiner Rechtschaffenheit und seiner Art, die Rechnung zu führen, daß sie ihn alles Ernstes heiratete, und es ist Nächstenpflicht, anzunehmen, daß sie nie Grund hatte, es zu bereuen. Übrigens versicherte das auch Bibi-Dschanem.

Hier ist die Geschichte zu Ende: der bewundernswürdige, grundgelehrte Astrolog, von welchem eingangs die Rede war, hat sie oft mit Varianten erzählt. Er führte sie als einen unwiderleglichen Beweis für die Zuverlässigkeit seiner Kunst an. Hatte er nicht am Tage der Geburt Gamber-Alis vorhergesagt, daß dieser Säugling Premierminister werden würde? Zwar ist er's noch nicht; aber warum sollte er's nicht werden?

Der Turkmenenkrieg.

Ich heiße Ghulam-Hussein. Aber da dies der Name meines Großvaters war, und natürlich meine Eltern, wenn sie von ihm sprachen, immer sagten „Aga“, das heißt Gnaden, so nannte man mich bloß Aga, aus Hochachtung für das Haupt der Familie, dessen Name sich nicht so obenhin aussprechen lässt; und so heiße ich denn, wie die unzähligen Landsleute, welche ich in der Welt habe und welche auf den Namen Aga hören, aus demselben Grunde, weil ihre Großväter gleich ihnen Ali, Haffan, Mohammed oder Gott weiß wie hießen. So bin ich also Aga. Mit der Zeit, als das Glück mir gelächelt, das heißt, als ich einen ziemlich anständigen Rock, und einige Schahis in der Tasche hatte, habe ich es für angemessen befunden, mir den Titel „Beg“ beizulegen. Aga-Beg klingt nicht übel. Leider bin ich für gewöhnlich so wenig vom Glück begünstigt gewesen, daß mein Titel Beg bei manchen Gelegenheiten vor der armeligen Beschaffenheit meines Aufzugs verschwunden ist. In diesem Falle bin ich zu Baba-Aga, Onkel Aga, geworden. Ich habe mich darein ergeben. Seit Umstände, bei denen, ich gestehe es, mein Wille in keiner Weise ins Gewicht fiel, mir erlaubt haben, in der heiligen Stadt Meschhed das Grabmal der Imams zu besuchen und, so oft ich nur konnte, die Suppe der Moschee zu essen, hat es mir vor allem natürlich geschienen, mich mit dem Titel Meschhedi, Pilgrim von Meschhed, zu schmücken. Das giebt das Ansehen eines frommen, ernsten und gesetzten Mannes. So habe ich das Glück, mich, bald unter dem Namen Baba-Meschhedi-Aga, oder auch unter dem, welchen ich vorziehe, Meschhedi-Aga-Beg, allgemein bekannt zu sehen. Aber Gott lenkt alles, wie es ihm gefällt!

Ich bin geboren in einem kleinen Dorfe von Khamseh, einer Provinz, welche an Azerbeidschan grenzt. Mein Dorf liegt am Fuße der Berge, in einem reizenden kleinen Thale, mit vielen murmelnden Bächen, die durch das hohe Gras dahinfließen, wobei sie vor Freude plätschern und über die glatten Steine wegsezen. Ihre Ufer sind sozusagen gesperrt von dichten Weiden, deren Laub so grün und frisch ist, daß es ein Vergnügen anzusehen ist, und die Vögel nisten darin in Masse und machen ein Durcheinander darin, daß einem das Herz lacht. Es giebt nichts Angenehmeres in der Welt, als sich unter dies kühle Obdach zu setzen und einen guten Kalian voll duftender Dampfswölken zu rauchen. Man baute bei uns viel Getreide; wir hatten auch Reissfelder und Zwerghaumwolle, deren zarte Stämmchen durch schachbrettförmig herumgepflanzte Ölnussbäume sorgfältig gegen die Sommerhitze geschützt waren; ihre breiten Blätter bildeten Sonnenschirme über den weißen Flocken ihrer Kameraden. Ein Mustoßi, Staatsrat von Teheran, ein reicher und angesehener Mann, namens Abdul Hamid-Khan, bezog die Einkünfte des Dorfes. Er beschützte uns sorgfältig, so daß wir weder vom Statthalter von Khamseh, noch von irgend jemand etwas zu fürchten hatten. Wir waren vollkommen glücklich.

Was mich anlangt, so gestehe ich, daß die Feldarbeit mir nicht zusagte, und es machte mir unendlich viel mehr Freude, die Trauben, Wassermelonen, Melonen und Aprikosen zu kosten, als mich mit ihrer Zucht zu befassen. Auch war ich kaum fünfzehn Jahre alt, als ich mich einem Stande gewidmet hatte, welcher mir weit besser gefiel, als das Bauernleben. Ich war Jäger geworden. Ich schoß die Nebhühner, die Birkhühner, die Haselhühner herunter, ich suchte die Gazellen und die Rehe im Gebirge auf; ich tötete hin und wieder einen Hasen, aber es lag mir nicht viel daran, weil dieses Tier die schlechte Gewohnheit hat, sich von Kadavern zu nähren, daher niemand es gern isst; (?) und da es schwer ist, ihn loszuschlagen, so bedeutet, auf ihn schießen, sein Pulver

umsonst verknallen. Allmählich dehute ich meine Streifzüge sehr weit aus, indem ich bis tief hinein in die Wälder von Ghylan hinabstieg; ich lernte von den gewandten Schützen dieses Landes, nie einen Fehlschuß zu thun, was mir, wie ihnen, das Selbstvertrauen eingab, auf den Anstand nach Tigern und Panthern zu gehen. Das sind tüchtige Tiere und ihre Felle verkaufen sich gut. So wäre ich denn ein mit seinem Geschick äußerst zufriedener Mann gewesen, indem ich mit meinem Handwerk mir die Zeit vertrieb und Geld genug verdiente, was ich natürlich weder meinem Vater, noch meiner Mutter sagte, wenn ich mich nicht plötzlich verliebt hätte, was alles verdarb. Gott ist der Herr!

Ich hatte eine kleine Base im Alter von vierzehn Jahren, welche Leila hieß. Ich begegnete ihr sehr gern und begegnete ihr sehr oft. Da wir uns eine Menge Dinge zu sagen hatten und nicht gerne dabei unterbrochen waren, so hatten wir uns unter den Weiden, welche den Hauptbach umsäumten, an der dichtesten Stelle einen löslichen Schlupfwinkel ausge sucht, und wir blieben dort stundenlang, ohne die Länge der Zeit gewahr zu werden. Anfangs war ich sehr glücklich, aber ich dachte so viel, so über die Maßen viel an Leila, daß ich, wenn ich sie nicht sah, Ungeduld und Unruhe verspürte, und hierhin und dorthin lief, um sie aufzufinden. So entdeckte ich ein Geheimnis, welches mich in einen Abgrund des Kummers stürzte; ich bemerkte, daß ich nicht der einzige war, dem sie Stellsdicheins gab.

Sie war so treuherzig, so nett, so gut, so zärtlich, daß ich sie nicht einen einzigen Augenblick im Verdachte der Untreue hatte. Dieser Gedanke würde mir den Tod gebracht haben. Dennoch war ich sehr aufgebracht, da ich fand, daß andere sie beschäftigen, vergnügen, zum mindesten zerstreuen konnten, und nachdem ich mich lange gefragt, ob ich ihr meinen Kummer anvertrauen dürfe, was mich demütigte, und mir eingestanden hatte, daß ich mich nicht beklagen dürfe, sagte ich ihr alles.

— Siehst du, Tochter meines Oheims, rief ich eines Tages,

und weinte heiße Thränen dabei, mein Leben geht dahin, und in einigen Tagen wird man mich auf den Kirchhof tragen! Du plauderst mit Hassan, du redest mit Kerim, du lachst mit Suleiman, und ich bin fast gewiß, daß du Abdullah einen Klaps gegeben hast! Ich weiß wohl, daß kein Arg dabei ist, und daß sie alle deine Vettern sind, wie ich, und daß du nicht imstande bist, die Eide zu vergessen, die du mir geschworen hast, nur mich allein zu lieben, und daß du mir keinen Schmerz bereiten willst! Aber bei alledem, ich leide, ich gebe den Geist auf, ich sterbe, ich bin tot, sie haben mich begraben, du wirfst mich nicht wiedersehen! O Leila, meine Liebste, mein Herz, mein Schatz, habe Mitleid mit deinem Sklaven, er ist äußerst unglücklich!

Und indem ich diese Worte aussprach, vergoß ich noch einmal so viele Thränen, brach in Wehrufe aus, warf meine Mütze weg, gab mir Faustschläge auf den Kopf und wälzte mich auf der Erde.

Leila zeigte sich tief ergriffen beim Anblick meiner Verzweiflung. Sie warf sich mir an den Hals, küßte mich auf die Augen und erwiderte mir: vergieb mir, mein Licht, ich habe unrecht gehabt, aber ich schwöre dir bei allem, was es Heiligstes giebt, bei Ali, bei den Imams, beim Propheten, bei Gott, bei deinem Haupte, daß ich's nicht wieder thun will, und zum Beweise, daß ich dir Wort halte, sollst du mich sogleich von meinem Vater zur Ehe erbitten! Ich will keinen andern Gebieter, als dich, und will dir gehören alle Tage meines Lebens!

Und sie fing wieder an mich zu küssen, heftiger als zuvor. Ich für mein Teil wurde sehr unruhig und bekümmert. Gewiß liebte ich sie wohl, aber ich hatte ihr nie gesagt, daß ich Geld hätte, weil ich Angst hatte, sie möchte es haben wollen, und es möchte ihr gelingen, mir es abzunehmen. Sie von meinem Oheim zur Ehe erbitten, bedeutete die unvermeidliche Verpflichtung, meinem Vater, meiner Mutter, meiner ganzen Verwandtschaft, ebenso gut wie ihr selbst, das Dasein meines

kleinen Schatzes zu gestehen. Was sollte dann aus mir werden? Ich war ein ruinierter, ein verlorener, übel zugereichter Mann! Anderseits hatte ich ein außerordentliches Verlangen, Leïla zu heiraten, was mich mit dem höchsten Glücke, das sich in dieser und in der andern Welt denken lässt, überhäusen musste. Überdies hatte ich dann von den Dienstbe-
fliessenheiten Hassans, Kerims, Suleimans und Abdullahs, welche mich langsam zu Tode marterten, nichts mehr zu fürchten. Dennoch hatte ich noch keine Lust, mein Geld herzugeben, und ich sah mich in einer so großen Verlegenheit, daß mein Schluchzen zunahm und ich Leïla, von einer unausprechlichen Angst überwältigt, in meine Arme schloß.

Sie glaubte, daß sie allein die Ursache dieser leidenschaftlichen Aufwallungen wäre, und sie sprach zu mir: mein Leben, warum hast du so großen Kummer in dem Augenblicke, da du weißt, daß du mich besitzen wirst?

Ihre Stimme drang mir so lieblich auf den Herzensgrund, als sie diese Worte aussprach, daß ich anfing den Kopf zu verlieren, und ich erwiderte: weil ich so arm bin, daß ich selbst den Rock, den ich trage, schuldig bin! Ich schwöre bei deinem Haupte, daß ich nicht imstande gewesen bin, ihn zu bezahlen, obgleich er sicherlich keine fünf Sahabgrans wert ist! Wie soll ich da meinem Oheim die Aussieuer bezahlen, die er von mir verlangen wird? Wenn er sich mit einer Beschreibung begnügen wollte! ... Glaubst du, daß das unmöglich wäre?

— O! unmöglich! Ganz unmöglich! erwiderte Leïla, den Kopf schüttelnd. Wie sollte mein Vater eine so hübsche Tochter wie mich für nichts dahingeben? Man muß auch vernünftig sein.

Indem sie dies sagte, fing sie an aufs Wasser zu blicken und mit zerstreuter Hand einige kleine Blümchen zu pflücken, welche am Ufer entlang im Grase wuchsen; zu gleicher Zeit zog sie ein so artiges Mäulchen, daß ich mich außer mir

führte. Indessen antwortete ich klugertweise: das ist ein sehr großes Unglück! Ach! Ich besitze nichts in der Welt!

— Ist das wirklich wahr? sagte sie und warf ihre Arme um meinen Hals, wobei sie mich, das Haupt zur Seite gezeigt, mit einer Miene ansah, daß ich, ohne zu wissen wie und völlig den Verstand verlierend, murmelte: ich habe dreißig Goldtomans zwei Schritte von hier vergraben.

Und ich zeigte ihr mit dem Finger den Baumstamm, an dessen Fuße ich meinen Schatz eingefasst hatte.

Sie fing an zu lachen, während ein kalter Schweiß mir von der Stirne floß. — Lügner! rief sie, indem sie mir einen Kuß auf die Augen gab: wie wenig du mich liebst! Nur durch viele Bitten bringe ich die Wahrheit aus dir heraus! Jetzt suche meinen Vater auf und begehre mich von ihm. Du versprichst ihm ihrer sieben, und gibst ihm ihrer fünf, indem du ihm schwörst, daß du ihm die beiden andern später bringen werdest. Er soll sie nie zu sehen bekommen. Ich für mein Teil will es schon fertig bringen, ihm zwei davon abzulugsen, die ich dir dann wieder zurückbringe, und auf diese Weise werde ich dir nur drei Tomans gekostet haben. Siehst du nicht, wie sehr ich dich liebe?

Ich war entzückt von diesem Schluße und beeilte mich, meinen Oheim aufzusuchen. Nach zweitägigen Verhandlungen, bei welchen meinerseits viele Bitten, Eide und Thränen mit unterließen, kam ich endlich zum Ziele und heiratete meine vielgeliebte Leila. Sie war so reizend, sie hatte eine so vollendete Kunst, ihren Willen durchzusetzen (später erfuhr ich, wie sie das anfang und woher diese so unwiderristliche Macht kam), daß, als mich Leila einige Tage nach der Hochzeit überredet hatte, mich mit ihr in Zendchan, der Hauptstadt der Provinz, niederzulassen, sie es fertig brachte, sich noch einen prächtigen Esel von ihrem Vater geben zu lassen und überdies ihm einen schönen Teppich mit fortzunehmen, ohne ihn um Erlaubnis darum zu fragen. Sie ist unbestreitbar die Perle der Frauen.

Wir waren kaum an unserem neuen Wohnort eingerichtet, wo wir, dank den fünfundzwanzig Tomans, die mir blieben, ein lustiges Leben zu führen begannen, weil Leila sich amüsieren wollte und ich selbst sehr damit einverstanden war, als wir Kerim eintreffen sahen, einen ihrer Vertern, auf die ich so eifersüchtig gewesen war. Im ersten Augenblick hatte ich einige Anwandlungen, es noch zu sein; aber meine Frau machte sich so gehörig über mich lustig, daß sie mich selbst zum Lachen brachte, und überdies war Kerim ein so guter Junge! Ich fasste eine außerordentliche Freundschaft für ihn, und, offen gestanden, er verdiente es; denn nie habe ich einen solchen Erzähler gesehen; er hatte uns immer Geschichten zu erzählen, daß ich hätte bersten mögen. Wir brachten ein gutes Teil der Nächte damit zu, Kali zusammen zu trinken, und schließlich war er auf mein Bitten im Hause wohnen geblieben.

Ein Vierteljahr lang gingen die Dinge so recht gut. Dann wurde ich übler Laune. Es kamen Dinge vor, die mir mißfielen. Was? das kann ich nicht sagen; aber Leila ärgerte mich, und ich fing an zu untersuchen, warum ich mir so sehr den Kopf von ihr hatte verdrehen lassen. Ich entdeckte eines Tages den Grund davon, als ich meine Mütze flicke, deren Futter aufgerissen war. Da fand ich mit Erstaunen ein Päckchen, bestehend aus Seiden-, Wollen- und Baumwollengarn von verschiedenen Farben, welchem eine Haarlocke, genau in der Farbe derjenigen meiner Frau, beigemengt war, und es wurde mir nicht schwer, den Talisman zu erkennen, welcher mich bezaubert hielt. Ich beeilte mich, diese verhängnisvollen Gegenstände zu beseitigen, und als ich meine Mütze wieder auf den Kopf setzte, hatten meine Gedanken einen ganz anderen Lauf genommen; ich kümmerte mich um Leila nicht mehr, als um die erste beste andere. Dagegen vermisste ich schmerzlich meine dreißig Tomans, von denen mir nicht sonderlich viel übrig geblieben, und das machte mich träumerisch und grämlich. Leila bemerkte es. Sie wollte mit mir konversationieren, wogegen ich aber vollkommen unempfindlich blieb, wie

das ja natürlich war, weil ihre Zauberkünste nichts mehr über mich vermochten; darauf wurde sie böse, Kerim mischte sich hinein, es entstand ein Streit daraus. Ich weiß nicht genau, was ich sagte, noch was mein Vetter antwortete, aber ich zog meinen Gama und wollte ihm einen ordentlichen Stich durch den Leib geben. Er kam mir zuvor und brachte mir mit dem seinigen, den er erhoben hatte, eine Schnittwunde am Kopfe bei, daraus das Blut reichlich zu fließen begann. Auf Leilas entsetzliches Geschrei eilten die Nachbarn herbei, und mit ihnen die Polizei, so daß man schon an den unglücklichen Kerim Hand anlegen wollte, um ihn ins Gefängnis zu führen, als ich ausrief: o Gott! um Gott! bei Gott! Rührt ihn nicht an! Er ist mein Vetter, er ist der Sohn meiner Tante! Er ist mein Freund und das Licht meiner Augen! mein Blut ist ihm vergönnt!

Ich liebte Kerim sehr, unendlich viel mehr als Leila, und wäre untröstlich gewesen, wenn ihm wegen einer elenden Geschichte, die uns meines Erachtens völlig freistand unter einander auszumachen, ein Unglied begegnet wäre. Ich sprach mit soviel Veredsamkeit, daß, wiewohl mir das Blut übers Gesicht rann, am Ende doch alles sich beruhigte: man ließ uns allein, Kerim verband meine Wunde, wie auch Leila, wir umarmten uns alle drei, ich legte mich nieder und schlief ein.

Am folgenden Tage wurde ich vom Ketkhoda oder Beamten des Viertels vorgeladen, welcher mir mitteilte, daß ich unter die Leute, welche aussersehen wären, Soldaten zu werden, mit aufgenommen sei. Ich hätte darauf oder auf etwas Ähnliches gefaßt sein sollen. Niemand kannte mich in Zendjan, wo ich fremd war; ich hatte dort keinen Beschützer. Wie hätte ich nicht mit zu allererst in ein solches Loch fallen sollen, wo jeder natürlich sich beeilt hatte mich hineinzustossen, um sich oder die Seinigen zu befreien? Ich wollte schreien und Vorstellungen machen; aber ohne sich weiter aufzuregen, ließ mich der Ketkhoda an den Helekeh festbinden. Man warf mich auf den Rücken; zwei Ferraschs nahmen die Enden des

Stockes und hielten mir die Füße in die Höhe, zwei Blüttel schwangen mit grimmiger Miene jeder ein Rutenbündel und verabreichten dem Stock, an welchen ich festgebunden war, eine Tracht Prügel, weil ich ihnen im Falle jedem einen Sahabgran in die flache Hand hatte gleiten lassen.

Freilich begriff ich darum nicht weniger hinsicht sehr wohl, auf was ich mich gefaßt zu halten hätte, wenn ich versuchte, mich länger gegen mein Geschick aufzulehnen. Sodann überlegte ich mir, daß ich keinen Groschen befäße, daß ich nicht wußte, welchem Heiligen ich mich weihen sollte; daß es vielleicht langweilig wäre, rechtsum und linksum und die lächerlichen Marschübungen zu machen, welche man die Fußsoldaten auszuführen zwingt, aber daß es schließlich doch auch in diesem Metier vielleicht Trostungen und Sporteln gäbe, die ich noch nicht kannte. Endlich, und vor allem, machte ich mir klar, daß ich meinem Geschick nicht entrinnen könne, und daß, da mein Geschick sei, Soldat zu werden, ich mich darein ergeben und gute Miene dazu machen müsse.

Als Leila vernahm, was mir begegnet, erhob sie ein entsetzliches Zetergeschrei, gab sich Faustschläge ins Gesicht und auf die Brust und riß sich was vom Haupte. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, und auch Kerim that sein Möglichstes dazu. Sie ließ sich am Ende überreden, und da ich sie in einer ruhigeren Stimmung sah, hießt ich ihr folgende Rede: Licht meiner Augen, alle Propheten, die Imams, die Heiligen, die Engel und Gott selbst sind meine Zeugen, daß ich nur bei dir leben kann, und hätte ich dich nicht, ich schwöre es bei deinem Haupte, so wäre ich wie tot und weit schlimmer! In dieser traurigen Verfassung habe ich mich nur mit deinem Glücke befaßt, und da ich von daunen muß, was soll da aus dir werden? Das Kliigste ist, daß du deine Freiheit wiederbekommst und einen Gatten finden mögest, der weniger unglücklich ist, als ich!

— Deurer Aga, antwortete sie mir, indem sie mich umarmte, was du an unendlicher Liebe für mich empfindest, das

habe ich ebenso in meinem Herzen für einen so teuren und angebeteten Gatten, wie der meine, und da, vermöge einer natürlichen Wirkung der Thatzache, daß die Frauen dem, was sie lieben, weit mehr hingegeben sind als die Männer, ich noch viel geneigter bin mich aufzuopfern, als du es sein kannst; so denke ich denn, ich werde um jeden Preis besser thun, dir deine Freiheit zurückzugeben. Was mich anlangt, so ist mein Schicksal bestimmt: ich werde hier bleiben, um zu weinen, bis keine einzige Thräne mehr in meinem armen Leibe vorhanden ist, und dann werde ich verscheiden.

Bei diesen traurigen Worten sangen Leila, Kerim und ich in Compagnie an zu seufzen. Man hätte uns alle drei einander gegenüber auf dem Teppich sitzen sehen können, wie wir, mit einem Baggali Nak in blauer Flasche zwischen uns und unseren drei Schalen, unsere Häupter hin und her bewegten und jammervolle Klagerufe ausstießen, unterbrochen von Ausrufungen: Ya Ali! Ya Hassan! Ya Hussein! o mein Auge! o mein Leben! Ich bin des Todes!

Dann nahmen wir uns in den Arm und sangen von neuem an zu schluchzen. Leila und ich beteten uns wirklich an, und nie hat der allmächtige Gott ein anhänglicheres und treueres Weib geschaffen, noch wird er es schaffen können. Ach ja! ach ja! Das muß wahr sein, und ich kann mich noch der Thränen nicht erwehren, wenn ich daran denke!

Am folgenden Morgen begaben sich meine teure Gattin und ich zu guter Stunde zum Mulla und ließen die Scheidungsurkunde aussetzen, dann ging sie nach Hause, nachdem sie mir aufs zärtlichste Lebewohl gesagt hatte. Ich meistes-teils begab mich ganz geradeswegs zum Bazar, in die Bude eines armenischen Schnapshändlers, wo ich sicher war, Kerim zu treffen. Ich hatte seit drei Tagen einen Gedanken, der inmitten meiner Kümmernisse doch noch immer mich stark beschäftigte.

— Kerim, sagte ich zu ihm, ich habe die Absicht, mich heute vor meinem Sultan, das heißt meinem Kapitän, zu

präsentieren. Wie ich höre, soll er ein kritteliger Mann sein, der etwas in der Feinheit sucht. Wenn ich ihm in diesem löcherigen und fleckigen Rocke, den ich an habe, meine Aufwartung mache, wird er mich sehr übel aufnehmen, und dieser unangenehme Anfang kann dann einen sehr unglücklichen Einfluss auf meine militärische Zukunft haben. Ich bitte dich daher, mir für diese wichtige Gelegenheit deinen neuen Kulidscheh zu leihen.

— Mein guter Aga, antwortete mir Kerim, ich kann dir deinen Wunsch durchaus nicht erfüllen. Ich habe heute etwas wichtiges vor; ich verheirate mich, und da muß ich, um des Unsehens bei meinen Freunden willen, durchaus neue Kleider anhaben. Überdies hänge ich außerordentlich an meinem Kulidscheh; er ist von gelbem, gewalktem Hamadaner Tuch, mit einer hibischen Borte von Kandaharer Seide besetzt; es ist das Werk Baba-Tahers, des Schneiders, der für die größten Herren der Provinz arbeitet, und er hat mir selbst versichert, daß er nie etwas so Vollkommenes verfertigt hat. So bin ich denn entschlossen, nach meiner Hochzeitsfeierlichkeit meinen Kulidscheh zu verpfänden, weil ich, der ich heute kein Geld habe, morgen viele Schulden haben werde, und du begreifst demzufolge, daß ich, selbst um dir zu gefallen, mich meiner einzigen Hilfsquelle nicht würde berauben können.

— Dann, erwiderte ich, indem ich mich der tiefsten Verzweiflung überließ (denn in der That, dieser Kulidscheh setzte mich in Entzücken, und ich dachte nur hieran), dann bin ich ein verlorener, ruinerter, von der ganzen Welt verlassener Mann, ohne irgend jemand, der sich im mindesten um meine Leiden kümmerte. Diese schmerzlichen Worte rührten meinen Freund. Er begann mir zuzureden; er sagte mir alles, was er Trostliches erfinden konnte, fuhr fort, sich wegen seiner Verheiratung, wegen seiner offenkundigen Armut, und noch wegen tausend anderer Dinge zu entschuldigen, und am Ende, da er mich so verzweifelt sah, ließ er sich erweichen und warf mir folgende trostreiche Worte zu: wenn ich sicher wäre,

dass du mir meinen Kulischeh in einer Stunde wieder-
gäbtest!

— Bei was soll ich es dir schwören? antwortete ich voll
Feuer.

— Du gibst ihn mir wieder?

— Sofort! Vor Ablauf einer Stunde! Nur so lange,
um mich zu zeigen und wieder zurückzukommen! Bei deinem
Haupte! Bei meinen Augen! Bei Leillas Leben! Bei meinem
Heile! Möchte ich während der ganzen Ewigkeit brennen wie
ein verdammter Hund, wenn du deinen Rock nicht wiederhast,
ehe du sein nur begehrst hast!

— Dann komm.

— Er führte mich in sein Zimmer, und ich sah das prächtige Gewand. Es war gelb! Es war herrlich! Ich war entzückt; ich legte es flink an. Kerim rief aus, es wäre ein Rock,
wie man ihn nicht wiederfände, der Schneider wäre ein be-
wunderungswürdiger Mann, und sicherlich würde er ihn aus
Dankbarkeit eines Tages bezahlen.

— Aber, setzte er hinzu, es ist nicht möglich, ohne Un-
ehre einen solchen Rock zu zerrissenen blauleinernen Hosen zu
tragen. Hier, meine neuen rotseidenen Schalvars.

Ich zog sie mit Windeseile an. Ich sah aus wie ein
Fürst, und stürzte aus dem Hause. Ich spazierte zwei Stun-
den lang in allen Bazaren herum. Die Frauen sahen mich
an. Ich war auf dem Gipfel des Glückes. Ich begegnete
darauf zwei Burschen, welche gleich mir für das Regiment
angeworben waren. Wir gingen zusammen zu einem Juden,
uns zu erfrischen. Sie wollten am nämlichen Abend nach
Teheran aufbrechen und zur Truppe stoßen. Ich beschloß,
mich mit ihnen fortzumachen, und nachdem ich mir von dem
einen von ihnen einige Kleidungsstücke, und vom andern das
übrige geborgt hatte, legte ich meinen prachtvollen Anzug sorg-
fältig zusammen; während der Jude den Rücken gewandt hatte,
gewannen wir die Thür, dann die Straße, dann den Aus-
gang der Stadt, und, über allerhand Schnurren, die wir

vorbrachten, aus vollem Halse lachend, traten wir in die Wüste ein und marschierten die halbe Nacht.

Unsere Reise war sehr lustig, sehr glücklich, und ich fing an zu finden, daß das Soldatenleben mir vollkommen gefiel. Einer meiner beiden Gefährten, Rustem-Beg, war Befyl, Sergeant einer Compagnie. Er schlug mir vor, unter ihm einzutreten, und ich nahm mit Eifer an.

— Siehst du, Bruder, sagte er mir, die Dummköpfe bil- den sich ein, daß es ein großes Unglück sei, Soldat zu sein. Verfalle nicht in diesen Irrtum. Es giebt nichts Unglüd- liches in dieser Welt, als die Tröpfe. Du bist keiner und ich auch nicht, und auch Khurschyd hier nicht. Verstehst du ein Handwerk?

— Ich bin Jäger.

— In Teheran ist das keine Erwerbsquelle. Werde Maurer; er ist Schmied, unser Freund Khurschyd, ich, ich bin Wollfämmere. Du giebst mir ein Viertel deines Soldes; der Sul- tan bekommt die Hälfte, in seiner Eigenschaft als Kapitän; du machst von Zeit zu Zeit dem Nayb oder Lieutenant ein kleines Geschenk, der nicht übermäßig sein, aber auch nicht böse ist; der Oberst nimmt natürlich den Rest, und du lebst wie ein König mit dem, was du verdienst.

— So verdienen die Maurer viel in Teheran?

— Sie verdienen etwas. Aber es giebt außerdem eine Menge Mittel, sich das Leben angenehm zu machen, und ich werde sie dich lehren.

Er lehrte mich unterwegs eines, und das war sehr er- götzlich. Da er seine Vollmacht als Befyl bei sich hatte, so stellten wir uns in einem Dorfe als Steuereinnehmer vor. Die Bauern ließen sich vollständig von uns übertölpeln und machten uns nach vielen Unterhandlungen ein kleines Ge- schenk, damit wir einwilligen sollten, die Abgaben nicht zu erheben und ihnen eine Frist von vierzehn Tagen zu geben, was wir gerne bewilligten, und so zogen wir, mit Segenswün- schen überhäuft, von dannen. Nach einigen anderen Scherzen

der nämlichen Art, welche sämtlich zu unserem Vorteil, zu unserer Belustigung und zu unserem Ruhme ausliefen, hielten wir endlich unseren Einzug in die Hauptstadt durch das Schimiraner Thor, und wir gingen eines schönen Morgens uns unserem Serheng, dem Obersten Mehdi-Khan, vorstellen.

Wir verneigten uns tief vor diesem großen Manne, in dem Augenblicke, wo er über den Hof seines Hauses schritt. Der Befhl, welcher ihn bereits kannte, stellte uns, Khurschyd und mich, vor und lobte in sehr kräftigen Ausdrücken unsere Tapferkeit, unseren Gehorsam und unsere Ergebenheit gegen unseren Vorgesetzten. Der Oberst schien außerordentlich von uns eingenommen und schickte uns mit einigen gütigen Worten zur Kaserne. Von da an fand ich mich dem zweiten Regiment Khamseh einverleibt.

Ich muß jedoch gestehen, daß gewisse Seiten des Militärliebens ganz und gar nicht heiter sind. Es will nichts sagen, daß man um seinen Sold kommt, und im Grunde, da die Beziere die Generäle aussaugen, so gestehe ich, daß es mir natürlich scheint, daß diese die Obersien aussaugen, welche ihrerseits von den Majoren leben, diese von den Kapitäns, und die Kapitäns von den Lientenants und von ihren Soldaten. Es ist Sache dieser letzteren, auf Mittel zu finnen, um anderwärts ihren Lebensunterhalt zu finden, und Gott sei dank verbietet ihnen das niemand. Aber das Böse ist, daß es europäische Exerziermeister giebt, und alle Welt weiß, daß nichts so brutal und albern ist, als der eine oder der andere dieser Ferynghys (Franken). Sie führen immer die Worte Anstand und Rechtschaffenheit im Munde und behaupten, sie wollten, daß der Sold des Soldaten regelmäßig ausbezahlt werde. Das wäre nun ja an sich nicht übel; aber dafür möchten sie Lastiere aus uns machen, was abscheulich wäre, und, gerade herausgesagt, wenn ihnen ihre Pläne gelingen sollten, so wären wir dermaßen zu beklagen, daß das Leben nichts mehr wert wäre. Sie möchten uns z. B. zwingen, tatsächlich in den Kasernen zu wohnen, jede Nacht darin

zu schlafen, genau zu den Stunden, die ihre Uhr ihnen anzeigt, heimzukommen und auszugehen: so daß man absolut werden würde wie Maschinen, und man hätte nicht einmal die Möglichkeit mehr, anders als nach dem Takt zu atmen: was Gott doch nicht gewollt hat. Dann würden sie uns alle ohne Unterschied auf dem Platze antreten lassen, Sommers in der Sonnenhitze, Winters im Regen, zu was? Um die Beine zu heben und zu senken, die Arme hin und her zu bewegen, den Kopf rechts oder links zu drehen. Ballah! Ballah! Ballah! Nicht einer unter ihnen wäre imstande, zu erklären, zu was diese Narrensposten dienen mögen! Was mich anlangt, so gestehe ich, wenn ich einen von diesen Leuten vorbeigehen sehe, so gehe ich aus dem Wege, weil man nie wissen kann, welch ein Anfall von Tollwut sie ergreifen werde. Glücklicherweise hat der Himmel, indem er sie sehr roh schuf, sie zum mindesten ebenso dummm gemacht, so daß man ihnen für gewöhnlich alles aufbinden kann, was man will. Geppesen sei Gott, der den Muselmännern dieses Schutzmittel gegeben hat!

Ich für mein Teil habe alsbald eingesehen, was es um die europäischen Exerziermeister war, und mich ihnen so fern wie möglich gehalten; da der Behl, mein Freund, Sorge getragen hatte, mich dem Sultan zu empfehlen, so ging ich nie zu dem sogenannten Exerzieren, und mein Leben war recht exträglich. Unser Regiment war gekommen, um das Regiment Suleimanheh, das nach Schiras gesandt worden, zu ersetzen; so gehörte ich denn einem Detachement an, das einen der Wachtposten innehatte. Diese Hunde von Europäern, welche Gott verdammen möge! behaupteten, daß man alle Tage die Posten ablösen und die Leute in die Kaserne zurückschicken müßse. Sie wissen nicht, was sie ersinnen sollen, um den armen Soldaten zu quälen. Glücklicherweise war es dem Obersten nicht darum zu thun, sich beständig ärgern und stören zu lassen, so daß man, einmal auf Wache, sich dort häuslich einrichtet, sich's bequem macht und nicht für vierund-

zwanzig Stunden, sondern für zwei oder drei Jahre, kurzum manchmal für die Zeit, daß das Regiment in der Stadt in Garnison liegt, sich daselbst einquartiert.

Unser Posten war ziemlich angenehm. Er nahm die Ecke zweier Alleen des Bazaars ein. Es war ein Gebäude, das aus einem Zimmer für den Nayb und aus einem großen Saale für die Soldaten bestand. Es waren keine Fenster darin, sondern nur eine Thür, welche auf eine längs der Straße sich hinziehende Holzgalerie führte, und das Ganze war drei Fuß hoch über der Erde. In der Umgebung unseres Bauwerks boten uns viele Läden ihre Reize dar. Da war erstlich ein Obsthändler, welcher seine Trauben, seine Melonen und Wassermelonen in Pyramiden ausgestellt hatte oder sie Gewinde über den Köpfen der Kunden bilden ließ. In einer Ecke des Standes machte sich eine Kiste mit getrockneten Feigen breit, daraus der würdige Kaufmann uns immer etwas zu nehmen erlaubte, wenn wir des Abends mit ihm ins Plaudern über alle Arten von interessanten Gegenständen kamen. Ein wenig weiter wohnte ein Fleischer, welcher uns ausgezeichneten Hammel verkaufte; aber auf ein Viertel, das ihm davon bezahlt wurde, kamen freilich deren vier, deren Verschwinden ein unergründliches Geheimnis für ihn blieb. Er erzählte uns jeden Tag voll Verzweiflung die Entwendungen, deren Opfer er war, und da wir ihm von Zeit zu Zeit einen Dieb brachten, der den Betrug anerkannte, den gestohlenen Gegenstand erstattete und sich Verzeihung erwirkte, so that er uns nie das Unrecht an, Verdacht gegen uns zu fassen. Ich erinnere mich noch mit Rührung eines Garlochs, dessen Ösen Düfte, würdig des Paradieses, aushauchten. Er verstand sich auf eine Manier, Kebabs zuzubereiten, welche einfach unnachahmlich war. Jedes Stück Fleisch wurde so gerade richtig geröstet und so gehörig mit den Säften von Lorbeerblättern und Thymian gefüllt, daß man die ganze himmlische Glückseligkeit im Munde zu haben glaubte. Aber einer der Hauptreize unserer Nachbarschaft war vor allem der Märchenerzähler, der

sich im Hause eines verfallenen Hauses niedergelassen hatte; er trug jeden Tag vor einer von Bewunderung durchdrungenen, vor Neugier atemlosen Zuhörerschaft Geschichten von Feen, von Genien, von Prinzen und Prinzessinnen, von gewaltigen Helden vor, das Ganze untermischt mit Stücken in Versen, die so lieblich anzuhören waren, daß man halb närrisch davon schied. Ich habe da viele Stunden verbracht, welche mir unbeschreibliche Wonne verursacht haben.

Mit einem Worte, es ist vollkommen wahr, daß das Leben auf Wache ein äußerst angenehmes ist. Unser Nahb, ein hübscher Bursche, erschien niemals. Nicht allein überließ er seinen gesamten Sold seinen Vorgesetzten, sondern er machte ihnen auch noch artige Geschenke, so daß es mir gestattet war, Pischledmet, Kammerdiener in einem großen Hause zu sein, was mehr eintrug als seine Lieutenantshaft. Der Befyl, mein Freund, ging jeden Morgen aus, und ich sah ihn noch in seinen großen Beinkleidern, welche ehedem weiß gewesen waren, in seinem Kamisol von rotem Tuch, das an den Ellenbogen durchlöchert war, seinem Wehrgehänge von ungewisser Farbe, seiner eingetriebenen Mütze, seinen großen Stock in der Hand. Er ging seiner Wege, um sein Handwerk als Wollkämmer zu betreiben und kam oft acht Tage lang nicht nach Hause. Wir andern, die wir nicht wußten, wo übernachteten, wir kamen gewöhnlich zwischen Mitternacht und zwei Uhr morgens auf Posten zurück; aber durchgängig waren wir alle um acht oder neun Uhr auf und davon, bis auf einen oder zwei, die aus irgend einem Grunde einwilligten, das Haus zu hüten. Es ist wohl bekannt, daß die Soldaten auf Wache absolut nur dazu da sind, vor den vornehmen Persönlichkeiten, die vorübergehen, das Gewehr zu präsentieren. Das thaten wir denn auch sehr regelmäßig. Wenn sich ein Herr zu Pferde, von Dienern umringt, aus weitester Ferne in einer der Alleen zeigte, die auf unsere Wache mündeten, setzten uns alle Ladenbesitzer mit lautem Zuruf davon in Kenntnis. Unsere Abteilung, die aus etwa zwanzig Leuten bestand, hatte nie mehr

als vier oder fünf Vertreter, welche natürlich mit Plaudern oder mit Schlafen beschäftigt waren; oft war sogar niemand da. Dann stürzten aus allen Läden Hilfstruppen hervor, welche unsere Flinten aus den Ecken, darein wir sie geworfen, hervorholten, in prächtiger Ordnung in Reih und Glied traten, einer von ihnen machte den Befehl, einer den Mayb, und alle präsentierten das Gewehr mit der martialischen Gravität der grimmsten Europäer. Der vornehme Mann verbeugte sich voll Güte, und alles war in Ordnung. Ich erinnere mich mit Vergnügen an diese vortreffliche Wachmannschaft, diese wackeren Nachbarn, an das reizende Leben, das ich damals geführt habe, und ich wünsche lebhaft, daß ich in meinen alten Tagen eine ähnliche Lage wiederfinden möchte. *Inschallah! Inschallah!*

Nicht daß ich ein viel größerer Stubenhocker gewesen wäre, als meine Kameraden. Nach dem Rate des Befehls war ich Maurer geworden und verdiente in der That einiges Geld; was mir aber weit besser gelang, war, solches zu verleihen. Kerims kostbares Gewand, das ich nicht gesäumt hatte einem Trödler zu verkaufen, hatte mir ein Stammkapital verschafft, und ich fing an, Vorschüsse zu machen, sei es meinen Kameraden, sei es Bekannten, welche ich alsbald um mich her überhand nehmen sah. Ich gewährte nur sehr kleine Darlehen und verlangte sehr rasche Rückzahlung. Solch große Vorsicht war durchaus notwendig, sie hatte auch ziemlichen Erfolg. Indessen begegnete es mir auch, daß ich's mit Schuldner zu thun hatte, von denen ich nichts erhalten konnte. Um diesen Übelständen die Wage zu halten, entlieh ich selbst und zahlte nicht immer zurück; so daß ich schließlich der Meinung bin, daß ich niemals sonderlich starke Verluste erlitten habe. Inzwischen ließ ich mir's angelegen sein, mich meinen Vorgesetzten angenehm zu machen; ich präsentierte mich manchmal beim Obersten; ich zeigte mich voll Eifer beim Major; ich war, ich darf es wohl sagen, der Freund des Sultans; der Mayb zog mich in sein Vertrauen; ich suchte mir andauernd

das Wohlwollen des Bekhls zu erhalten, welchem ich oft kleine Geschenke darbrachte; dies alles gestattete mir, nie einen Fuß in die Kaserne zu setzen; ebenso wenig hat man mich beim Exerzieren gesehen, und ich verwandte den Rest meiner Zeit teils auf meine Geschäfte, teils auf meine Vergnügungen, ohne daß jemand etwas dagegen einzuwenden gesunden hätte. Ich gestehe, daß ich gern die Kneipen der Armenier und der Juden besuchte; eines Tages aber, als ich vor dem königlichen Kollegium vorüberging, kam mir die Lust an, dort einzutreten, und ich wohnte im Garten einer Vorlesung des gelehrteten Mulla-Aga-Teherany bei. Ich war davon bezaubert. Von diesem Tage an fand ich Gefallen an der Metaphysik, und man sah mich oft unter den Zuhörern dieses famosen Professors. Es war dort übrigens eine ausserlesene und zahlreiche Gesellschaft: Studenten, Soldaten wie ich, Nomadenreiter, Herren und Bürger. Wir diskutierten über die Natur der Seele und über das Verhältnis Gottes zum Menschen. Es gab nichts Hinreißenderes. Ich begann damals die Gesellschaft gelehrter und tugendhafter Leute aufzusuchen. Ich verschaffte mir die Bekanntschaft einiger stiller Personen, welche mir gewisse Lehren von großer Tragweite beibrachten, und ich begann zu begreifen, was ich bis dahin nicht gethan hatte, daß alles in der Welt quer geht. Es ist unbefreitbar, daß die Reiche von schauderhaften Schurken regiert werden, und wenn man allen diesen Leuten eine Kugel in den Kopf jagte, so ließe man ihnen nur Gerechtigkeit widerfahren; aber zu was? Die, welche nach ihnen lämen, würden schlimmer sein. Gepriesen sei Gott, der — aus Gründen, die wir nicht kennen — gewollt hat, daß Bosheit und Dummheit das Weltall regieren!

Es begegnete mir auch ziemlich oft, daß ich an meine teure Leila und an meinen vielgeliebten Kerim dachte. Dann fühlte ich, daß die Thränen mir in die Augen stiegen; aber es war nicht von langer Dauer. Ich kehrte zu meinen Schuldnern, zu meinen Gläubigern, zu meiner Maurerarbeit, zu

meinen Kneipen, zu meinen Freunden, zur Philosophie Mulla-Uga-Teheranys zurück, und ich gab mich ganz und gar dem höchsten Willen hin, welcher alles nach seinen Absichten geordnet hat.

Ein Jahr lang ging alles in dieser Weise, das heißt sehr gut. Ich bin ein alter Soldat und ich kann sagen, daß man nie eine bessere Einrichtung gesehen hat. Eines Abends, nachdem ich drei Tage fortgeblieben, kam ich gegen zehn Uhr auf die Wache zurück und war äußerst erstaunt, dort saß alle meine Kameraden, und selbst den Nayb anzutreffen. Sie saßen im Kreise auf der Erde; eine blaue Lampe beleuchtete sie notdürftig, und alle zerflossen in Thränen. Wer aber am heftigsten weinte, war der Nayb.

— Heil sei Euch, Excellenz! sagte ich zu ihm; was giebt es denn?

— Das Unglück ist über das Regiment hereingebrochen, erwiderte mir der Offizier mit einem Schluchzen. Die erlauchte Regierung hat beschlossen, das Turkmenenvolk zu vertilgen, und wir haben den Befehl, morgen nach Meshhed aufzubrechen!

Bei dieser Nachricht fühlte ich mein Herz sich zusammenpressen, und ich machte es wie die andern: ich setzte mich hin und weinte.

Die Turkmenen sind, wie jedermann weiß, ein furchtbareß Volk. Sie machen beständig Einfälle, welche sie „Tjapad“ nennen, in die Provinzen des wohlbehüteten Iran, welche ihren Grenzen benachbart sind, und sie nehmen die armen Bauern zu Hunderten mit. Sie verkaufen diese dann den Uzbeken von Chiwa und Bokhara. Ich finde es natürlich, daß die erlauchte Regierung den Entschluß gefaßt hat, auch den letzten dieser Plünderer auszurotten, aber es war im höchsten Grade verkehrt, unser Regiment dorthin zu schicken. So brachten wir denn einen Teil der Nacht damit hin, uns zu betrüben; da uns jedoch alle diese Verzweiflung nichts nützte, so fingen wir schließlich an zu lachen, und waren in

bester Laune, als bei Tagesanbruch Mannschaften vom Regiment Damghan kamen, um uns abzulösen. Wir nahmen unsere Gewehre, und nachdem wir eine gute Stunde darauf verwandt hatten, unseren Freunden im Viertel Lebewohl zu sagen, zogen wir aus der Stadt und stießen zum übrigen Regiment, welches vor dem Douleter Thore in Schlachtordnung aufgestellt war. Ich erfuhr damals, daß der König in Person uns Revue passieren lassen würde. Es waren dort vier Regimenter; jedes sollte sich auf tausend Mann belaufen, zählte aber tatsächlich nicht viel mehr, als dreihundert oder vierhundert. Es war das unsrige, daß zweite Kamseher, ein Regiment Ispahan, ein anderes von Gum, und das erste Ardebyler; sodann zwei Batterieen Artillerie und nahezu tausend Reiter, Sylsupurs, Kakewends und Alawends. Der Anblick war prachtvoll. Unsere rot und weißen Uniformen machten einen prächtigen Eindruck neben den weiß und blauen Anzügen der übrigen Truppenteile; unsere Offiziere hatten enge Beinkleider mit goldenen Streifen und orangefarbene, himmelblaue oder rosa Kulidschehs; dann langten nacheinander an der Myrpendi, Divisionsgeneral, mit seiner Suite; der Emir Tuman, welcher zweimal so viel Mannschaft befehligt, mit einem starken Trupp Reiter; der Syeh-Salar, noch reicher an Gefolge, und endlich der König der Könige selbst, die Minister, alle die Säulen des Reichs, eine Menge Diener; es war prächtig. Die Trommeln wirbelten mit einem entsetzlichen Spektakel; die europäische Musik spielte im Takt, die Leute mit ihren seltsamen Instrumenten wiegten sich auf der Stelle hin und her, um nicht auseinander zu kommen, die Pfeifen und Tamburins der Kamelartillerie pfiffen und schnarrten; die Menge von Männern, Frauen und Kindern, die uns von allen Seiten umringten, war trunken von Freude, und wir teilten voll Stolz die allgemeine Zufriedenheit.

Plötzlich, nachdem der König mit den großen Herren auf einer Anhöhe Platz genommen, wurde der Befehl gegeben die Tamaschaoffiziere hierhin und dorthin sprengen zu lassen.

Es ist ziemlich sonderbar, daß die Europäer, deren Sprachen ebenso abgeschmackt sind wie ihr Sinn, den Vorteil gehabt haben, dieses Wort, das die Sache vollkommen wiedergiebt, von uns zu entlehnen. Nur sagen diese Schwachköpfe in ihrer Unfähigkeit, ordentlich auszusprechen, „Etat-Major“. „Tamascha“ ist bekanntlich alles, was dazu dient, ein schönes Schauspiel zu geben, und es ist die einzige nützliche Sache, die ich je in der europäischen Taktik bemerkt habe. Aber man muß auch gestehen, daß es allerliebst ist. Sehr hübsche junge Leute, so fein wie nur möglich gekleidet, auf schönen Pferden, setzen sich von allen Seiten her in Bewegung, kommen und gehen, machen kehrt in gesirecktem Galopp; es ist hinreißend anzusehen; sie dürfen nicht im Schritt reiten, das würde den Spaß verderben, es ist eine wunderhübsche Erfindung, Gott sei gepriesen dafür!

Als der König sich eine Zeitlang damit unterhalten hatte, diesen Tamascha anzusehen, wollte man ihm zeigen, wie man die Turkmenen behandelte würde, und zu dem Zwecke hatte man eine Mine bereitet, welche man in die Luft sprengte. Nur nahm man sich nicht die Zeit, zu warten, bis die Soldaten in der Umgegend aufgesondert wären, sich zurückzuziehen, sodass man ihrer drei oder vier tötete; bis auf diesen Zwischenfall verlief alles sehr gut, und es gab viel Spaß. Sodann wurden drei Ballons aufsteigen gelassen, was lautes Händeklatschen hervorrief, und zum Schluss defilierten Infanterie, Kavallerie und Artillerie vor dem Könige vorbei, und am Abend wurde der Befehl gegeben, sich unmittelbar in Marsch zu setzen, was zwei Tage später auch geschah.

Die erste Woche unserer Fahrt verlief gut. Das Regiment rückte am Fusze der Berge entlang in der Richtung nach Nordosten vor. Wir sollten unseren General, unseren Obersten, den Major, den grözeren Teil der Kapitäns, nach zweimonatlichem Marsche in Meschhed oder sonstwo antreffen. Wir waren lauter gemeine Soldaten, mit drei oder vier Sultans, den Naybs und unseren Belyls. Wir marschierten mit

gutem Mute. Jeden Tag gegen zwei Uhr morgens begaben wir uns auf den Weg, kamen gegen Mittag an irgend einem Orte an, wo es Wasser gab, und richteten uns dort ein. Die Kolonne rückte in kleinen Gruppen vor, indem ein jeder sich mit seinen Freunden zusammensetzte, wie es ihm passte. Wenn man müde war, hielt man im Marsche inne, schlug sein gehörig Teil, dann stieß man wieder zur Truppe. Wir hatten, nach der Sitte aller Regimenten, eine lange Reihe Esel bei uns, welche unser Gepäck, die Vorräte derjenigen, die solche besaßen, und unsere Gewehre mitsamt unseren Patronentaschen trugen, denn Ihr könnet wohl denken, daß niemand so dumm war, sich unterwegs mit seinen Waffen zu beschweren; zu was auch? Einige Offiziere besaßen für sich allein zehn oder zwölf Esel, aber zwei Soldaten von unserer Compagnie besaßen deren zwanzig, die sie zu Teheran im Augenblick des Abmarsches gekauft hatten, und ich hatte mich mit ihnen verbunden, denn sie hatten da einen guten Einfall gehabt.

Diese zwanzig Esel waren mit Reis und Butter beladen. Wenn wir am Menzil, das heißt am Halteplatz, anlangten, packten wir unseren Reis, unsere Butter und sogar Tombak aus und verkauften zu ziemlich hohem Preise. Aber es wurde gekauft, und unsere Spekulation war sehr glücklich, denn man mußte wohl zu uns seine Zuflucht nehmen, sonst hätte man sich gleich von den ersten Tagen an in einer großen Not befunden. Federmann weiß, daß in den großen Thälern Trans, gerade in denjenigen, durch welche die Straßen führen, sehr wenig Dörfer sind; die Bauern sind nicht so verrückt, daß sie herläufen und sich gerade den Soldaten am Wege niederließen. Sie würden weder Rast noch Ruhe haben und am Ende Hungers sterben, ohne die Unannehmlichkeiten aller Art zu rechnen, welche ihnen unbedingt zustoßen würden. So setzen sie sich denn im Gegenteil fernab von den Straßen und so, daß es nicht immer leicht ist, bis zu ihnen zu gelangen. Aber auch die Soldaten sind nicht unfindig; wenn wir am Menzil anlangten, unterwiesen uns diejenigen unter

uns, welche das Land kannten. Die am wenigsten vom Marsche Ermüdeten fingen an zu suchen; es waren manchmal noch drei oder vier Meilen hin und ebenso viel zurück zu machen. Aber die Hoffnung, unsere Vorräte zu vermehren, hielt uns aufrecht. Ein Dorf mußte überrascht werden. Das war nicht immer leicht. Diese Bauern, die verfluchten Hunde, haben eine solche Schläue! Hatte man uns von ferne bemerkt, dann lief alle Welt, Männer, Weiber, Kinder, davon, und nahmen auch das letzte Titelchen ihrer Habe mit. Als dann fanden wir nur die vier Wände jedes Hauses vor, und nichts mitzunehmen, und wir mußten noch einmal so müde zum Rastplatz zurück, um die schlechten Witze unserer Kameraden über uns ergehen zu lassen. Wenn wir glücklicher waren und die Dörfler zu fassen kriegten, bei Gott! dann hauste der Prügel gar arg, wir schlugen blindlings drauf los und kehrten dann mit Getreide, Reis, Hammeli und Hühnern heim. Aber das war nicht oft, es begegnete uns auch, daß wir auf grausame und törichte Böller trafen, welche, in größerer Zahl als wir, uns mit Flintenschüssen empfingen, und dann mußten wir die Flucht ergreifen, heilsfroh, wenn wir ohne einen schlimmeren Unfall heimkamen. Wer bei solchen Gelegenheiten keine tüchtigen Beine besitzt, ist wirklich nur ein armer Teufel!

Es wäre ungerecht, ein Hehl daraus zu machen, daß die erlauchte Regierung uns angeklagt hatte, wir würden während des ganzen Feldzugs sehr gut verpflegt werden. Aber niemand hatte daran geglaubt. Diese Dinge gehören zu denen, welche die erlauchten Regierungen alle sagen, die aber auszuführen ihnen unmöglich sind. Der Höchstkommandierende wird sich hüten, sein Geld, das er in der Tasche behalten kann, dafür auszugeben, um den Soldaten gute Kost zu verschaffen. Thatsächlich machten auch meine Kameraden und ich nach Verlauf von vierzehn Tagen, da wir keinen Reis mehr zu verkaufen hatten, die Bude zu; man hätte im ganzen Regiment keine zwei armelosen Brote mehr aufgefunden, und wir

fingen an die Esel aufzusessen. Ich habe nie wildere Bauern gesehen, als die in Khorassan. Sie wohnen in befestigten Dörfern; wenn ein armer Soldat herannah't, schließen sie ihre Thüren, steigen auf ihre Mauern, und wenn man nicht so vorsichtig ist, sich in aller Eile davonzumachen, so bekommt man eine Kugelhalbe, die euch nicht fehlt. Möchten die Väter und die Großväter dieser entsetzlichen Mordgesellen auf ewig im tiefsten Abgrunde der Hölle brennen und nimmer Ein-derung finden! Inschallah! Inschallah! Inschallah!

Wir fingen also an die Esel aufzusessen. Die Unglücklichen! ich habe vergessen, euch zu sagen, daß ihrer nicht viele übrig waren. Da sie selbst nichts zu beifzen hatten, so hatten sie sich einer nach dem andern dafür entschieden, zu sterben, und ihre Kadaver bezeichneten unseren Weg. Die wenigen, welche wir mit unendlich vieler Mühe davon behielten, waren schlecht ernährt; wir hatten jedesmal, wenn wir am Halteplatz anlangten, die Mühe, noch weitab in den Bergen Gras für sie zu holen. Außerdem waren sie von Müdigkeit erschöpft. Freilich hatten wir ziemlich beizeiten angefangen, sie von unseren Flinten und unserem Lederzeug, daß wir in die Wüste wässen, zu befreien, aber wir hatten solange wie möglich Wert darauf gelegt, unser Gepäck zu behalten. Kurzum, wir mußten das, was wir als das wertvollste ansahen, uns selber auf den Buckel packen. Was schrecklich war, es fehlte an Wasser. Wir mußten mehr als den halben Tag damit zubringen, Löcher in die Erde zu machen, um ein wenig zu entdecken. Wenn es uns noch am besten erging, gelang es uns, einen salzig schmeckenden Schlamm zu Tage zu fördern, der, so gut es gehen wollte, zur Klärung durch Lappen durchgetrieben wurde. Am Ende hatten wir nichts mehr zu essen, als Kraut, ein wenig Kraut. Viele unserer Kameraden machten es wie unsere Esel, sie starben. Das hinderte uns nicht, zu singen; denn wenn man über die vom Leben unzertrennlichen Übel in Verzweiflung geraten sollte, dann wäre es besser, nicht in der Welt zu sein, und übrigens kommt mit Geduld alles

wieder in Ordnung. Der Beweis dafür ist, daß es den Überresten des Regimentes gelang, Meschhed zu gewinnen.

Freilich, sehr stolz sahen wir nicht aus, als wir in die heilige Stadt einrückten. Der Major war uns mit einigen Kapitäns und einer Anzahl Händlern in Lebensmitteln aller Art entgegen gekommen. Wir bezahlten ziemlich teuer, was sie uns gaben; wir hatten solchen Hunger, daß wir uns nicht die Mühe gaben, sonderlich zu feilschen. Man weiß es nicht, wenn man derartige Unfälle nicht erlebt hat, man weiß es nicht, was es heißt, mit einem Male mit seinen zwei Augen einen gesottenen Hammelkopf zu schauen, der einem angeboten wird. Das gute Mahl, welches wir dort hielten, brachte uns wieder Freude ins Herz. Der Major nannte uns Hundsöhne, weil wir unsere Flinten verloren hatten; aber er ließ eine gewisse Zahl anderer an uns verteilen, welche bei dieser Gelegenheit vom Regiment Khosrova entliehen wurden, und nachdem wir zusammenge schossen hatten, um ihm ein kleines Geschenk zu machen, war das gute Vernehmen zwischen ihm und uns wiederhergestellt. Wir kamen überein, daß er einen günstigen Bericht über unsere Führung an den Obersten erstatten sollte, für welchen wir gleichfalls ein Geschenk, das sich auf zehn Tomans belief, vorbereiteten. Als diese Anordnungen getroffen waren, wurde unser Einzug in Meschhed auf den folgenden Tag festgesetzt.

Zur bestimmten Stunde setzten sich die Trommler der übrigen bereits in der Stadt angelangten Regimenter an unsere Spitze. Das war unerlässlich, denn wir hatten unsere Trommeln so gut wie unsere Flinten weggeworfen. Ein großer Trupp Offiziere nahm auf den Pferden, welche man hatte finden können, hinter den Trommlern Aufstellung, und alsdann rückten wir vor, in so guter Ordnung als nur möglich war. Wir mochten wohl ungesähr zweihundert bis dreihundert sein. Die Leute in der Stadt nahmen uns ziemlich gleichgültig auf, denn seit einem Monat erfreute man sie oft mit

dem Schauspiel derartiger Einzüge, welche nichts sonderlich Anziehendes für sie hatten. Man wies uns sodann einen Platz an, um daselbst zu lagern; aber da der Boden sumpfig war, so zerstreute sich alles, in der Hoffnung, in der Stadt Obdach und Versorgung zu finden.

Ich meinesteils lenkte meine Schritte alsbald nach der Moschee der heiligen Imams. Die Frömmigkeit zog mich dorthin, aber auch der Gedanke, daß ich eine der Suppenportionen abbekommen könnte, die man dort für gewöhnlich an die Unglücklichen verteilt; und unglücklich, wohl war ich berechtigt, mich dafür auszugeben. Das ganze Weltall kennt nichts Schöneres, als die ehrwürdige Moschee von Meshhed. Ihre große Kuppel, ihr prachtvolles, herrliches Thor, die zierlichen Glockentürme an ihren Seiten, das Ganze von oben bis unten mit blau, gelb und schwarz emaillierten Ziegeln bekleidet, und ihr prächtiger Hof mit dem großen Bassin, das für die Waschungen bestimmt ist, das Schauspiel reizt einen zur Bewunderung hin. Vom Morgen bis Abend bringen Massen von Pilgern, welche aus Iran, aus Turkestan, aus den entlegensten Teilen Indiens und aus den fernen Ländern von Rum kommen, dem Imam Reza (gepriesen sei sein Name!) einen unaufhörlichen Tribut von Kniebeugungen, Gebeten, Geschenken und Almosen dar. Der heilige Raum ist immer von einer lärmenden Menge angefüllt; Scharen von Armen kommen, sich die Nahrung zu holen, welche die Mallas ihnen täglich bereiten. Auch würden sie sich mit Freuden für die Privilegien der Moschee töten lassen. Ich schritt voll Ehrerbietung und Rührung durch die Gruppen nach vornwärts, und als ich bescheidenlich an einen der Pförtner, dessen Haupt mit einem großen, gelehrten weißen Turban bedeckt war, die Frage richtete, wohin ich mich begeben müsse, um meinen Part bei der Verteilung zu bekommen, zeigte mir dieser würdige und respectable Turban, oder vielmehr das Haupt, das damit beladen war, ein überraschtes und dann vergnügtes Gesicht, und ein breiter Mund, der sich inmitten eines großen, schwarz-

zen Bartes öffnete, während zwei kohlschwarze Augen vor Lust erglanzten, begann Freudenrufe auszustoßen.

— Die heiligen Imams seien gesegnet! Du bist es, du bist es selbst, Baba Aga?

— Ich selber! antwortete ich, indem ich den, der mit mir sprach, fest anblickte, und nach einem Moment des Schwankens, nachdem ich ihn völlig erkannt hatte, rief ich aus: Ballah! Ballah! Ballah! Du bist's, Bester Suleiman?

— Ich selber, Freund und Bester, Licht meiner Augen! Was hast du mit unserer Leila angefangen?

— Ach! sprach ich zu ihm, sie ist tot!

— O mein Gott! welch ein Unglück!

— Sie ist tot, fuhr ich mit trostloser Miene fort, denn wäre ich sonst hier? Ich bin Kapitän im zweiten Regiment Schamseh und äußerst glücklich, dich wiederzusehen.

Mir war der Einfall gekommen, Suleiman zu sagen, daß Leila tot wäre, weil ich nicht gerne mit ihm von ihr sprechen und möglichst schnell zu einem anderen Gesprächsthema übergehen wollte; aber er that das nicht mit.

— Barmherziger Gott! rief er aus, tot! Leila ist tot! Und du hast sie sterben lassen, Egender, der du bist? Wußtest du denn nicht, daß ich nur sie allein in der Welt liebe, und daß sie von je nur mich geliebt hat?

— Oho! nur dich, antwortete ich ihm zornig, nur dich, das ist ein wenig lähn, was du mir da behauptest! Warum hast du sie in dem Falle nicht geheiratet?

— Weil ich absolut nichts besaß! Aber gerade an deinem Hochzeitstage hat sie mir geschworen, daß sie sich von dir scheiden lassen würde, um mich aufzusuchen, sobald ich ihr ein anständiges Haus bieten könnte! Darum habe ich mich aufgemacht, bin hierher gekommen und einer der Pförtner der Moschee geworden, und ich wollte ihr meine gegenwärtigen Glücksumstände kundthun, da kommst du und wirfst mich durch diesen unerwarteten Schlag darnieder!

Und damit fing er an zu weinen und zu schreien, und

bewegte den Kopf dabei hin und her. Ich hatte große Lust, ihm einen tüchtigen Faustschlag übers Gesicht zu versetzen, denn ich war ganz und gar nicht erbaut von dem, was er mir eben offenbart hatte; zum Glück erinnerte ich mich plötzlich, daß dies hinsichtlich weit mehr Kerims Sache, als die meine wäre, und so beschränkte ich mich darauf, auszurufen: arme Leila! Sie hat uns wohl alle beide geliebt! Ach! welch ein Unglück, daß sie tot ist!

Suleiman sank mir bei diesem Worte in die Arme und sprach zu mir: Freund und Vetter, nimmer werden wir einander trösten! Komm in mein Haus; ich will, daß du mein Guest seist, und während der ganzen Zeit, die du in Meshhed bleibst, soll alles, was ich besitze, dein sein!

Ich war tief gerührt durch diesen Beweis von Güte des teuren Suleiman, welchen ich immer aus Herzensgrunde geliebt hatte, und da ich ihn so betrübt sah, nahm ich den aufrichtigsten Anteil an seinem Kummer und mischte meine Thränen mit den seintigen. Wir gingen durch den Hof von dannen, und unterwegs stellte er mich den Mallas vor, denen wir begegneten.

— Dies, sprach er zu ihnen, mein Vetter Aga-Khan, Major im Regiment Schamseh, ein Held aus alten Zeiten! nicht Rustem, noch Afrashâb sind ihm an Tapferkeit gleichgekommen! Wenn ihr eine Tasse Thee mit uns nehmen wollt, werdet ihr meinem armen Hause eine ganz besondere Ehre anthun.

Ich brachte vierzehn Tage bei Mulla Suleiman zu. Es war ein Augenblick, ein recht kurzer Augenblick der Wonne. Während dieser Zeit wurden die Trümmer der Regimenter wieder gesammelt, welche meist in keiner besseren Verfassung als das unsrige waren, was nach einem langen Marsche wohl erklärlieb ist. Man gab uns — einigen wenigstens — Schuhe; man händigte uns Flinten, oder wenigstens Geräte, welche Flinten glichen, ein. Ich werde davon später reden. Als wir so ziemlich ausgerüstet waren, erfuhren wir eines schönen

Morgens, daß die Marschordre gegeben wäre, und daß das Regiment nach Meriw zu aufbrechen würde. Ich war nicht übermäßig zufrieden. Das hieß diesmal mitten in die Turkmenenhorden hineinmarschieren, und Gott weiß, was passieren konnte! Ich verbrachte einen sehr traurigen Abend mit Mulla Suleiman; er versuchte mich zu trösten, so gut er konnte, der brave Mensch, und goß mir eine Menge Thee mit gehörig viel Zucker ein; wir tranken auch ein wenig Raki. Er kam auf Leilas Geschichte zurück und ließ mich vielleicht zum zehntenmale die näheren Umstände beim Tode des armen Kindes erzählen. Es kam mir wohl der Gedanke, ihn aus seinem Irrtum zu reißen, aber da ich ihm einmal die Dinge auf die eine Art erzählt hatte, erschien es mir natürlicher, dabei zu bleiben und ihn nicht in neue Verlegenheiten zu stürzen. Der arme Freund! Er war so gut gegen mich gewesen, daß ich mir in der Stimmung, in welcher ich mich befand, ein trauriges Vergnügen daraus machte, mir zahlreiche Einzelheiten ins Gedächtnis zurückzurufen, welchen ich diesmal Erinnerungen beimischte, die mir bis dahin entgangen waren, und aus denen sich ergab, daß das liebe Kind, welches wir alle beide betrauerten, bevor sie den Geist aufgegeben, seiner mit großer Liebe gedacht habe. Ich kann nicht eigentlich behaupten, daß meine Berichte läugnhaft gewesen wären: denn ich hatte so sehr das Bedürfnis, von mir selbst und von anderen gerührt zu werden, daß es mir ganz leicht fiel, von traurigen und ergreifenden Dingen zu reden, und wahrlich, ich kann versichern, daß ich ihm mein Herz ordentlich ausschüttete. Suleiman und ich weinten nochmals zusammen, und als ich ihn gegen Morgen verließ, schwur ich ihm aus tiefstem Herzensgrunde, ihn niemals zu vergessen, und wie man sieht, habe ich Wort gehalten. Er umarmte mich seinerseits mit wahrer Liebe. Ich stieß darauf wieder zu meinen Kameraden: das Regiment trat den Marsch an, ich mit ihm, in Reih und Glied, meinem Bataillon zur Seite.

Wir waren sehr zahlreich. Ich sah Kavallerie vorbereiten;

es waren Mannschaften von den südlichen und westlichen Stämmen. Sie sahen ziemlich gut aus, besser als wir; aber ihre schlecht genährten Pferde taugten nicht viel. Die Generäle waren in Mesched geblieben. Es scheint, das ist durchaus nötig so; weil sich's aus der Ferne besser dirigiert, als aus der Nähe. Die Obersten hatten es den Generälen nachgemacht, ohne Zweifel aus dem nämlichen Grunde. Kurz, wir hatten wenig Offiziere mit höherem als Hauptmannsrang, und das ist sehr in der Ordnung, weil die Offiziere nicht dazu da sind, um sich zu schlagen, sondern um die Löhnung der Soldaten einzukassieren. Fast alle Führer waren reisige Nomaden: diese waren mit uns gekommen; aber bekanntlich ist diese Art Menschen sehr wenig gebildet, roh, und hat nur die Schlacht im Kopfe. Die Artillerie hatte man vorausgeschickt.

Wir marschierten seit drei Tagen. Es regnete wie mit Gießkannen und war sehr kalt. Wir marschierten mit großer Mühe auf einem schlammigen Boden, in welchem diejenigen, die nicht ausglitten, bisweilen bis an die Waden einsanken; jeden Augenblick mußten wir über breite Erdeinschnitte voller Morastwasser setzen; es war keine Kleinigkeit. Ich hatte bereits meine Schuhe verloren und war, wie meine Kameraden, vom vielen in den Morast fallen, bis an den Gurt ins Wasser geraten und auf allen Bieren an steilen Rändern hinunterrutschen über und über mit Kot bedeckt und dermaßen naß geworden, daß ich vor Kälte bebte. Vom Tage vorher bis zum Abend hatte ich nichts gegessen. Mit einem Male hörten wir Geschützfeuer. Unsere Rotten machten plötzlich Halt.

Wir hörten Geschützfeuer. Es gab mehrere Salven; dann hörten wir auf einmal nichts mehr. Ein Augenblick des Schweigens trat ein; plötzlich sahen wir ein Gespann mit Artilleristen mitten in unsere Reihen einfallen, welche auf Tod und Leben auf ihre Pferde lospeitschten und sich auf uns warfen. Einige Leute wurden zermalmt; die es konnten, machten sich aus dem Wege. Die Geschütze rumpelten, slogen

in die Luft, blieben still stehen und fielen am Ende, die einen in den Dreck, die anderen ins Wasser; die Kanoniere schnitten die Zugriemen der Bespannung ab und suchten schnell wie der Wind das Weite. Es war ein Tumult, ein Wirbelwind, ein Getümmel, ein Wetterstrahl; zum Begreifen hatten wir keine Zeit, und fast alsbald bemerkten die, welche im ersten Gliede standen, eine Kavalleriewolke, welche sich reißend schnell auf uns zu bewegte. Ein allgemeiner Ruf erhob sich: die Turkmenen! die Turkmenen! gebt Feuer!

Ich unterschied absolut nichts, ich sah einige Leute, die, anstatt ihr Gewehr herunterzukriegen, sich hinter den Kanonieren herstürzten. Ich wollte es gerade ebenso machen, als der Bekyl, mich am Arme festhaltend, mir mitten in dem Spektakel ins Ohr rief: halt Stand, Aga-Beg! Die heute austreifzen, sind verlorene Leute!

Er hatte recht, vollkommen recht, der brave Bekyl, und meine Augen erbrachten mir unmittelbar den Beweis dafür. Ich sah, wie ich euch da sehe, die Kavalleriemasse, von der ich eben sprach, wie durch Zauber sich in unzählige Rotten teilen, welche die Ebene durchsprengten, die Hindernisse mit der Geschicklichkeit von Leuten, die im Lande Bescheid wissen, vermieden, kehrt machten, die Flüchtlinge umringten und packten, sie mit Schlägen zu Boden warfen, ihnen die Waffen abnahmen und zu Hunderten Gefangene machten.

— Da seht ihr's! da seht ihr's, Kinder! rief von neuem der Bekyl, da habt ihr das Los, das euer wartet, das unser wartet, wenn wir's nicht verstehen, beisammen zu bleiben! Vorwärts! Mut! Fest! Feuer!

Wir waren da unser fast fünfzig. Das entsetzliche Schauspiel, das sich vor unseren Augen entfaltete, gab den Ermahnungen des Sergeanten eine solche Gewalt, daß, als ein Haufe dieser verfluchten Raubgesellen gegen uns vorrückte, unser Trupp sich eilends in Rotten zusammenschloß, und wir gaben in der That Feuer, und luden wieder und gaben ein zweites und ein drittes und ein vierstes Mal Feuer. Bei den hei-

ligen Imams! wir sahen einige von diesen Kettern, diesen verdammten Hunden, diesen Parteigängern Abubekrs, Omars und Osmans, fallen; möchten diese Ungeheuer auf ewig in der Hölle brennen! wir sahen sie fallen, sage ich Euch, und das brachte uns so in Zug, daß wir auf das Kommando des Bekhls, ohne uns zu trennen, alle wie ein Mann vormarschierten, um den Feind aufzusuchen, der stehen geblieben war und nicht zu uns kam. Nach einem Augenblick des Schwankens wich er zurück und machte sich davon. Während dieser Zeit machten die übrigen Turkmenenbanden noch weiter Jagd auf die Fliehenden, gabelten sie auf, töteten ihrer einige, schlugen auf die anderen los und nahmen mit sich fort, was Beine hatte. Wir stießen ein Triumphgeschrei aus: Allah! Allah! Ya Ali! Ya Hassan! Ya Husein! Wir waren außer uns vor Freude; wir waren frei und fürchteten uns vor nichts.

Im Grunde waren wir vollkommen glücklich. Unser fünfzig ungefähr, die wir waren, hatten die Probe gemacht, daß dreißig unserer Flinten in brauchbarem Zustande waren. Mit meiner war es freilich eine andere Sache; erstens hatte sie keinen Hahn, und dann war der Lauf gesprungen. Aber es war trotzdem ein tüchtiges Gewehr, wie ich es in der Folge erprobte; ich hatte das Bajonett, das keine Dille hatte, mit einer starken Schnur befestigt; dies Bajonett hielt wundervoll, und ich wartete nur auf eine Gelegenheit, mich seiner zu bedienen.

Ich will euch noch erzählen, daß unser Beispiel Nachahmung gefunden hatte. Wir gewahrten in einer kleinen Entfernung drei oder vier Gruppen von Soldaten, die Feuer gaben, und die Turkmenen wagten nicht näher zu kommen. Außerdem hatte ein Trupp von nahezu drei- bis vierhundert Reitern den Feind behende angegriffen und ihm Gefangene und eine Kanone wieder abgenommen. Unglücklicherweise wußte niemand, was aus den Kanonieren und ihren Munitionswagen geworden war. Wir warfen das Geschütz in einen Graben. Eine Stunde lang sahen wir, wie die Turk-

menen in der Ferne noch weitere Mannschaften gefangen nahmen; dann verschwanden sie mit ihren Gefangenen am Horizont. Darauf näherten sich unsere verschiedenen Haufen einander, wir sahen, daß wir alles in allem beinahe sieben- bis achthundert an Zahl seim mochten. Das war nicht viel gegen die sechs- bis siebentausend, welche von Meschhed ausgezogen waren. Aber schließlich, es war doch etwas, und als wir uns wiederfanden, zweifelten wir, in Erwägung, welch furchtbare Löwen wir wären, nicht einen Augenblick daran, daß wir imstande sein würden, ein Terrain zurück zu erobern, wo die Turkmenen uns nicht fangen könnten. Wir waren so zufrieden, daß nichts uns schwierig dünkte.

Es fügte sich, daß unser Führer der Yuz-Baschi der Reiter war. Es war ein Kurde namens Nezh-Khan, ein großer, schöner Mann, mit kurzem Bart, feurigen Augen, und prächtig ausgerüstet. Er war so voller Freude, daß sein Glück sogar sein Pferd zu begeistern schien, und Ross und Reiter sprühten Feuer in jeder Bewegung. Auch war da ein gewisser Abdulrahim von den Balkhtharhs, ein großer Bruder Lustig mit Elephantenschultern. Er rief uns zu: Kinder! Kinder! Ihr seid wahre Rustems und Islenders! Wir wollen dies Turkmenenpack bis auf den letzten Mann vertilgen!

Wir waren entzückt. Es wurde ein Lied angestimmt. Die Infanterie hatte zwei Führer: einen Lieutenant, den ich nicht kenne, und unseren Bchyl. Der brave Mann rief: jetzt brauchen wir Lebensmittel und Pulver!

Da bemerkten wir, daß wir Hungers sterben wollten. Doch gab es Mittel dagegen. Wir fingen allesamt an, Kräuter in der Ebene auszureißen. Ein Teil wurde für die Pferde aufbewahrt. Von den übrigen beschlossen wir Suppe zu machen. Aber der Regen fiel fort und fort in Strömen, und es war um so schwieriger, Feuer anzumachen, als kein Holz da war. Man hätte mit dürrrem Gras welches anmachen können, dessen hatten wir, soweit wir begehrten; nur war es feucht. So ergaben wir uns denn darein, das Gras zu essen, wie es

war. Das schmeckte nicht gut, aber der Magen war gefüllt und schrie nicht mehr. Was das Pulver anlangte, so blieb die Frage schwierig. Beim Auszuge von Mesched hatte man uns so gut wie seines gegeben. Die Generäle hatten es verfaust. Galt es nun, sich welches zu verschaffen, so war das diesmal mühsam. Wir hoben einige Patronen von den Toten auf. Wir hatten ungefähr dreihundert Flinten, die imstande waren loszugehen, und alles in allem für jede Flinte drei Ladungen. Rezy-Khan empfahl jedem wohl an, nicht zu schießen, ehe er Befehl dazu gäbe. Aber es herrschte eine solche Freude, daß einige ihre Ladungen noch am Abend zur Feier des Sieges abfeuerten: übrigens machte das wenig aus; wir hatten gute Bajonette.

Durch einen sehr günstigen Zufall wurde in der Umgegend eine Art verschanztes Lager entdeckt, ein Bau der alten Heiden, mit vier steinernen Wällen und einer Art Lache in der Mitte. Wir bargen uns dort, um die Nacht darin zuzubringen; wir thaten wohl daran: denn mit dem Morgen grauen kamen die Turkmenen wieder, und da sie zahlreicher waren als wir, so würden wir ziemliche Last gehabt haben, wenn sie uns abermals im freien Felde angegriffen hätten.

Hinter unseren Mauern her gaben wir Feuer auf die Feinde und töteten ihrer einige. Boller Wut faszen sie ab und kletterten wie Ameisen an unseren Steinwällen empor; da gingen wir ihnen mit dem Bajonett zu Leibe, Rezy-Khan an der Spitze; wir richteten sie so übel zu, daß sie nach zehn Minuten langer Anstrengung kehrt machten und das Weite suchten. Zum Unglück wurden Rezy-Khan und der große Balkhary, welche wie die Tiger kämpften, alle beide getötet. Ich erhielt einen Messerstich in den Arm; aber Gott ist groß! es war nur eine Schramme.

Nun sehe aber einer, was für Bösewichter die Turkmenen sind! Sie flohen, aber nicht sehr weit. Sie kamen fast augenblicks wieder und begannen einen Ritt um unsere Mauern zu machen. Sie hatten anscheinend bemerkt, daß wir nicht

viel geschossen hatten. Sie wurden leicht gewahr, daß wir ganz und gar nicht mehr schossen. Das hatte seinen guten Grund: Pulver gab's nicht mehr! Kein Körnchen, kein Atom! Gott weiß ganz genau, was er thut!

Unsere Feinde wollten es darauf mit einem neuen Sturme versuchen, und ein Teil von ihnen verwandelte sich noch einmal in Infanterie. Da fingen sie an wie Ameisen auf die Böschung des Forts zu klettern! Den Beckl an der Spitze, kamen wir hervor; wir werfen sie abermals durcheinander, töten ihrer ein Dutzend, sie suchen das Weite, die Kavallerie attackiert uns, wir haben nur eben Zeit, in unser Loch zurückzukehren, und sehen von weitem das Haupt des Beckl auf einer Lanzenspitze zwischen den Turkmenen unterwegs.

Ich darf nicht vergessen, euch zu sagen, daß wir die Nacht sehr gefroren hatten. Kein Hädchen an unserem armen Leibe war trocken. Dabei regnete es immer noch. Ein wenig nasses Gras im Magen hielt uns schlecht aufrecht. Ich für meine Person litt sehr, und es waren uns an sechzig Leute gestorben, ohne daß man sich erklären konnte, warum und wie. Der allerhöchste, barmherzige Gott hatte es so gewollt!

Die Nacht war wieder sehr schlimm; wir hatten nur das einzige Mittel, uns gegeneinander zu pressen, um uns versuchsweise ein wenig ins Gedächtnis zurückzurufen, was Wärme sei. Gegen Morgen jedoch klärte sich der Himmel auf. Es war kalt. Wir waren darauf gefaßt, angegriffen zu werden. Der Lieutenant wurde tot gesunden.

Erst gegen Mittag erschienen die Turkmenen, aber sie blieben in ziemlicher Entfernung; am Abend faßten sie sich ein Herz und umkreisten auf Schußweite die Verschanzung. Dann zogen sie sich zurück.

Die Nacht raubte uns abermals Mannschaft. Schließlich waren wir nur noch vierhundert, und niemand befehligte uns. Aber wir wußten, was wir zu thun hatten, und im Falle eines Angriffes würden wir nochmals mit dem Bajonett über die Gottlosen hergefallen sein. Jedoch waren wir alle sehr entkräftet.

Es war nahezu um die Stunde des Abgebetes, und die Sonne neigte sich gegen den Horizont, als wir in der Ferne die Turkmenenscharen in grösserer Zahl als an den vorhergehenden Tagen herankommen sahen. Männiglich erhob sich, so gut er konnte und nahm sein Gewehr. Aber zu unserem großen Erstaunen machte der ganze Haufe in weiter Entfernung von uns Halt, und nur vier oder fünf Reiter trennten sich von dem Gross ihrer Kameraden und näherten sich uns, wobei sie uns freundlich zwinkten und, so gut sie konnten, zu erkennen gaben, daß sie uns zu sprechen wünschten.

Mehrere der unsrigen waren der Meinung, wir sollten plötzlich hervorbrechen und ihnen die Köpfe abschneiden; aber wozu? Darauf machte ich, wie auch andere Kameraden, aufmerksam, und nach einer kurzen Erörterung pflichtete mir alles bei. Wir gingen denn also diesen Hundesöhnen entgegen, und nachdem wir ihnen tiefe Verbeugungen gemacht, führten wir sie in unsere Ummauung. Jedermann setzte sich auf die Erde, so daß wir einen Kreis um die Ankommstlinge bildeten, welche wir auf Pferdedecken Platz nehmen hießen.

Ballah! Ballah! Ballah! War das ein großer Unterschied zwischen ihnen und uns! Wir, wir sahen aus wie Gespenster, die sich im Dreck herumgewälzt haben, triefend von Elend; sie trugen gute Kleider mit Pelzwerk, glänzende Waffen und prächtige Mützen.

Als sie Platz genommen hatten, und mir der Auftrag geworden war, das Wort zu führen, da sprach ich zu diesen Verfluchten: Heil über euch!

— Über euch gleichermaßen! antworteten sie.

— Wir hoffen, versetzte ich, daß Eurer Excellenzen Gesundheit nichts zu wünschen übrig lässt, und mögen euer aller Herzen beglückt sein in dieser Welt und in der anderen!

— Eure Excellenz ist unendlich gütig, erwiderte der älteste der Turkmenen. Es war ein hoher Greis mit platter Nase, einem Gesicht, rund wie eine Wassermelone, hier und da einigen Bartthaaren und Augen wie ein umgelehrter Halbmond.

— Welche Befehle wollen Eure Excellenzen uns überbringen? fuhr ich fort.

— Wir, sagte der alte Turkmene, kommen, Eueren Höchsten eine Bitte vorzutragen. Ihr wißt, daß wir unglückliche Familienväter sind, arme Landleute, Sklaven des Königs der Könige und Diener des wohlbürtigen Iran! Seit Jahrhunderten bemühen wir uns mit allen Mitteln, die in unserer Macht stehen, der erlauchten Regierung unsere über alle Maßen große Zuneigung zu beweisen. Unglücklicherweise sind wir sehr arm; unsere Frauen und Kinder schreien nach Brot; die Felder, die wir bebauen, bringen nicht genug, um sie zu ernähren, und wenn wir nicht einige Gelegenheit hätten, ein bisschen Sklavenhandel mit Glück zu betreiben, was niemand Schaden zufügt, so müßten wir vor Elend umkommen, wir und die unsrigen. Warum uns verfolgen?

— Alles, was Eure Excellenz uns soeben auseinander gesetzt hat, ist ganz genau die Wahrheit, erwiderte ich. Was uns anlangt, so sind wir ganz gemeine Soldaten; wenn man uns hierhergeschickt hat, so wissen wir nicht warum, und jetzt, da Eurer Excellenzen Güte uns schon übergütlich gemacht hat, wagen wir euch um die Erlaubnis zu bitten, in die heilige Stadt Mesched zurückzukehren, von wo wir gekommen sind.

Der Turkmene verbeugte sich auf die liebenswürdigste Weise und antwortete mir: wollte der Himmel, daß dies möglich wäre! Meine Kameraden und ich sind ganz bereit, euch unsere Pferde anzubieten und euch zu bitten, tausend Beweise unserer Freundschaft anzunehmen. Aber urteilet selbst über unsere traurige Lage! Die erlauchte Regierung hat uns ohne Grund angegriffen, uns, die wir niemand etwas zuleide thaten, und außerdem sind die Lebensmittel rar. Ihr habt nichts zu essen; wir, wir haben seit einer Woche fast nichts gegessen. Kommt mit uns. Ihr sollt gut behandelt werden. Wir wollen euch weder zu Bokhara noch zu Schiwa verkaufen. Wir wollen euch bei uns behalten, und wenn eure Freunde

euch auslösen wollen, werden wir ganz geneigt sein, die billigsten Lösegelder zu acceptieren. Ist das nicht besser, unter unseren Zelten an einem guten Feuer ruhig eure Befreiung abzuwarten, als euch der Gefahr auszu setzen, unterwegs vor Elend umzukommen?

Der alte Turkmen fah aus wie ein ehrlicher Mann. Seine Kameraden huben an, uns von frischem Brote, dicker Milch und Hammelbraten zu reden. Da entstand eine große Bewegung unter uns. Plötzlich warf männlich sein Gewehr weg, und nachdem die Gesandten sich erhoben hatten, folgten wir ihnen aus freiem Antriebe.

Als wir mit ihnen bei den Reitern anlangten, fanden wir eine vortreffliche Aufnahme; wir erhielten unseren Platz mitten in dem Trupp, und während wir marschierten, plauderten wir mit unseren Gebietern, die uns brave Leute schienen; von Zeit zu Zeit allerdings erhielt einer von uns einen tüchtigen Peitschenhieb, aber das war, weil er nicht schnell genug marschierte: im übrigen verlief alles sehr gut, außer daß es für so müde Leute, wie wir, ein wenig hart war, einen Weg von acht Stunden durch das Ackerland machen zu müssen, ehe wir das Lager, zu dem man uns führte, erreicht hatten.

Die Frauen und Kinder waren uns entgegen gekommen. Dies war der schwerste Augenblick, den wir durchzumachen hatten. Anscheinend waren in dieser Menge Witwen von einigen Tagen, deren Gatten wir getötet hatten, und Mütter, welche erzürnt über das waren, was wir ihren Söhnen angethan hatten. Die Frauen sind schlimm in allen Ländern der Welt; diese hier waren furchterlich. Das mindeste, was sie uns antun mögen, wenn man sie hätte gewähren lassen, wäre gewesen, uns mit ihren Nägeln zu zerreißen. Die Kinder waren sehr damit einverstanden, uns so schlecht zu behandeln, und für den Anfang empfingen sie uns mit Geheul und einem Hagel Steine. Zum Glück zeigten sich die Männer ganz und gar nicht geneigt, uns verderben zu lassen, und

halb brummend, halb lachend, ab und zu auch diesen Furien einige Kopfnüsse gebend, brachten sie uns glücklich in das Lager und setzten unsere Feindinnen und ihre kleinen Hilfsmannschaften, wenn auch nicht außer stand, uns zu schimpfen, was uns keinen Schmerz verursachte, aber wenigstens außer stand, uns blutig zu schlagen. Als wir alle auf dem Platze versammelt waren, wurden wir gezählt und davon in Kenntnis gesetzt, daß diejenigen, welche zu entfliehen versuchten, auf der Stelle getötet werden würden. Nach dieser Erklärung wurden wir unter die verschiedenen Reiter verteilt, die uns gefangen genommen hatten und deren Sklaven wir würden. Der und der gewann so zehn Kriegsgefangene, ein anderer fünf und dieser zwei. Ich für meine Person wurde einem noch sehr jungen Burschen zugesprochen, der mich alsbald mit nach Hause nahm.

Mein Herr war nicht arm; ich bemerkte das, da ich unter sein Zelt trat. Dies Zelt war von der Art derer, die man Alatjyk nennt, nämlich mit Verschlägen und Wänden von Weidengeslecht, die mit dichtem Filzwerk bedeckt waren; der Fußboden war von Holz, mit Teppichen belegt; drei oder vier Kisten, in Farben aller Art bemalt, ein großes Bett mit Kissen, und inmitten des Zeltes ein Ofen, von welchem eine angenehme Wärme ausströmte. In dieser allerliebsten Wohnung gewahrte ich eine junge Frau; sie stillte einen Säugling. Ich begrüßte sie ehrenvoll, sicherlich war es meine Gebieterin, aber sie schlug die Augen nicht nach mir auf, kaum daß sie ihren Mann anbliebte. Ich will euch gleich erzählen, was die Türkinnen eigentlich für Frauen sind. Nichts sonderlich Anziehendes.

Sie sind so häßlich, daß sie den Teufel in die Flucht jagen könnten; Zeugin dessen die junge Dame aus dem Zelte, in das ich geführt wurde, welche übrigens, wie ich nachher erfuhr, eine der Schönheiten des Landes war. Das hätte ich mir anfangs schwerlich träumen lassen. Sie glich einem Lebryzer Packträger. Sie hatte breite, flache Schultern,

einen dicken Kopf, kleine Augen, vorspringende Wangen, einen Mund wie ein Scheunenthor, eine platte Stirn und auf der Brust zwei Berge. Ich habe noch schlimmere gesehen. Diese Frauen sind dümm, boshaft, roh und verstehen sich nur auf die Arbeit, aber man läßt sie auch arbeiten wie Maultiere, und man thut recht daran.

Der Hausherr sagte zu der Frau: thu das Kind auf die Seite und richte mir das Abendessen.

Die Frau gehorchte sogleich. Sie fing an mit Schüsseln und Tellern herumzumwirtschaften und gab mir ein Zeichen, ihr aus dem Zelte hinauszufolgen; ich gehorchte unverzüglich, da ich den Gedanken gefaßt hatte, sie durch meinen Eifer zu erweichen. Sie führte mich in eine Art Hütte, welche als Küche diente, wo ein gewißes Etwas in einem Kessel kochte. Sie gab mir ein Zeichen, das ich nicht recht verstand; ohne mir etwas zu erklären, langte sie einen Stock und versetzte mir damit einen Schlag über den Kopf.

— Das wäre, dachte ich, eine Art Ungeheuer, das mir das Leben nicht leicht machen wird.

Ich täuschte mich. Sie war ein braves Weib. Sie schlug mich oft, sie war pünktlich, wollte, daß alles auf ihre Weise geschehe; aber sie nährte mich gut, und als sie sich ein wenig an mich gewöhnt hatte, sprach sie mehr mit mir und es gelang mir mehr als einmal, sie zu hintergehen, ohne daß sie es je gemerkt hätte. Wenn sie guter Laune war, sagte sie zu mir, aus vollem Halse lachend: nicht wahr, ihr Leute von Iran, ihr seid dümmer, als unsere Pferde?

— Ja, Herrin, antwortete ich demütig, das ist wohl wahr. Gott hat es so gewollt!

— Die Turkmenen, fuhr sie fort, plündern euch aus, bestehlen euch, führen euch selber mit fort und verkaufen euch an wen sie wollen, und ihr wißt kein Mittel zu finden, sie daran zu hindern.

— Es ist wahr, Herrin, antwortete ich abermals; aber

das macht, weil die Turkmenen geistreiche Leute sind, und wir, wir sind Esel.

Darauf fing sie wieder an, laut aufzulachen, und bemerkte nie, daß ihre Milch und ihre Butter zu meinen Gunsten abnahmen. Ich habe immer beobachtet, daß die stärksten Leute immer die wenigst gescheiten sind. Da sieht zum Beispiel die Europäer! Man hintergeht sie, so viel man will, und überall, wo sie hinkommen, bilden sie sich ein, daß sie uns überlegen wären, weil sie die Herren sind; sie wissen die Wahrheit nicht zu schätzen — und werden es nimmer lernen —, daß der Geist hoch über der Materie steht. Die Turkmenen zeigen sich genau ebenso. Sie sind Tölpel wie sie.

Ich wurde von meinen Eigentümern dazu angestellt, Holz zu spalten, Wasser zu tragen, die Hammel auf die Weide zu treiben. Wenn ich nichts zu thun hatte, ging ich auf dem Lande spazieren. Ich hatte mir einige Freunde gemacht und sang Lieder. Ich verstand auch Fallen für den Mäusefang anzufertigen und brachte einigen Frauen die Bereitung persischer Gerichte bei, die die Männer wundervoll fanden. Meine Belohnung war Thee mit Butterbrot und Kuchen. Biemlich oft gab es auch Hochzeiten, und ich tanzte dabei, was allen Anwesenden viel zu lachen gab, die übrigens sehr gute Laune waren, und man kann wohl begreifen, warum. Unser Lager, die Nachbarlager und das gesamte Volk waren in einem Zustande der Begeisterung aus Aulaß des Sieges. Gefangene gab's im Überfluß, und man rechnete darauf, viel mit ihnen zu verdienen. Sodann waren, nachdem einmal die erste Regelung von Missstimmung vorüber war, sämtliche Witwen von ihrer Lage entzückt, und es konnte gar nicht anders sein, denn ein junges Turkmenenmädchen ist keine fünf Goldtomans wert, und es bedarf besonderer Umstände, damit man eine auffsuche, wenn man sich verheiraten will. Hingegen hat eine Witwe großen Wert und wird oft sehr hoch geschätzt. Das kommt von der Erfahrung, die sie sich in der Führung eines Haushalts erworben hat, von ihrem Ruf als sparsame Wirt-

schafterin, und von ihrer Gewohnheit, alles um sich her zu leiten. Und außerdem weiß man bestimmt, ob sie ihrem Manne Kinder schenken kann oder nicht. Was die Liebe angeht, so könnt ihr euch wohl denken, daß bei dem Aussehen dieser Damen davon nicht die Rede ist, niemand denkt daran oder begreift auch nur, was das sein mag. Ich versuchte einmal meiner Herrin von der so rührenden, so schönen Liebe zu erzählen, welche Medjimum für Leila empfand und welche mir meine eigene Leila ins Gedächtnis zurückrief und mich in eine Flut von Weh fürzte. Meine Herrin prügelte mich schmählich, weil ich es gewagt hatte, ihr mit derartigen Albernheiten beschwerlich zu fallen. Sie war noch sehr jung; aber sie hatte bereits zwei Männer gehabt vor dem, den sie für den Augenblick besaß, und drei Kinder obendrein. Auch genoß sie eines über die Maßen großen Ansehens, und es war eine Ehre für mich, die ich zu würdigen wußte, einer solchen Dame anzugehören.

Ungefähr drei Monate lebte ich dort ziemlich friedlich, und ich begann mich an mein Los zu gewöhnen (in der That war es, wie ich gesagt habe, nicht sehr hart), als ich eines Morgens, da ich müßig im Lager herumspazierte, von zwei anderen Sklaven, Persern gleich mir, Soldaten des Regiments Gum, angeredet wurde, die mir sagten, sie wüßten bestimmt, ja die mir bei ihren Häuptern schwuren, daß wir noch selbigen Tages befreit und nach Meschhed zurückgeschickt werden würden.

Man hatte dieses Gerücht schon so oft in Umlauf gesetzt, und so oft hatte es sich als falsch herausgestellt, daß ich anfang zu lachen und meinen Kameraden den Rat gab, dem was man ihnen verheißen hatte, nicht zu viel Glauben zu schenken und auch fernerhin sich mit einer gehörigen Portion Geduld zu versehen. Indessen, als ich sie verließ, fühlte ich mich, wie jedesmal, wenn ich derartige Neuigkeiten hörte, ziemlich beunruhigt und aufgeregzt. Ich weiß wohl, daß genug garstige Dinge in Iran vorkommen, und daß man dort viel

Übless findet; und doch ist es Iran, und ist das beste, das heiligste Land der Erde. Nirgends in der Welt empfindet man soviel Lust und soviel Freude. Wenn man dort gelebt hat, will man dahin zurück; und wenn man dort ist, will man da sterben. Ich glaubte ganz und gar nicht an das, was meine beiden Kameraden mir gesagt hatten, und doch schlug mir das Herz und ich fühlte mich traurig, so traurig, daß ich, anstatt meinen Spaziergang fortzusetzen, zu meinem Herrn zurückkehrte.

Er war eben vom Pferde gestiegen, und ich sah ihn mit seiner Frau plaudern. Als er mich bemerkte, rief er mich.

— Aga, sagte er zu mir, du bist nicht mehr mein Sklave, du bist ausgelöst; du bist mein Guest und wirst nach Meschhed abmarschieren.

Ich erschrak, da ich diese Worte vernahm, dermaßen, daß ich mich im Begriffe glaubte, zu ersticken, und mir schien, als sähe ich das Zelt sich um mich drehen.

— Was diese Iranier dummi sind! sagte die Frau lachend; was ist denn dabei Außergewöhnliches? Deine Regierung hat ihre Soldaten um den Preis von zehn Tomans den Kopf losgekauft. Man hätte sie ihr weniger billig verkaufen können, aber da diese Dummheit einmal gemacht ist und wir unser Geld eingestrichen haben, so mach dich heim und spiele nicht den Dummkopf.

Kaum hörte ich, was das Geschöpf sagte. Vor meinen Augen zog's vorüber wie ein Gesicht. Ich sah, ja ich sah das liebliche Thal von Khamseh, wo ich geboren bin, ich gewahrte genau den Bach, die Weiden, das Grasdickicht, die Blumen, den Baum, an dessen Fuß ich mein Geld eingescharrt hatte, meine schöne, angebetete Leila in meinen Armen, meine Jagden, meine Gazellen, meine Tiger, meinen teuren Kerim, meinen trefflichen Suleiman, meinen erzbraven Abdullah, alle meine Vettern, den Bazar von Teheran, die Bude des Krämers und die des Garlockhs, die Gesichter der Leute, die ich kannte; ja, ja, ja, mein ganzes Leben erschien

mir in diesem Augenblicke, und eine Stimme rief in mir: du wirst es wieder anfangen! Ich fühlte mich trunken von Glück! Ich hätte singen, tanzen, weinen, alle, die sich meinem Geiste zeigten, umarmen mögen in diesem Augenblicke höchster Seligkeit, und ich fing an Angstrüse auszustoßen.

— Tropf! sagte die Frau zu mir, du hast gestern Abend und vielleicht noch heute Morgen Nati getrunken. Wenn ich dich je wieder dabei erwische! . . .

Der Mann fing an zu lachen.

— Du wirst ihn nie wieder dabei erwischen, denn er geht noch heute, und von diesem Augenblicke an, ich wiederhole dir's, Aga, bist du frei!

Ich war frei! Ich stürzte aus dem Zelt und lenkte den eilenden Schritt nach dem Hauptplatze in der Mitte des Lagers. Aus allen Wohnungen kamen meine armen Kameraden her vor, ebenso begeistert wie ich. Wir umarmten uns, wir unterließen nicht, Gott und den Imams zu danken; wir riefen aus vollem Herzen: Iran! geliebtes Iran! Licht meiner Augen! Und dann erfuhr ich allmählich, wie es zuging, daß wir plötzlich der Finsternis enttauchten, um in ein so schönes taghelles Licht einzugehen.

Anscheinend war seit dem Untergang unserer Armee und dem Beginne unserer Gefangenschaft sehr vieles vorgegangen. Als der König der Könige vernahm, was geschehen, war er in gewaltigen Zorn gegen seine Generäle geraten und lagte sie an, daß sie ihre armen Soldaten ganz allein gegen den Feind hätten ziehen lassen, ohne sie zu begleiten; er hatte sie auch angeklagt, daß sie die für sie bestimmten Lebensmittel, Pulverböräte, Waffen und Kleidungsstücke verkauft hätten, und schließlich seinen festen Entschluß erklärt, allen Schul digen den Hals abschneiden zu lassen.

Er hätte vielleicht wohl daran gethan, wenn er diese Drohung ausgeführt hätte. Aber wozu schließlich? Nach diesen Generälen wären ganz ähnliche wiedergekommen; das ist der Lauf der Welt. Daran ist nichts zu ändern. Und so

verfuhr Seine Majestät weit weiser, indem sie ihren Zorn beschwichtigte. Es kam nur dazu, daß die Minister und die Säulen des Reiches eine tüchtige Menge Geschenke von den Angeklagten erhielten; einer oder zwei von diesen wurden auf einige Monate zurückberufen; der König bekam prachtvolle Präsente, und es wurde beschlossen, daß die Führer alle gefangenen Soldaten von den Turkmenen loskaufen, und zwar auf ihre Kosten loskaufen sollten, weil sie die Ursache des Unglücks wären, das diesen armen Teufeln zugestossen war.

Nachdem die Frage also geordnet, hatten sich die Generäle natürlich an die Obersten und die Majore gehalten, welche es genau so gemacht hatten wie sie. Sie drohten ihnen mit Stockprügeln, mit Absetzung, ja sogar mit Kopfabschneiden, und ruhten nicht, bis schließlich auch nach dieser Seite eine Verständigung erzielt war. Die Obersten und Majore gaben ihren Vorgesetzten Geschenke, und diese kamen ein wenig wieder auf die Kosten, welche die Sorge um ihre Sicherheit ihnen in Teheran auferlegt hatte.

Inzwischen hatten sie Abgesandte unter die Turkmenenstämme ausgeschickt, um über den Rücklauf der Gefangenen zu verhandeln.

Es hatte einige Schwierigkeit gekostet, sich zu verständigen. Doch aber war man einig geworden, und so kam es denn, daß wir, nachdem wir in eine unglaubliche Aufregung, in eine Art Verzückung versetzt worden, und von unseren ehemaligen turkmenischen Herren und Freunden Abschied genommen hatten, uns auf den Weg nach Meschhed machten, wobei wir ein Tempo anschlugen, dafür stehe ich euch, wie der Vogel, der davonfliegt.

Das Wetter war prächtig; bei Nacht glänzten die Sterne am Himmel wie Diamanten; tagsüber bedeckte schönes, helles Sonnenlicht Himmel und Erde mit Goldflittern, welche seinem Flammenkreise entfluteten. Das ganze Weltall lachte uns an, uns arme, unglückliche Soldaten, ja die unglücklichsten, verlassensten, schlechtestbehandelten aller Wesen, die

wir der übergrößen Not entrannen, um wenigstens wieder aufs neue zu hoffen, und wir marschierten munter und sangen aus voller Kehle, und so kamen wir bis zwei Stunden vor Meschhed. Wir sahen deutlich vor uns am blauen Himmel die Kuppeln und Minarets und emaillierten Mauern der heiligen Moschee und die unzähligen Häuserreihen der Stadt herankommen; und wie wir daran dachten, was wir alsbald Gutes im Innern dieser himmlischen Erscheinung für uns finden würden, fanden wir uns plötzlich durch zwei quer über den Weg aufgestellte Regimenter angehalten, vor denen sich ein Trupp Offiziere befand. Wir machten Halt und grüßten tief.

Ein Mulla schritt aus der Gruppe der Offiziere hervor und kam auf unseren Trupp zu. Als er in Hörweite war, erhob er beide Hände in die Luft und richtete folgende Anrede an uns: Kinder! Gelobt sei Gott, der mächtige, barmherzige Herr der Welten, der den Propheten Jonas aus dem Bauche des Walfisches und euch aus den Händen der grimmen Turkmenen errettet hat!

— Amen! rief unser ganzer Trupp.

— Ihr müßt ihm dafür danken, indem ihr demütig in Meschhed einzieht, demütig, sage ich euch, und wie es sich für unglückliche Gefangene geziemt!

— Wir sind bereit! wir sind bereit!

— So sollt ihr denn alle, Kinder, als gottselige Männer und gläubige Muselmannen, Fesseln an eure Hände anlegen, und die gesamte Bevölkerung, von diesem Beweise eures Unglücks gerührt, wird euch mit Segenswünschen und Almosen überhäusen.

Wir fanden diesen Einfall ausgezeichnet und waren entzückt davon. Darauf näherten sich Soldaten aus den Reihen der beiden Regimenter. Sie legten uns Halseisen um den Hals und Handschellen um die Hände, und so wurden Roten von acht bis zehn Gefesselten aus uns gebildet. Das gab uns viel zu lachen, und wir befanden uns sehr wohl so, wie-

wohl das Metallgewicht ein wenig beschwerlich war; aber es hieß ja nur, es während einiger Stunden tragen, und das war eine Lappalie.

Als unser Anzug beendet war, setzten sich die Trommeln, die Musik, die Offiziere und ein Regiment an der Spitze in Bewegung; dann kamen wir in unserem kläglichen Aufzuge, aber äußerst zufrieden, und das andere Regiment folgte uns auf dem Fuße nach. Bald gewahrten wir die Menge der Meschhedis, welche uns entgegen kamen. Wir begrüßten sie und hatten die Freude, uns mit Segenswünschen überschütten zu hören. Inzwischen wirbelten die Trommeln, die Musik spielte und einige Geschüsse gaben uns zu Ehren Salven ab.

Als wir erst in der Stadt waren, wurden wir getrennt; die einen schlugen diese, die anderen eine andere Straße ein, und Soldaten geleiteten uns. Ich wurde mit den sieben gefesselten Kameraden der nämlichen Notte, die Handschellen an der Faust und das Halseisen am Halse, auf eine Wache geführt, und es wurde uns erlaubt, uns auf die Terrasse zu setzen. Dort forderte uns der Sergeant, welcher unseren Geleitstrupp befehligte, auf, die Vorübergehenden um milde Gaben anzuhegen. Dieser Einfall war vorzüglich; wir brachten ihn augenblicklich mit wunderbarem Erfolge zur Ausführung. Männer, Weiber und Kinder brachten uns um die Wette Reis, Fleisch und selbst Leckereien; Geld gab man uns wenig. Ich glaube, die braven Leute, die uns zu Hilfe kamen, hatten selbst nicht viel.

Abends kam ein Offizier. Wir batzen ihn, uns losbinden und einen jeden von uns seine Geschäfte besorgen zu lassen. Ich für mein Teil dachte nur daran, eine gute Nacht, deren ich sehr bedurfte, bei meinem Freund und Vetter, Mulla Suleiman, zuzubringen. Der Offizier sagte uns: Kinder, ihr müßt vernünftig sein. Ihr seid durch die unvergleichliche, übermenschliche Großmut meines Oheims, des Generals Ali-Khan, befreit worden. Er hat euren Herren für jeden von euch zehn Tomans gegeben. Wäre es da billig,

dass er eine so beträchtliche Summe verlöre? Nein, das wäre nicht billig, das müsst ihr zugeben. Anderweitig wieder, ließe er euch ziehen, so seid ihr zwar große Ehrenmänner und es ist euch nicht zuzutrauen, dass ihr eure Schulden nicht anerkennen würdet, aber das Unglück will, dass ihr keine Hilfsquellen habt. Wo sollten arme Soldaten Geld finden? In diesem Gedanken will mein Oheim, die Güte selbst, euch dazu verhelfen. Indem er euch die Kette am Halse lässt, bis ihr jeder fünfzehn Tomans zusammengebracht habt, die ihr ihm dann getreulich einhändigt, verschafft er euch ein Mittel, das Herz der Muselmänner zu rühren und die öffentliche Wohlthätigkeit in Betrieb zu setzen. Betriibt euch nicht! Erzählt euer Unglück, bittet weiter bei denen, die euch nahen. Ruft sie alle herbei, die wackeren Leute, die da vorbeigehen! Sie werden kommen! Ihr seht, dass sie euch sehr gut nähren. Allmählich wird das Mitleid sie noch mehr ergreifen, und ihre Börsen werden sich aufsthun. Ich hintergehe euch nicht. In einigen Tagen, wenn ihr keine Hoffnung mehr habt, hier etwas zusammen zu bekommen, wird man euch weiterbefordern. Ihr lehrt so nach Teheran zurück; von da geht ihr nach Ispahan, nach Schiras, nach Kermanschah, und so durch alle Städte des wohlbehüteten Iran, und am Ende bezahlt ihr eure Schuld.

Der Offizier schwieg, wir aber gerieten in Zorn; Verzweiflung erfasste uns, wir fingen an ihn Hundesohn zu nennen und waren auf dem besten Wege, auch seinen Oheim, die Frauen, die Mutter, die Töchter seines Oheims (vielleicht hatte er gar keine) ebensoviele zu schonen, als auf ein Zeichnen unseres Peinigers unsere Wächter über uns herfielen und wir geprügelt, zu Boden geworfen und mit Füßen getreten wurden. Mir wurde beinahe eine Rippe eingeschlagen, und mein Kopf war ganz geschwollen von zwei dicken Beulen. So mussten wir denn wohl Vernunft annehmen. Ein jeder unterwarf sich, und nachdem ich für mein Teil in einem Winkel eine gute halbe Stunde geweint, fasste ich mich und

begann von neuem mit kläglicher Stimme die Vorübergehenden um Almosen zu bitten.

Es fehlte nicht an wohltätigen Menschen, und alle Welt weiß, daß, dank dem allmächtigen Gottes im Islam große Bereitwilligkeit vorhanden ist, den Unglücklichen zu Hilfe zu kommen. Die Frauen zumal drängten sich in großer Zahl um uns her; sie betrachteten uns, sie weinten; sie bateten uns um den Bericht unserer Unglücksfälle. Diese waren groß, und wie man sich denken kann, suchten wir sie nicht zu verkleinern; im Gegenteil, wir verfehlten nie, unseren Erzählungen hinzuzufügen, daß unsere Frauen, unsere fünf, sechs, sieben, acht kleinen unmündigen Kinder uns zu Hause erwarteten und vor Hunger umkämen. Wir nahmen so eine gehörige Menge kleines Geld und zuweilen auch Silberstücke ein. Übrigens hatten einige unter uns mehr Glück, als die anderen.

Es ist bekannt, daß unsere Regimenter unter den Armen angeworben werden, die sich dem Soldatenleben nicht entziehen können, weil sie weder Freunde noch Beschützer haben. Wenn man Soldaten will, liest man auf den Straßen und in den Schenken der Städte und in den Bauernhäusern alles auf, was keinen Einspruch beibringen kann. So waren wir da in unseren Ketten erwachsene Männer, Kinder von fünfzehn Jahren und Greise von siebzig, weil man, einmal Soldat, es für sein ganzes Leben ist, es sei denn, daß man es fertig bringe, sich befreien zu lassen oder zu entfliehen.

Die, welche die meisten Almosen unter uns empfingen, waren die jüngsten. Einer war da, ein hübscher Junge von sechzehn Jahren, in Zendchan geboren, der wurde nach vierzehn Tagen erlöst, so überhäufte man ihn von allen Seiten. Freilich hatte er auch ein Engelsgesicht. Mir für meine Person gelang es, Mulla Suleiman von meinem traurigen Los beuachrichtigen zu lassen. Der brave Junge eilte herbei, warf sich mir um den Hals und gab mir im Namen unserer teuren Leila einen Toman. Das war viel. Ich dankte ihm sehr.

Vielleicht hätte ich noch mehr von ihm bekommen; aber am nächsten Tage hieß man uns von Meschhed aufbrechen, um uns nach Teheran zu führen.

Meine Kameraden und ich machten ein Lied, das unsere Unfälle erzählte, und wir gaben es den lieben langen Weg den Bauern zum besten. Das brachte uns immer ein wenig ein. Übrigens verpflegte die Nächstenliebe der Muselmänner die armen Gefangenen besser, als sie es ehedem für die Soldaten des Königs gethan hatte, und unsere Wächter machten sich das zunutze wie wir. Nur musste jeder von uns wohl auf seine kleinen Einnahmen acht haben, denn wir selbst wie unsere Soldaten dachten natürlich nur daran, uns dessen zu bemächtigen, was nicht unser war. Ich hielt mein Geld in einem Stück blauen Kattun verwahrt; ich zeigte es niemand und hatte es mit einer Schnur unter meinen Kleidern befestigt. Als wir in der Hauptstadt ankamen, besaß ich — ich kann es ja jetzt wohl gestehen — mit dem Goldtoman, welchen mein Vetter mir gegeben hatte, einigen Sahabgrans in Silber und einer tückigen Partie Kupferschahis ungefähr drei und ein halb Tomans. Einige meiner Kameraden waren, dessen bin ich gewiß, reicher als ich; aber andere waren auch wieder ärmer; denn ein alter Kanonier Namens Ibrahim, welcher mein Kettennachbar war, erhielt niemals etwas, so häßlich war er.

In Teheran angekommen, führte man uns juss auf meine alte Wache und stellte uns auf der Terrasse aus. Die Leute des Viertels, die mich wiedererkannten, eilten herbei; ich berichtete von unseren Unfällen, und alles war im Begriffe, uns ordentlich etwas zu geben, als sich ein wahres Wunder begab. Gott sei gelobt! Die heiligen Imams seien gesegnet und ihre geheiligen Namen gepriesen! Amen! Amen! Ehre sei Gott, dem Herrn der Welten! Ehre sei Gott! Ehre sei Gott!

Ein Wunder, sage ich, begab sich, und das war dieses. Wie immer, hatten sich viele Frauen um uns versammelt.

Sie drängten sich aufeinander und näherten sich, so weit sie konnten, um uns gut zu betrachten, so daß ich, der ich dem Publikum unser Misgeschick erzählte, sozusagen eine Wand von blauen und weißen Schleieren mir gegenüber fand, die schnurgerade vor mir aufgeführt war.

Ich war gerade bei diesem Satze, den ich oft salbungsvoll und verzweiflungsvoll wiederholte: o Muselmänner! o Muselmänner! Es giebt keinen Islam mehr! Die Religion ist verloren! Ich bin aus Khamseh! Ach! ach! ich bin aus der Gegend von Zendschan! Ich habe eine arme blinde Mutter, meines Vaters beide Schwestern sind verkrüppelt, meine Frau ist gelähmt, und meine acht Kinder kommen vor Elend um! Ach, Muselmänner! wenn eure Nächstenliebe sich nicht beeilt, mich zu befreien, so stirbt das alles Hungers, und ich, ich sterbe vor Verzweiflung!

In diesem selben Augenblicke vernahm ich neben mir einen durchdringenden Schrei, und eine Stimme, die ich im Nu erkannte, und die mir wie ein Feuerpfeil durchs Herz ging, rief: o Gott! bei Gott! um Gott! es ist Aga!

Ich zauderte nicht eine Sekunde: Leila! rief ich aus.

Was half es ihr, daß sie mit ihrem dichten Schleier bedekt war, ihr Gesicht erschien förmlich vor meinen Blicken! Ich fühlte mich von der Freude in die höchste Höhe des siebenten Himmels hingerissen.

— Halt dich ruhig, sagte sie mir, du wirst noch heute oder spätestens morgen befreit!

Damit wandte sie sich ab und verschwand mit zwei anderen Frauen, die sie begleiteten, und am Abend, da ich vor Ungeduld vergehen wollte, kam ein Offizier mit einem Befehl; meine Kette wurde gelöst, und der Offizier sagte zu mir: geh, wohin du willst, du bist frei!

Als er diese Worte aussprach, fühlte ich mich in die Arme, ja in die Arme wessen wohl geschlossen? Meines Bettlers Abdullah!

Gott! was freute ich mich, da ich ihn sah!

— Ach! mein Freund, mein Bruder, mein Liebling, sagte er zu mir, welch ein Glück! Welch ein Wiederbegegnen! Als ich von unserem Vetter Kerim erfuhr, daß sie dich mit zu den Soldaten genommen hätten, welchem über alle Maßen großen Kummer hätte ich mich da nicht hingeben mögen!

— Der gute Kerim! rief ich aus. Wir haben uns immer zärtlich geliebt, er und ich! Wenn mir auch zuweisen, wie ich gestehe, Suleiman lieber gewesen ist. Dabei fällt mir ein, weißt du, daß Suleiman . . .

Damit erzählte ich ihm, was aus unserem würdigen Vetter geworden, und wie er im Begriffe war, ein sehr gelehrter Mulla und ein großer Mann in Meschhed zu werden. Dieser Bericht gefiel Abdusschah sehr.

— Ich bedaure, sagte er mir, daß unser anderer Vetter sich nicht ein so schönes Los hat gewünschen können. Es ist das ein wenig seine Schuld. Du weißt, daß er die bedauernswerte Gewohnheit hatte, den kalten Thee im Übermaß zu lieben.

Dieser Ausdruck: „der kalte Thee“ bezeichnet, wie jedermann weiß, unter Leuten, die auf sich halten, das schauderhafte Getränk, das man Raki nennt. Ich schüttelte mit zugleich tiefbetrübter und unwilliger Miene den Kopf: Kerim, antwortete ich, trank kalten Thee, ich weiß das nur zu gut; ich habe lange Zeit außergewöhnliche Anstrengungen gemacht, um ihn dieser schmählichen Gewohnheit zu entreißen; es ist mir nie gelungen.

— Und doch, fuhr Abdusschah fort, könnte seine Lage schlimmer sein. Ich beschäftige ihn als Maultiertreiber, und er transportiert Waren auf dem Wege von Tebriz nach Trebizonde. Er verdient sich sein Brot ganz ordentlich.

— Was höre ich? rief ich aus, solltest du Kaufmann geworden sein?

— Ja, mein Bruder! erwiderte Abdusschah mit bescheidener Miene. Ich habe einiges Vermögen erworben, und das hat mir heute erlaubt, dir zu Hilfe zu kommen, als die unglück-

liche Lage, in der du dich befandest, mir von meiner Frau offenbart worden ist.

— Von deiner Frau! Ich war außer mir vor Erstaunen.

— Gewiß; da Kerim nicht die Mittel hatte, sie zu unterhalten, wie dies himmlische Geschöpf es verdiente, so hat er eingewilligt, sich von ihr scheiden zu lassen, und ich habe sie geheiratet.

Ich war nicht sonderlich zufrieden. Aber was konnte ich machen? Mich meinem Geschick unterwerfen. Dem entzinkt man nicht. Sehr oft hatte ich Gelegenheit gehabt, diese Wahrheit zu erkennen. Sie war mir soeben noch einmal schlagend zum Bewußtsein gekommen, und ich gestehe, in einer Weise, die mir empfindlich war. Ich sagte kein Sterbenswörthchen. Indessen folgte ich Abdullah. Als wir beim neuen Thore angelkommen waren, brachte er mich in ein sehr hübsches Haus und geleitete mich ins Enderum.

Dort fand ich Leila auf dem Teppich sitzend. Sie nahm mich sehr gut auf. Zu meinem Unglück fand ich sie hübscher, verführerischer, als je, und die Thränen kamen mir und schwelten mir das Herz. Sie bemerkte es, und als nach dem Thee Abdullah, der Geschäfte hatte, uns allein gelassen, sagte sie zu mir: mein guter Alga, ich sehe, daß du ein wenig unglücklich bist.

— Ich bin es sehr, erwiederte ich, indem ich den Kopf senkte.

— Man muß vernünftig sein, fuhr sie fort, und ich will dir nichts verbergen. Ich gestehe, daß ich dich sehr geliebt habe und dich noch liebe, aber ich bin auch nicht unempfindlich gegen die guten Eigenschaften Suleimans gewesen, Kerims Heiterkeit und Frohsinn haben mich entzückt, und Abdullahs Verdienste mir die größte Achtung und Rührung eingeflößt. Wenn man eine Erklärung von mir verlangte, welchem meiner vier Vettern ich den Vorzug gäbe, so würde ich den Wunsch äußern, daß man aus den vieren einen einzigen Mann machen könnte, und diesen bin ich ganz gewiß, würde ich leidenschaftlich und für immer lieben. Aber ist es möglich?

Das frage ich dich. Weine nicht. Sei überzeugt, daß du für immer in meinem Herzen lebst. Ich konnte Suleiman nicht heiraten, der nichts besaß. So habe ich mich denn dir zugewandt. Du bist ein wenig leichtfertig gewesen; aber ich verzeihe dir. Ich weiß, daß du mir zärtlich ergeben bist. Kerim brachte mich auf die Heerstraße des Elends. Abdullah hat mich reich gemacht. Ich muß nun auch meinerseits verständig sein, und werde ihm treu sein bis zum Tod, wobei ich immer an euch drei als an Männer denken kann... Kurz, ich habe dir nun genug hier von gesagt. Abdullah ist dein Vetter; hab' ihn lieb; mache dich ihm nützlich, und er wird alles für dich thun, was möglich ist. Du kannst dir wohl denken, daß ich dabei nicht hinderlich sein werde.

Sie sagte mir noch viele liebreiche Worte, welche im ersten Augenblicke mir meine Traurigkeit vermehrten. Indessen, da hier keine Hoffnung war, und das begriff ich nur zu wohl, so ergab ich mich darein, für Leila nur noch der Sohn ihres Oheims zu sein.

Abdullah hatte in seiner Eigenschaft als Kaufmann oft mit bedeutenden Persönlichkeiten zu thun. Er erwies ihnen Gefälligkeiten und hatte Einfluß bei ihnen. Ihm habe ich es zu danken, daß ich zum Sultan im Regiment Khasseh oder Leibregiment ernannt wurde, welches ständig in Teheran im Palaste garnisoniert, die Wache bezieht, Wasser trägt, Holz spaltet und Maurerarbeiten verrichtet. So bin ich denn also Kapitän, und fing an die Soldaten auszusaugen, wie man mich selbst ausgesogen hatte, was mir eine sehr ehrenvolle Stellung verschaffte, und worüber ich mich nicht zu beklagen habe.

Wir sind des Königs Garden; oft ist die Rede davon gewesen, daß wir eine prächtige Uniform bekommen sollten, ja man spricht noch immer davon. Ich glaube, man wird bis an der Welt Ende davon sprechen. Manchmal besteht der Vorsatz, uns zu kleiden wie die Mannschaften, welche über das Leben des Kaisers aller Neuzen wachen, und welche, wie es scheint, grün mit Goldtressen und =Stickereien sind. An-

dere Male sollen wir rot gekleidet werden, immer mit Tressen, Stickereien und Goldfransen. Aber wie könnten die Soldaten, wenn sie so angezogen wären, sich nützlich machen? Und wer sollte diese schönen Trachten bezahlen? So lange nun, bis man da einen Ausweg gefunden, haben unsere Leute zerrissene Hosen und oft nichts auf dem Kopfe.

Als ich Offizier war, wollte ich mit meinesgleichen leben und machte viele Bekanntschaften. Unter ihnen aber schloß ich mich ganz besonders an einen Sultan an, einen Burschen von ausgezeichnetem Charakter. Er hat lange Zeit bei den Feringhys gelebt, wohin man ihn zu seiner Ausbildung geschickt hatte. Er hat mir sehr sonderbare Dinge erzählt. Eines Abends, wo wir ein wenig mehr kalten Thee als gewöhnlich getrunken hatten, brachte er Ansichten gegen mich zur Sprache, die ich vollkommen verständig fand.

— Siehst du, Bruder, sagte er zu mir, alle Iranier sind Lölpel, und die Europäer sind Dummköpfe. Ich bin bei ihnen erzogen worden. Erst hat man mich aufs Gymnasium geschickt, und dann, als ich gerade so gut wie diese verwünschten Kerle das Nötige gelernt hatte, um durch die Examina zu kommen, trat ich in ihre Militärschule, die sie Saint-Eyr nennen, ein. Da blieb ich zwei Jahre, wie sie selbst es thun, dann, nachdem ich Offizier geworden, bin ich hierher zurückgekehrt. Man wollte mich anstellen; man fragt mich um meine Meinung, was ich für empfehlenswert hielte. Ich habe es gesagt, da hat man mich veracht, hat einen wahren Haß auf mich geworfen; mich als Ungläubigen, als Unverschämten behandelt und die Prügelsstrafe über mich verhängt. Im ersten Augenblicke wollte ich mir das Leben nehmen, weil die Europäer einen derartigen Unfall wie eine Schande betrachten.

— Die Tröpfe! rief ich aus, indem ich mein Glas leerte.

— Ja, sie sind Tröpfe, sie begreifen nicht, daß alles bei uns, die Gewohnheiten, die Sitten, die Interessen, das Klima, die Luft, der Boden, unsere Vergangenheit, unsere Gegenwart, das, was bei ihnen das allereinfachste ist, radical un-

möglich machen. Als ich sah, daß mein Tod ganz und gar nichts nützen würde, arbeitete ich meine Erziehung um. Ich hörte auf, Meinungen zu haben, reformieren zu wollen, zu tadeln, zu widersprechen, und ich wurde, wie ihr alle: ich fügte den Säulen der Macht die Hand und sagte ja, ja, gewiß! zu den größten Abgeschmacktheiten! Da hörte man allmählich auf, mich zu verfolgen; aber da man mir nach wie vor nicht traut, so werde ich immer nur Kapitän bleiben. Wir kennen alle beide Generäle von fünfzehn Jahren und Marschälle von achtzehn. Wir kennen auch brave Krieger, die nicht wissen, wie man ein Gewehr lädt; ich, ich habe fünfzig Jahre hinter mir und werde im Elend und unter dem Drucke eines unheilbaren Verdachtet umkommen, weil ich weiß, wie man Truppen führt und was man thun müßte, um in drei Monaten mit den Turkmenen an der Grenze fertig zu werden. Verflucht seien die Bösewichter von Europäern, die schuld an meinem Unglück sind!

Diese Nacht tranken wir so gehörig, daß ich erst am nächsten Abend von dem Teppich, auf den ich gefallen war, aufstehen konnte, und meinen Kameraden ließ ich dort.

Dank Abdullahs Protektion werde ich wohl, glaube ich, dies Jahr Major werden, wenn man mich nicht gar zum Obersten macht. Inschallah! Inschallah!

Der große Zauberer.

Der Derwisch Bagher erzählte eines Tages die folgende Geschichte, nach dem Zeugniße Abdij-Khans, welcher sie selbst von Lutfullah-Hindh gehörte, der sie von Niza-Bey aus Kirmanschah hatte, und dies sind alle ganz bekannte Leute, deren Wahrheitsliebe über jeden Verdacht steht.

Vor wenigen Jahren lebte zu Damghan ein junger Mann mit Namen Mirza-Kassem. Er war ein vortrefflicher Muselman. Seit kurzem verheiratet, vertrug er sich gut mit seiner reizenden Frau. Er trank weder Wein noch Branntwein, so daß die Nachbarschaft aus der Gegend, wo er wohnte, niemals Lärmen zu hören bekam; beiläufig bemerkte, ein Umstand, welcher bei Völkern, die vom Lichte des Islam erleuchtet sind, gewöhnlicher sein sollte; aber Gott ordnet die Dinge an, wie es ihm gefällt! Mirza-Kassem prahlte in keiner Weise mit Luxus und übertriebenem Aufwand; er verzehrte auf eine durchaus schickliche Weise eine Rente aus den Erträgen zweier Dörfer und das Einkommen aus einer ziemlich beträchtlichen Geldsumme, die er ehrbaren Kaufleuten anvertraut hatte. Er betrieb kein Gewerbe; und da er keinen Ehrgeiz besaß und nicht danach frug, ein berühmter Mann zu werden, so hatte er es standhaft abgelehnt, in Dienst zu treten. Nicht als ob sein bekannter guter Charakter ihm nicht zu wiederholsten Malen die verführerischsten Anträge eingebracht hätte.

Indem er nun so darauf verzichtet hatte, Premierminister zu werden, und ein Mann sich doch beschäftigen muß, hatte er eine gewisse Liebhaberei für geistige Dinge in sich erwachen gefühlt. In seiner Jugend, nachdem er die Schule verlassen, hatte er Theologie studiert, in dem schönen neuen Kaschaner

Kolleg, wo er unter prächtigem Laubwerk die gelehrtten Vorlesungen von Professoren, die nicht ohne Verdienst waren, gehört und in seinen Heften genug verschiedene Meinungen der besten Ausleger der Heiligen Schrift eingesammelt hatte. Auch die Jurisprudenz hatte ihn einen Augenblick angezogen; aber diese verschiedenen Kenntnisse, so ehrwürdig sie ihm auch erscheinen mochten, sprachen doch nicht sonderlich zu seiner Einbildungskraft; so daß er, nachdem er an Fragen wie diese hier: existiert der Imam Mehdy in der Welt mit oder ohne Selbstbewußtsein? nur mäßig sich vergnügt, allmählich sich von diesen Wonneen der Betrachtung zurückgezogen hatte und in einen ziemlich traurigen Mifziggang zu verfallen drohte, als der Zufall ihn mit einem Manne in Verbindung brachte, welcher einen entscheidenden Einfluß auf ihn ausübte.

Es war an einem Abend im Ramazan. Unglücklicherweise halten die Gläubigen selten ganz streng das in dieser geheiligten Zeit vom Gesetze gebotene Fasten ein. Indessen giebt es — man muß das auch zugeben — fast niemand, der nicht Wert darauf legte, in dem Ruhe zu stehen, als thäte er's, und so wird wenigstens der Schein gewahrt. So sind es denn gerade die gewissenlosen Menschen, welche zur gewöhnlichen Frühstücksstunde ganz gemächlich in einem Winkel ihr Reisgericht verzehrt haben, die, wenn der Abend kommt, am eifrigsten über den Hunger, der sie nicht plagt, über die Schwäche, die sie nicht befällt, Klage führen und mit dem flehentlichsten Geschrei den Sonnenuntergang herbeirufen. Man muß Gott und seinem Propheten danken, daß einem in der heiligen Festzeit dies erbauliche Schauspiel in allen Städten Irans im Überflusse verschafft wird.

Eines Abends also saßen Mirza-Kassem und ein Dutzend seiner Freunde mit untergeschlagenen Beinen am Stadtthor vor dem Körbe eines Melonenhändlers und warteten auf den Augenblick, wo die Sonnenscheibe, die sich bereits dem äußersten Ende des Horizontes näherte, ihnen das Vergnügen machen würde, zu verschwinden. Zum mindesten die Hälfte

dieser pünktlichen und gewissenhaften Leute, deren blühendes Gesicht nicht von harter Lebensweise kündete, hielten den Kaslian wohl angezündet in der Hand und warteten nur auf das Versinken des Gestirns in der beginnenden Dämmerung, um die Spitze des Nohres in den Mund zu schieben und sich in ein Gewölk von Dampf zu hüllen.

— So geh doch hinab! geh doch hinab! brummte der dicke Ghulam-Ali mit mürrischem Tone, indem er das geliebte Gerät um eines Zolles Breite an seine Lippen drückte; geh doch hinab, Sonne, Hundesproß, und dein Vater soll brennen, um des Leidens willen, das du uns verlängerst!

— O! Hassan! o! Hussein! heilige Imams! Ich schwöre, daß die Sonne bereits seit einer guten Stunde verschwunden ist, rief Kuli-Ali, der Tuchmacher, kläglich; ich weiß nicht, was wir für Blinde sind, daß wir nicht sehen, daß es Nacht ist!

Wenn es Nacht gewesen wäre, wie dieser gute Muselmann versicherte, so war es noch reichlich hell genug, um das zu merken. Aber sein Wink hatte keinen Erfolg.

Mirza-Kassem seinerseits war geduldig und sagte nichts. Nur betrachtete er mit einem Wohlgefallen zwei harte Eier, welche vor ihm lagen, als plötzlich die Geschütze von der Cittadelle sich vernehmen ließen. Nunmehr war es offiziell, daß die Sonne verschwunden war; alle Kaslians fingen daher zugleich an zu dampfen, die Bude mit Melonen, harten Eiern und Gurken wurde augenblicklich geplündert; während dieser Zeit füllten die Theeverkäufer ihre Gläser mit dem kochend heißen Getränk; die Menge bemächtigte sich derselben mit Ungestüm; die Gläser wurden leer und wieder gefüllt, es wurde gesungen, geschrien, gelacht, man drängte sich, man stieß sich herum, es war ein gar lustiges Treiben.

Da befand sich zwei Schritte entfernt von Mirza-Kassem ein großer Derwisch, edig wie ein Stein, schwarz wie ein Maulwurf, von tausend Sonnen verbrannt, bekleidet nur mit einem Beinkleide von blauer Baumwolle, das Haupt bloß, darauf ein Wald zerzauster schwarzer Haare, flammenden

Auges, wild, hart und streng anzusehen. Er trug über der Schulter eine messingene Stange, die in ein Schlangengeflecht auslief; zur Seite hing ihm die Kolossnuß, Kuskul genannt, herab, welche seiner Brüdershaft eigentümlich war. Dieser Mann hatte, selbst für einen Derwisch, ein so seltsames Aussehen, daß Mirza-Kassems Blick sich unwillkürlich auf ihn hstete und nicht davon abwenden konnte. Der Fremde wiederum betrachtete den, der ihn so starr ansah.

— Heil über Euch, sagte er zu ihm mit sanfter, wohlklingender Stimme, wie man sie bei einem solchen Wesen ganz und gar nicht erwartete.

— Auch Euch Heil und Segen! antwortete ihm Mirza-Kassem höflich.

— Ich bin, fuhr der Derwisch fort, wie Eure Excellenz sehen kann, ein elender Bettler, weniger als ein Schatten, dem Dienste Gottes und der Imams geweiht. Ich komme eben in dieser Stadt an, und wenn Ihr mich diese Nacht auf Eurer Terrasse, in Eurem Stalle, oder wo Ihr wollt, beherbergen könnt, so werde ich Euch dankbar dafür sein.

— Zuviel Ehre, antwortete Mirza-Kassem, daß Ihr mir solche Gunst erweist! Habt die Gewogenheit, Eurem Sklaven zu folgen, er wird Euch den Weg zeigen.

Der Derwisch führte die Hand an die Stirn, zum Zeichen der Einwilligung, und ging mit seinem Führer von dannen. Sie durchschritten zusammen mehrere gewundene Straßen, in denen die Hunde des Bazar's bereits anfangen sich zu versammeln; die wenigen noch offen gebliebenen Läden wurden geschlossen; farbige Laternen leuchteten an den Thüren einer Anzahl alter Häuser, während die Wächter des Bierstels mit den Gevatterinnen plauderten, welche damit beschäftigt waren, in dem inmitten der Straße fließenden Bach ihre Leinwand zu waschen, wobei sie den Beinen der ein bißchen zerstreut vorübergehenden die peinlichsten Überraschungen bereiteten. Der Weg der beiden neuen Freunde war jedoch nicht allzulang; denn nach Verlauf von ungefähr einer Bier-

telstunde machte Mirza-Kassem Halt vor einer kleinen Spitzbogenthür in einer Steinwand; er hob den Klopfen von verzinktem Eisen, klopfte dreimal an, und nachdem ein Negerslave geöffnet hatte, führte er den Derwisch ins Haus und hieß ihn auf eine sehr herzliche Weise willkommen.

Er ließ ihn den kleinen Hof von ungefähr zehn Fuß ins Geviert durchschreiten, welcher mit großen Ziegelplatten belegt, und in dessen Mitte ein Bassin war. Die Ziegel, mit dem dieses bekleidet, waren im schönsten Azurblau glasiert, und ein gar frisches Wasser war eine Lust zu sehen. Rosenstöcke, über und über voll hochroter Blüten, standen ringsumher. Nachdem sie einige Stufen hinaufgestiegen, befand sich der Derwisch in einem Saale von mäßiger Größe, welcher nach der Seite der Rosenstöcke offen war; die Wände waren gefällig rot und blau bemalt, mit goldener und silberner Beblümung; chinesische Vasen voller Hyazinthen und Anemonen standen in den Ecken; ein schöner kurdischer Teppich bedeckte den Boden, Kissen von weißem, rotgesäumtem Kattun das etwas niedrige Sofa, das man Takhteh nennt, und auf welchem Mirza-Kassem seinen Gast einlud, sich niedergulassen.

Dieser machte die Umstände, welche die Lebensart verlangt. Er verbat sich soviel Ehre, indem er seine Unwürdigkeit anführte.

— Ich bin, wiederholte er mehrere Male mit Bescheidenheit, nur ein höchst elender Derwisch, ein Hund, weniger als Staub in Eurer Excellenz Augen. Wie sollte ich die Dreistigkeit besitzen, in solchem Grade dero Güte zu missbrauchen?

So sprach der Derwisch; aber doch lag auf seinem ganzen Wesen ein Gepräge von Vornehmheit, kurz gesagt, von so augenscheinlicher Würde, daß der ehrliche Mirza-Kassem eingeschüchtert wurde und sich fragt, ob er einen solchen Mann nicht unterthänig um Verzeihung bitten müsse, daß er die Höflichkeit gehabt, ihn mit sich nach Hause zu nehmen. Innerlich sprach er zu sich: was ist das für ein Derwisch? Er

sieht aus wie ein König, und scheint mehr dazu angethan, ein Kriegsheer zu befehligen, als auf der Landstraße umherzirren!

Indessen hatte der Derwisch Platz genommen. Der kleine Negerslave brachte den Thee; aber der Derwisch wollte nur die Hälfte eines Glases Wasser trinken. Der Kalian wurde gleichfalls gereicht; der Derwisch dankte, indem er ansührte, daß seine Grundsätze ihm den Genuss von etwas derart Überflüssigem nicht erlaubten, so daß Mirza-Kassem, welcher gerne einige wohl schmeckende Dampfwolken eingesogen hätte, sich für verpflichtet hielt, den Glaubenseifer des heiligen Mannes zu loben und das versünderische Werkzeug mit der Versicherung zurückzuschicken, daß er seinerseits ebenfalls nicht die Gewohnheit habe, sich desselben zu bedienen. War dies wahr, war es nicht wahr? Gott weiß genau, wie es darum steht! Amen.

Darauf nahm der Derwisch das Wort und drückte sich folgendermaßen aus: Euere Excellenz geruht mich mit vieler Gnade zu überhäufen; ich muß Ihr sagen, wer ich bin. Das Königreich Dekan, von welchem Ihr sicher habt reden hören, ist eines der mächtigsten Reiche Indiens; es hat mich zur Welt kommen sehen. Ich bin einige Jahre lang der Künstling und der Minister des Herrschers gewesen. Damit ist Euch genugsam gesagt, daß es mir an keinem der nutzlosen Dinge des Lebens gefehlt hat, ich weiß aus eigener Erfahrung, welchen Verdrüß ein reichbesetzter Harem einbringen kann; ich kenne alle Widerwärtigkeiten des Reichtums; ich habe genug Edelsteine schillern sehen, als daß ich nicht lange Zeit den Hang hätte besitzen sollen, solche zu betrachten, und die Kunst des Fürsten anlangend, so giebt es über diesen Gegenstand keine einzige Beobachtung der Philosophen, deren Wahheit und Wert ich nicht besser als die meisten unter ihnen zu schätzen wüßte. Denkt Euch, wie hoch ich sie an schlage!

Ich verblieb also in einer so falschen Stellung nicht lange Jahre, und ich zog mich zurück, um mich einzig dem Stu-

dium hinzugeben. Das Ergebnis meiner Arbeiten hat mich dahin geführt, auch diesen Beruf als zu beschwerlich und zu viele unwürdige Zerstreuungen im Gefolge führend aufzugeben. Ich habe alles verlassen. Allein lebend und hinsicht zufrieden mit meinem Kuskul und meinem blauen Baumwollkleide, glaube ich Euch eine große Wahrheit aussprechen zu können, die Ihr nicht glauben werdet, aber die gleichwohl darum nicht weniger das ist, was sie ist. Dieser arme Teufel, der nichts hat, und der vor Euch steht, besitzt die Welt!

Indem er diese Worte aussprach, sah der Derwisch Mirza-Kassem ins Gesicht, und mit einem solchen Ausdruck von Hoheit und Gewalt, daß dieser ganz betreten davon war; er hatte kaum die Zeit, die durch die Umstände angezeigten Worte auszusprechen: Gott sei gepriesen! Ihm sei Lob und Dank dafür!

— Nein! fuhr der Derwisch fort, und seine ganze Person nahm mehr und mehr einen ehrfurchtgebietenden, einen Herrschausdruck an; nein, mein Sohn, Ihr glaubt mir nicht! Die Macht kündigt sich in Euren Augen durch ein großes Gepränge an; man kann nicht damit bekleidet sein, wenn man nicht in prächtigen Seiden-, Samt-, Kaschmir-, silber- und goldgestickten Gazegewändern auf einem Rosse herankommt, dessen Geschirr mit Perlen und Smaragden besät ist, umringt von einem unermesslichen Gefolge bewaffneter Diener, deren Ungefüm und leckes Gebaren die Würde ihres Gebeters zu erkennen geben. Ihr denkt über diesen Punkt wie alle Welt. Aber Ihr seid gut gegen mich gewesen; ohne mich zu kennen, ohne irgendwie zu vermuten, wer ich bin, habt Ihr mich aufgenommen und behandelt wie einen König. Ich werde Euch meine Dankbarkeit dafür beweisen, indem ich Euch von einer falschen Denkungsart befreie, welche den Geist eines Mannes wie Ihr nicht länger herabwürdigen darf. So wisset denn, daß dies und das, was dem großen Haufen unmöglich, für mich einfach und leicht auszuführen ist. Ich will

Euch unmittelbar einen Beweis dafür geben. Nehmt meine Hand und haltet meine Finger so, daß Ihr das Schlagen der Pulssader fühlt; was sagt Ihr dazu?

— Die Pulssader, antwortete Mirza-Kassem ein wenig verwundert, schlägt so regelmäßig, wie sie soll.

— Wartet, versetzte der Derwisch, indem er das Haupt neigte, und mit leiserer Stimme, wie wenn er alle seine Kräfte auf sein Vorhaben konzentrierte; wartet, und der Puls wird nach und nach aufhören zu schlagen.

— Was sagt Ihr da? rief Mirza-Kassem im äußersten Erstaunen. Das kann kein Mensch machen.

— Und doch mache ich's, antwortete der Derwisch mit einem Lächeln.

Und in der That, der Puls wurde allmählich langsamer, wurde dann so schwach, daß Mirza-Kassems Finger Mühe hatte, ihn wiederzufinden, und stand endlich ganz still. Mirza-Kassem war betroffen.

— Wenn Ihr es befiehlt, sagte der Derwisch, soll die Bewegung wieder anheben.

— So laßt sie wieder anheben!

Es vergingen einige Sekunden, und die Pulsbewegung zuckte wieder auf, kam in Takt und nahm nach und nach ihren natürlichen Umsang wieder an. Mirza-Kassem sah den Derwisch an und war geteilt zwischen Empfindungen, welche bald etwas von Bewunderung und bald von Schrecken hatten.

— Ich habe Euch gezeigt, sagte der seltsame Mann, welcher ihn so im Banne hielt, was ich über mich selbst vermag; jetzt will ich Euch zeigen, was ich über die Körperwelt vermag. Laßt eine Kohlenpfanne bringen.

Mirza-Kassem gab dem kleinen Neger den Befehl, das, was der Derwisch wünschte, herbeizuschaffen, und ein Becken, bis zum Rande mit gut angeglühten Kohlen gefüllt, wurde vor den Mann hingestellt, welcher sich seiner für den so wunderbaren Beweis seiner unbegrenzten Gewalt über die Elemente bedienen wollte. Die Beweislegung fand in der That

statt. Der Derwisch schien sich nachdrücklich zu sammeln; sein Mund schloß sich so fest, daß seine Lippen aneinander gewachsen schienen; seine Augen versanken noch tiefer in ihre Höhlen; Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn, seine Wangen zogen sich und wurden von der Glut bleifarben; plötzlich streckte er den Arm aus, wie wenn eine Feder losgeschnellt wäre, und legte ihn just mitten auf die Kohlen, in welche er seine geschlossene Faust hineinberenkte; Mirza-Kassem stieß einen Schreckenschrei aus; aber der Wunderháter lächelte und behielt seine runzelige Hand mitten im Feuer. Zwei oder drei Minuten vergingen; er zog seine Hand zurück, zeigte sie seinem Wirte, und dieser sah, daß weder Brandflecken noch Wunde daran war.

— Das ist nicht alles, sagte der Derwisch. Ihr wißt, was ich vermag, um meinen Leib zu bändigen und die Elemente meinen Launen, mögen sie auch noch so sehr ihrer Natur zuwider sein, gehorsam zu machen; merkt jetzt auf, was ich über die Menschen vermag; ich sage, über alle Menschen, ich sage, über die gesamte Menschheit!

Er sprach diese Worte mit einem verächtlichen Ausdruck, der so sehr einer Schmähung glich, daß Mirza-Kassem mehr und mehr dadurch beunruhigt wurde. Aber der Derwisch beachtete es nicht und sagte zu ihm: laßt mir ein Stück Blei oder Eisen reichen.

Ein Dutzend Flintenkugeln wurden gebracht; er legte sie auf die Kohlen, und sie begannen bald zu schmelzen, zumal er das Feuer mit seinem Atem in Gang brachte. Sodann nahm er aus dem schwarzen, baumwollenen Gürtel, welcher sein Beinkleid hielt, eine kleine Zinnbüchse, in der Mirza-Kassem rotes Pulver gewahrte. Der Derwisch nahm eine Fingerspitze voll daraus und warf sie auf das Blei; wenige Augenblicke waren verflossen, da neigte er sich und sagte mit ruhiger Stimme: es ist geschehen.

Er legte auf das Sofa vor Mirza-Kassem einen blaßgelben Barren hin, welchen dieser alsbald für Gold erkannte.

— Und das ist's, rief der Derwisch mit triumphierender Miene, was ich über die Menschen vermag! Ist's genug? Bedarf ich des Glanzes, der Pracht, der Üppigkeit, des Übermutes? Und Ihr, mein Sohn, lernt hinsort verstehen, daß die Macht nicht in dem liegt, was sich zur Schau stellt, sondern einzig in der Gewalt starker Geister, was das gemeine Volk nicht glaubt!

— Ach! mein Vater, antwortete Mirza-Kassem mit vor Aufregung zitternder Stimme, es genügt noch nicht einmal, daß die Geister stark sind, um so hohe Vorrechte zu genießen; sie müssen verstanden haben, sie zu erfüllen und sich ihrer zu bemächtigen. Sie bedürfen des Wissens!

— Und mehr als das, erwiderte der Derwisch. Sie bedürfen der Entzagung, der Kasteiung, der gänzlichen Unterwerfung des Körpers unter den Geist, und der vollkommenen Reinheit des Herzens, und dies sind keine Verdienste, welche sich ohne Mühe und Arbeit erlangen lassen. Aber genug von diesen! Gegenstände!

— Nein! o nein! rief Kassem, und heftete das vor Verlangen brennende Auge auf seinen Gast; nein! Da ich das Glück habe, Euch so zu Füßen zu sitzen, so entzieht mir nicht so schnell Eure Unterweisung! Verschliezet nicht den Quell, aus dem Ihr mich einen Schluck habt thun lassen! Sprecht, mein Vater! Belehrt mich! Unterrichtet mich! Ich will erfahren, was es zu thun gilt! Ich will es thun! Ich mag dies unmütze, nichtssagende Dasein, das bisher das meine gewesen ist, nicht länger dahinschleppen in der Welt.

Kassem war von der gefährlichsten der Begierden: der nach dem Wissen erfaßt worden; seine schlummernden Triebe wurden wach und sollten ihm nicht einen Augenblick mehr Ruhe lassen. Da begann der Derwisch mit leiser Stimme zu ihm zu reden. Er offenbarte ihm ohne Zweifel gar seltsame Dinge. Die Gesichtszüge seines Zuhörers wurden verstört. Sie machten in jeder Minute die verschiedensten Ausdrucksformen durch und erlitten die jähresten Veränderungen. Bald drückten sie

eine Bewunderung ohne Grenzen, fast einen Zustand der Verzückung aus. Es schien, wenn man diese in Thränen gebadeten Augen, diesen Blick sah, wie er sich in etwas Geheimes und Unerreichbares verlor, als wolle Kassem vergehen, bemeistert von der hehrsten und fesselndsten der Offenbarungen. Plötzlich trat der Schreck an die Stelle der Freude; Kassems Züge dehnten sich, sein Mund öffnete sich ein wenig, sein Blick wurde starr. Er schien fürchterliche Abgründe zu gewahren, über die er sich hinüberbeugte auf die Gefahr, das Gleichgewicht zu verslieren und in die Tiefe hinabzurollen. So verging die ganze Nacht, indem er den Neden zuhörte, welche so furchtbare Umwälzungen in seinem Inneren hervorbrachten und seine Gedanken so verwirrten. Endlich bleichte die Morgenröte die Gipfel der Terrasse, und der Derwisch, welcher ihn mehrmals vergeblich aufgesondert hatte, ein wenig Ruhe aufzusuchen, bestand diesmal nachdrücklicher darauf und schwur, er würde nicht mehr reden und nichts weiter offenbaren.

Kassem war erschöpft, außer Atem; er gehorchte; der Derwisch war allein im Saale und streckte sich auf das Sofa, während er bekümmert und wankenden Schrittes durch die engen Flurgänge von daumen ging, einige Stufen hinab und dann wieder hinaufstieg und, nachdem er einen Thürvorhang in die Höhe gehoben, ins Enderun eintrat. Der Neger schlief auf einer Strohmatte im ersten Zimmer, wo der graue Schimmer der Morgenröte schwach gegen das rötliche rauchende Licht einer kleinen irdenen Lampe ankämpfte, welche die Gegenstände ihres Bereiches noch färbte, während das übrige in eine fast schwarze Finsternis versenkt blieb. Von da aus betrat der junge Mann das Gemach, wo seine Frau friedlich in ihrem großen Bette schlief, das mit massenhaften, in der Weise des schottischen Tartan hochrot, grün und gelb gewürfelten Seidenstoffen bedeckt, hier und da das Laken von feinem grauen Kattun durchscheinen ließ, auf welchem Blumen in verschiedener Färbung aufgedruckt waren. Die Kissen in großer Zahl, in jeder Gestalt und Größe, die einen dreieckig, die anderen

vieredig, andere rund, sanken unter dem Haupte der Schläferin ein, stützten ihre Arme oder lagen aufs Geratewohl durcheinander.

Kassem betrachtete einen Augenblick die hübsche Amynah und stieß einen Seufzer aus. Dann setzte er sich düster und sorgenvoll in eine Ecke des Zimmers und blieb dort, ohne sich zu rühren.

Er hielt den Goldbarren fest in seine Hand gepreßt und hatte ihn nicht losgelassen, seit der Inde ihn ihm übergeben hatte. Von Zeit zu Zeit blickte er ihn an, beobachtete ihn, berauschte, begeisterte sich an diesem Anblick; es war der sinnfällige Beweis, daß alles, was ihm im Kopfe herumging, kein Traum, sondern ganze, sichere Wirklichkeit war. Er betrachtete diesen Goldbarren, und seine Augen schlossen sich, und mit einemmale, in einem Halbschlummer, schien es ihm, als ob das Stück Metall in seiner flachen Hand anchwölle und atmete, als ob es ein lebendes Wesen wäre. Er fuhr plötzlich vor Schreck aus dem Schlaf auf, in einem Zustande unbeschreiblicher Angst, betrachtete abermals dies Wunder, dessen Besitzer er geworden war, fand es unbeweglich, wie ein Stück Metall es sein muß, und von neuem seine Lider schlließend, schlummerte er, dahingetragen in den Wirbel seiner Gedanken. Endlich blieb die Müdigkeit Siegerin über das Sinnen, und Kassem fiel in tiefen Schlaf.

Ein Kuß auf die Stirn weckte ihn. Er blickte auf. Amynah kniete neben ihm, drückte ihn ans Herz und sagte zu ihm: bist du frank, mein Herz? Warum hast du dich heut Nacht nicht niedergelegt? O! Heilige Imams! Er ist frank! Was hast du, mein Leben? Willst du nicht zu deiner Sklavin reden?

Kassem sah, daß es heller Tag war, und, seiner Frau den Kuß zurückgebend, den er von ihr empfangen hatte, antwortete er ihr: Segen über dich! Gott sei Dank bin ich nicht frank!

— Gott sei Dank! rief Amynah.

— Nein, ich bin nicht krank.

— Was hast du denn gestern Abend mit dem fremden Derwisch gemacht? Solltest du, gegen deine Gewohnheit, Brannwein getrunken und geröstete Melonenkerne gegessen haben, um dir mehr Durst zu machen?

— Gott bewahre mich davor! rief Kassem; nichts dergleichen hat's gegeben; wir haben nur bis sehr spät von seinen Reisen geplaudert... Wo ist er, mein Gast? Ich muß wieder zu ihm.

Und indem er so sprach, sprang Kassem auf die Beine; aber Amynah fuhr fort: es ist schon lange heller Tag, und die Sonne war noch nicht aufgegangen, als Bulur, unser Neger, den Derwisch im Hause neben dem Bassin niedergekauert gesehen hat; er sprach seine Gebete und vollzog die vorgeschriebenen Waschungen. Dann hat er in einer Kupferschale ein wenig Reis gekocht, auf den er eine Fingerspitze voll Salz geworfen; er hat ihn gegessen und ist gegangen.

— Wie, gegangen! rief Kassem bestürzt, wie, gegangen? Das ist nicht möglich! Er hatte mir noch tausend Dinge von der äußersten Wichtigkeit zu lehren! Es ist nicht möglich, daß er gegangen ist!

— Und doch ist er's, antwortete Amynah, ein wenig erstaunt über die Aufregung ihres Gatten. Was hastest du denn mit diesem Manne zu schaffen?

Kassem antwortete nichts, und mit düsterer, gereizter, verschlossener Miene trat er aus dem Zimmer und verließ das Haus. Er hatte ohne Unterlaß den Goldbarren festgehalten. Er eilte geradeswegs zum Bazar und ging zu einem ihm bekannten Juwelier.

— Heil sei Euch, Meister Abdurrahman, sagte er zu ihm.

— Heil auch Euch, Mirza, erwiderte der Geschäftsmann.

— Thut mir einen Gefallen; sagt mir, was dieses Metall-wert ist.

Meister Abdurrahman setzte seine ungeheure Brille auf die Nase, betrachtete den Barren, brachte ihn unter das Pro-

biergerät und antwortete ruhig: es ist gutes, richtiges Gold, frei von jeder Legierung, nahezu hundert Tomans wert. Wenn Ihr es wünscht, will ich es genau wiegen und Euch den Preis mit Abzug einer ganz kleinen Vergütung einhändigen.

— Ich danke Euch, antwortete Kassem, aber für den Augenblick drängt mich nichts, mich von dem Ding zu trennen, ich werde aber seiner Zeit und gehörigen Orts meine Zuflucht zu Euch nehmen.

— Wenn es Euch gefallen wird, erwiderte der Kaufmann. Er grüßte Kassem, der Abschied nahm und sich entfernte.

Er ging durch die Bazare und streifte längs der Läden hin; aber die lustigen Anreden der Frauen, welche sich (man weiß das nur zu gut) unter dem Schleier alles erlauben, die Kusse und Begrüßungen seiner Bekannten, die groben Vermahnungen der Maultier- und Kameltreiber, daß er ihren Tieren Platz zu machen habe, welche sich in endlosen Reihen folgten, eins an des anderen Schwanz gebunden, und mit Ballen beladen, bei deren Verührung man für jedes seiner Glieder fürchten mußte, alles dies, das ihn für gewöhnlich unterhielt, belästigte ihn heute bis zum Zornigwerden. Er empfand das dringende Bedürfnis, allein zu sein, der Welt von Gedanken hingegaben, welche ihn thranierten und ihn ohne Widerrede besitzen wollten. Er verließ die Stadt, und nachdem er einen Ort in der Wüste erreicht hatte, wo sich eine Gruppe großer verfallener Grabmäler erhob, trat er unter eine der zur Hälfte eingestürzten Kuppeln und begab sich in einen schattigen Winkel. Dort setzte er sich und überließ sich den ihn beherrschenden Gedanken, welche wie ein Schwarm Raubvögel über ihn herstürzten.

Es giebt in allen Straßen unserer Städte Trans Brunnen. Unsere Straßen sind eng und der Brunnen ist just in der Mitte. Niemals hat man daran gedacht, ihn, wie in den Städten Europas, mit einer Maner zu umgeben, so daß er zu ebener Erde seine Öffnung hat, eine weit bequemere Einrichtung. Wenn er aus einer oder der anderen Ursache ver-

siegt, so häst man sich nicht damit auf, ihn auszufüllen, was zuviel Zeit kosten und zuviel Mühe verursachen würde. Man bedeckt ihn mit zwei oder drei Dielen, und mit der Zeit häuft sich die Erde darauf an. Natürlich faulen die Bretter, ungeschickte Füße bringen sie zum Einstürzen, und überall anderwärts, als in unserem Lande, würde irgend ein Vorübergehender, ein Kind, ein Tier jeden Augenblick in die Lücke stürzen und sich in der Tiefe des Brunnens den Tod holen. Bei uns ist das selten, weil der allgütige und allbarmherzige Gott, welcher es uns erlassen hat, über viele Dinge nachzudenken, daßir Sorge trägt, uns die unangenehmen Folgen, die unser Vertrauen auf ihn haben könnte, zu ersparen. Dennoch kann man nicht darauf schwören, daß nicht zuweilen jemand in dem Abgrund verschwinde. Kassem hatte einen derartigen Abgrund in einem Winkel seines Gehirnes; er kannte ihn selbst nicht; er war hineingestürzt. Er arbeitete dort heftig hin und her, und sollte nicht herauskommen.

Übrigens dachte er daran auch in keiner Weise. Gepackt, gebunden von dem, was sich seiner Einbildungskraft, seines Geistes, seines Herzens, seines Gemütes bemächtigt hatte und alle deren Kräfte bemeisterte, ließ er sich's gar nicht einfassen, ihm Widerstand zu leisten; und nicht allein ließ er alles mit sich geschehen, sondern er ließ sich mit Leidenschaft verzehren. Kurz, ein einziger Gedanke beherrschte ihn: zu wandeln, und entschlossen zu wandeln, auf der Bahn seines Propheten.

Was galt die Welt, inmitten deren er bis dahin gelebt hatte? Nichts, schlechterdings nichts; Schlamm war sie, physisch und moralisch Schlamm; mit einem Worte, nichts. Er wollte sich höher erheben und über diesem Weltall schweben, in das Geheimnis der Kräfte eindringen, welche allem Bewegung verleihen, sowohl dieser Welt, wie vielen anderen, größeren, stattlicheren, erhabeneren. Er wußte, daß die Ursubstanz gefunden, beherrscht, verwandelt werden konnte; der Inde that das; er hielt den körperlichen Beweis davon in der Hand, er, Kassem; er wollte es auch thun! Er wußte,

daß man alle bewegenden und schaffenden Kräfte, selbst die unbändigsten, selbst die höchsten, fassen, leiten könne; er wollte diese Macht; er wußte, daß man es fertig bringen könne, nicht mehr zu sterben. Freilich, kein Wesen fürcht! Aber er wußte, daß man das gegenwärtige Leben, unter der gegenwärtigen Hülle, behalten könne, ohne den Begriff der derzeitigen Individualität zu verlieren. Wohlan! das war es, was er erreichen wollte. Da, in einem Augenblitke namenloser Begeisterung, in dem Gedanken an das, was aus ihm, Kassem, werden würde, rief er aus: und ich, ich, wie ich da bin, habe ich denn solche Not, in die Sphäre einzugehen, darin ich hinfest wirken soll, daß ich dieses Stück Gold da in meiner Hand aufbewahre, just als hätte es in meinen Augen den Wert, den ich ihm gestern beilegte?

Er betrachtete es und warf es voll Verachtung in die Trümmer. Aber — und das beschäftigte ihn vorzüglich — alles gewinnt sich nur um einen Preis, der dem Werte dessen, was man aufsucht, angemessen ist. Das hatte er erwogen, und fand doch die Bedingung sehr hart. Aber dennoch kämpfte er gegen die Leidenschaft, welche sich ihm in eine Pflicht verwandelt hatte, nicht an, und nachdem er selbst die letzten Gegenstimmen zum Schweigen gebracht hatte, erhob er sich, schlug den Weg nach seinem Hause ein, kehrte heim und erschien vor seiner Frau.

Diese erhob sich, um ihm zu empfangen und bewillkommene ihn, wie gewöhnlich, mit der herzlichsten Fröhlichkeit. Als sie aber die düstere Miene und die gerunzelte Stirn ihres Mannes sah, ein Schauspiel, an das sie nicht gewöhnt war, da preßte sich ihr das Herz zusammen, und das arme Kind setzte sich schweigend ihm zur Seite.

— Aunyneh, sagte Kassem, du weißt, ob ich dich liebe, und ob jemals eine größere Liebe zwei Seelen vereinigt hat. Ich für mein Teil glaube es nicht; die Liebe meines Herzens zu dem deinen ist ohnegleichen. Auch blutet dies Herz; es will seinen Genossen betrüben.

— Was hast du denn? was willst du? antwortete Amynah, indem sie die Hand nahm, die ihr nicht hingehalten worden.

— Ich meine, daß jeder Mensch sein Los, sein Kismet, im Leben hat; dies Los ist ihm lange vor seiner Geburt bestimmt. Es ist fix und fertig, wenn er zur Welt kommt, und mag er damit einverstanden sein oder ihm widerstreben, er muß es annehmen, muß es ergreifen und sich darein schicken.

— Daran ist kein Zweifel, erwiderte Amynah, und sah dabei aus, als wäre sie ein wenig von sich eingenommen. Aber dein Los ist nicht so übel, und du hast keine Veranlassung, bei dem Gedanken daran so die Stirn zu runzeln. Dein Los bin ich, und du hast mir manchmal, mehr als einmal, ja sogar oft versichert, daß du kein anderes verlangtest.

Kassem konnte sich trotz seiner düsteren Stimmung eines Lächelns bei der Anmut der jungen Frau nicht erwehren; als diese das sah, lehnte sie sich vollends mit den Ellbogen auf ihres Mannes Kniee und suchte höchst zufrieden durch die Weise, mit der sie ihn ansah, ihm den Kopf zu verdrehen. Es war ihr dies oft gegückt; für diesmal mißlang es ihr.

— Amynah, hub er wieder an, mein Los, mein Kismet ist, noch heute aufzubrechen und dich für immer zu verlassen!

— Für immer? Mich verlassen? Aufbrechen? Ich will nicht!

— Auch ich nicht, ich will nicht! Aber es ist mein Kismet, und dagegen ist nichts einzuwenden. Der Derwisch hat mir die Augen geöffnet. Ich habe gemerkt, zu was der Himmel mich beruft. Ich muß gehen.

— Wohin? ... Mein Gott! Barmherziger Gott, ich werde toll werden!

Und die arme Amynah rang die Hände, und zwei Thränenströme quollten aus ihren Augen hervor. Dann ergriff sie Kassems Arm und rief ihm zu: so rede doch! rede doch! Wohin willst du gehen?

— Ich will wieder zu dem Derwisch.

— Wo ist er?

— Er ist nach Khorassan aufgebrochen, er wird Meschhed, Herat und das Kabuler Land durchwandern; ich werde ihn spätestens in den Bergen von Bamyan wiederfinden.

— Was bedarfst du seiner?

— Ich bedarf seiner, er bedarf meiner. Ohnehin thue ich ja wohl besser, dir alles zu sagen.

— Zweifellos thust du besser, sage mir alles. Ach! mein Gott! mein Gott! ich werde toll! Sprich, Geliebter, mein Kind, mein Leben! Sprich!

Kassem, von Schmerz, Zärtlichkeit und Mitleid ergriffen, nahm Amynahs Hand, drückte sie und hielt sie in der seinigen, während er das Folgende erzählte: der Derwisch vermag alles, alles in der Welt! Er hat mir's diese Nacht bewiesen! Er vermag alles, bis auf ein einzig Ding, und das wird er ohne einen Gefährten niemals zustande bringen. Seit mehreren Jahren hat er diesen Gefährten gesucht. Er hat Persien, Arabistan, die Türkei durchzogen, um ihn zu finden; er ist auf der Suche nach ihm in Ägypten gewesen und hat sich sogar jenseits ins Land Magreb begeben, durch die Landstriche, welche die Heringhys, Franken genannt, innehaben. Überall hat er nur Leute von beschränktem Geist oder zaghastem Herzen gesehen. Die meisten hörten ihm mit Wohlgefallen zu, solange er ihnen von den Möglichkeiten, Gold zu machen, sprach; aber wenn er ihre Geister emporziehen wollte, dann gab's kein Mittel mehr! Die eifrigeren wurden kalt. Der Derwisch verlor den Mut nicht. Er war gewiß, daß der Mann, der seinen Plänen not that, in der Welt existiere; das Verfahren des Kaml, die geworfenen und auf der Sandplatte zusammengestellten Augen hatten ihm durch unfehlbare Berechnungen diese Erkenntnis gebracht. Nur kannte er den Ort nicht, wo dieser Freund seines Herzens sich befand. Er wollte ihn eben in Turkestan suchen, als er gestern durch die Stadt gekommen ist. Er hat zu mir gesprochen, er hat mir sein Herz ganz und gar erschlossen. In dem meinigen hat es

tagt. Auf mich kommt es an. Ich bin der Erkorene! Ich allein kann das Geheimnis lösen. Wohlan denn! Ich bin bereit! Ich muß gehen! Ich gehe! Tot oder lebendig will ich dem Duxwisch helfen das letzte Geheimnis herauszubringen!

Kassem hatte mit einer solchen Begeisterung gesprochen, seine letzten Worte waren von einer so unerschütterlichen Überzeugung und Entschlossenheit durchdrungen, daß Amynah das Haupt senkte. Aber es galt die Vernichtung ihres Glückes; sie blieb nicht lange die Besiegte, und hub nun auch ihrerseits mit fester Stimme an: aber ich?

— Du! du! was soll ich dir sagen? Ich liebe dich über alles in der Welt; aber was ich thun muß, ich kann es nicht verhindern. Eine Kraft, furchtbarer als du fassen kannst, reißt mich fort, trotz der Liebe, die ich für dich habe. Ich muß gehorchen... Ich gehorche! Du ziehst dich zu deinen Eltern zurück... Komme ich wieder... dann... Aber werde ich wiederkommen? Was wird aus mir werden? Wer kann es wissen? Darf ich etwas anderes begehrn, als meine Aufgabe? Kurz, wenn ich wiederkomme...

— Wenn du wiederkommst, wirst du mein sein?

— Ganz und gar! antwortete Kassem mit einer Rührung und einer Wärme, welche wohl bewiesen, daß die Liebe durch die neue Leidenschaft nicht ausgelöscht worden war; ja, ganz und gar! Für immer! Ich werde nur an dich denken! Nur dich wollen! Indessen... höre! Es ist dies so wenig wahrscheinlich, daß ich wiederkomme!... Alles ist dunkel bei dem, was ich thue... Vielleicht wäre es vernünftiger von dir... Wenn du dir von mir raten lassen willst, so werde ich die Scheidung verlangen, du nimmst einen andern Mann... Du bekommst Kinder...

Damit fing Kassem im äußersten Herzleid an zu weinen. Amynah verspürte bei all seinem Schmerze einige Schauer von Freude, ja, sogar bereits von Hoffnung, und sie antwortete: nein, ich willige nicht in die Scheidung; ich werde dich erwarten, ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre, zehn Jahre... bis

an meinen Tod! Bis an meinen Tod, hörst du? Und der wird weit schneller kommen, wenn du selbst stirbst. Ich will mich auch nicht zu meinen Eltern zurückziehen. Ich kenne sie. Sie würden glauben, daß ich unglücklich bin, nicht über deine Abwesenheit, sondern über mein Alleinsein; sie würden mich wieder verheiraten wollen. Ich will bei deiner Schwester bleiben, und da mußt du wieder zu mir kommen, sobald du kannst.

Kassem trocknete sich die Augen, und nachdem er Amynah umarmt, ließ er sein Haupt eine ziemlich geraume Weile an dem treuen Herzen ruhen, von welchem er sich trennen wollte. Das Schweigen wurde nur durch Schluchzen und lange Seufzer unterbrochen. Endlich frug Amynah mit leiser Stimme: wann willst du fort?

— Heut Abend, antwortete Kassem.

— Nein! Gönne mir noch diese Nacht, du gehst dann morgen. Ich aber, ich will zu deiner Schwester hin, sie zu benachrichtigen; morgen hilfst du mir dann, alles zu ihr hinüberschaffen zu lassen; wenn du mich dort eingerichtet siehst, dann . . . dann magst du mich verlassen . . . Aber ich will, daß du mich dort denkst, damit du, wenn du erst fern weilst, mich, meine Kleidung, mein Gemach . . . und alles, was mich umgibt, im Geiste erschauen kannst!

Und sie fing wieder an zu weinen, aber sanfter; dann, da sie merkte, daß sie nicht allzuviel Zeit zu verlieren habe, erhob sie sich endlich von der Seite ihres Mannes, zog große Strumpfhosen an, welche die Frauen zum Ausgehen anlegen, hüllte sich in den großen Schädel oder Mantel von blauer Baumwolle, welcher den Kopf und die ganze Person verhüllt, befestigte mittels zweier goldener, mit Granaten ausgelegter Spangen in Taubbenform den Kugelnd oder Schleier von dichtem Perkalin, welcher an der Stelle der Augen von einem engen Netzgitter durchbrochen war, und also bereit, drückte sie dem in eine Art dumpfer Erschlaffung gesunkenen Kassem noch einmal die Hand und ging hinaus.

Als sie auf der Strafe war, wurde ihr das Herz so schwer, und sie fühlte sich so unglücklich, so verlassen, daß sie beinahe laut aufgeschrien hätte, um das Erbarmen der Vorübergehenden anzuflehen; sie hätte es ohne Zweifel gethan, und jeder hätte sie beklagt, aber sie besann sich anders, als sie vor der Moschee vorbeikam.

Sie trat dort ein und sprach ihre Gebete. Sie sagte mit leidenschaftlicher Geläufigkeit eine tüchtige Anzahl Rilaats her und betete mehr als zehnmal ihren Rosenkranz ab, indem sie mit Inbrunst die neunzig Namen des barmherzigen Gottes wiederholte. Glücklicherweise befanden sich auch andere Frauen in dem Heiligtume, eine unter andern, die erzählte, daß ihr einziges Kind, im Alter von drei Jahren, in der äußersten Gefahr wäre; diese Betrübten mitsammen, und umhneß mit ihnen, hielten einander aufrecht, indem sie recht aus Herzenegrunde beteten.

Nachdem sie eine gute Stunde hierauf verwandt, brach die junge Frau auf; an der Thür fand sie arme Kranken um den Brunnen versammelt, sie teilte zahlreiche Almosen unter sie aus und entfernte sich, mit Segnungen überhäuft.

Alle die Formeln: Heil sei mit Euch! Gott gebe Euch ein vollkommenes Glück! Möchtet Ihr mit allen Gütern überhäuft sein, Ihr und die Euren! und andere ähnliche mußten wohl melodisch im Ohre der armen Leidenden widertönen, und sie sagte sich, daß vielleicht Gott sich ihrer erbarmen würde. Sie begegnete Kavalieren; sie zogen vorbei, im Gefolge einer gewichtigen Persönlichkeit, die auf einem schönen Rosse saß. Sie näherte sich demütig und bat um ein Almosen. Man sah wohl an ihrem Mantel von feinstem Tuche, an ihrem Kugend von glänzender Weisse und an ihren kleinen neuen Pantoffeln von grünem Leder, daß sie keineswegs aus Not so die Hand aussstreckte, und die Krieger und der alte Herr, welche sich sagten, daß sie's thäte, um sich vor Gott zu demütigen und eine Gnade zu erlangen, verfehlten nicht, ein kleines Geldstück in die Hand zu legen, die fittham in

einen Zipfel des Mantels gehüllt, ihnen hingestreckt worden, und begleiteten ein jeder seine Gabe mit einem wohlwollen- den Kopfnicken und einer Süßheisformel. Nachdem Amynah solchermaßen gethan, was in ihren Kräften stand, um sich die Güte und Nachsicht der Gottheit zu gewinnen, lenkte sie ihre Schritte nach dem Hause ihrer Schwägerin und kam bald dort an.

Diese Schwägerin war kein gewöhnlicher Charakter. Sie ist wohl eine Zeichnung wert. Man nannte sie mit ihrem Namen Zemrud-Khanum, Frau Smaragdin. Sie war mindestens zehn Jahre älter als Kassem und hatte Mutterstelle bei ihm vertreten. Auch empfand er für sie eine tiefe Hochachtung, eine sehr große Verehrung, und das alles mit einiger Furcht gemischt, ein Gefühl, dies letztere nämlich, welches von Aziz-Khan, dem Gemahl der Dame, in hohem Grade geteilt wurde. Freilich ließ Zemrud-Khanum in den Punkten, wo sie einmal ihre feste Überzeugung hatte, nicht nach. Von dem General, ihrem Gatten, als zweite Frau geehrt, hatte sie ein halbes Jahr darangesezt, um die erste fortschicken zu lassen; aber es war ihr gelungen. Seitdem hatte sie, wiewohl Aziz-Khan mehrmals versucht hatte, ihr die handgreifliche Wahrheit zum Verständnis zu bringen, daß ein Mann von seinem Range und Vermögen unrecht an sich handelte, indem er nur eine geheiligte Person in dem Bereiche seines Endearungs hätte, das heißt indem er, ganz wie ein gemeiner Bürger, nur eine einzige Frau besäße, niemals von irgend einer Neuerung dieser Art etwas wissen wollen, und das Feuer, womit sie an die Mägde und Bedienten Ohyfeigen, und zuweilen sogar Schläge mit dem Pfeifenrohre austeilte, hatte Aziz-Khan zu denken gegeben. Er vermied es, seinen Bart und seine Würde in Erörterungen bloßzustellen, deren Ausgang ihm nicht zum voraus bekannt war. Auch hütete er sich, wenn er übler Laune war, das zu Hause merken zu lassen; in diesem Falle ging er nach dem Bazar spazieren.

So war Zemrud-Khanum eine ausgezeichnete Frau, un-

umfchränkte Gebieterin ihres Bereiches, verehrt und gefürchtet, umringt von einer Herde von acht Kindern, deren ältestes, ein Junge, ungefähr fünfzehn Jahre zählen möchte, und dies alles hatte sie in läblicher Ordnung und Stille, und ohne daß auch nur gemuckt wurde, im Gange! Sie war leicht böse und leicht wieder gut. Ihre Stimme wurde im Borne bei weitem die schärfste des Stadtviertels; aber es kam auch vor, daß es die sanfteste war, wenn sie sich darangab, jemand zu trösten. Sie war edelmüttig wie ein Sultan, mildthätig wie ein Prophet, und obendrein war ihr, die einst außerordentlich hübsch gewesen, davon noch mit vollen vierzig Jahren etwas geblieben; sie hatte viel Geist, machte allerliebst Gedichte, und spielte Tär mit einer solchen Vollkommenheit, daß ihr Gemahl, Aziz-Khan, wenn sie sich herbeiließ, ihm vorzuspielen, anfing, eine Viertelstunde lang den Kopf zu wiegen, dann sich in Verzückung ans Murmeln gab: ausgezeichnet! ausgezeichnet! und schließlich Thränen vergoss und sich den Kopf gegen die Wand stieß.

Als Amynah in den Salon ihrer Schwägerin eintrat, fand sie daselbst Besuch vor, wie ihr das übrigens die Unwesenheit zweier den ihrigen ganz gleicher Paare Pantoffeln verraten hatte, welche sich vor der Thüre befanden. Die beiden Damen, die in diesem Augenblicke auf den Polstern saßen, waren niemand geringeres, als Bülbül-Khanum, Frau Nachtigall, und Lulu-Khanum, Frau Perle, die eine die dritte Frau des Stattthalters, und die andere die alleinige und einzige Gattin des Oberhauptes der Geistlichkeit, des jungen und liebenswürdigen Mulla-Sadel, des kundigsten Bachverkriebhabers, der sich in ganz Damghan finden ließ. Diese Damen waren alle beide hübsch, sehr elegant und rechte Spötterinnen. Da Zemrud-Khanum ihrerseits zum Trübsinn nur neigte, wenn man sie durch Widerspruch dazu zwang, so war die Unterhaltung gut im Zuge; man sprach von neuen Moden, Nutz, Gesundheit der Kinder, Eigenheiten der Chemänner, ja wohl auch von Borneausbrüchen dieser Herren; was immer eine große Rolle

bei den vertraulichen Mitteilungen der Frauen spielt, als das sicherste Mittel, ihre so seltenen Verdienste zur Geltung zu bringen, und schließlich, das Geläster, das Geläster, das Geläster! Dieses Salz, dieser Pfeffer, dieser spanische Pfeffer, dieses Nec plus ultra der geselligen Freuden; kurz, alles, was sich nur sagen läßt und sogar, und vornehmlich, was sich verschweigen ließe, alles wurde tapfer durchgenommen, und das war ein Gelächter, das nur aufhörte, um von vorn wieder anzufangen.

Drei Dienerinnen, davon zwei Belutschinnen und eine Negerin, in Seide und Kaschmir gekleidet, reichten in diesem Augenblicke emaillierte und mit Edelsteinen besetzte goldene Kaliens, und die Damen rauchten nach Herzenslust, als die betrübte Amhneh eintrat. Für gewöhnlich war sie keine unwürdige Teilnehmerin solcher Zusammenkünfte; im Gegenteil, sie brachte dazu eine Heiterkeit und ein so artiges, frisches Lachen mit, daß man Lieder darauf gemacht hatte, welche allervärts gesungen wurden: „Amhnehs Lachen!“ Ach! heute war keine Rede von Amhnehs Lachen! die arme Kleine ließ ihren Mantel und ihren Schleier fallen, küßte ihrer Schwägerin die Hand, welche sie zärtlich auf die Augen küßte, und setzte sich, nachdem sie die anwesenden Damen wie zwei Freundinnen begrüßt hatte.

— Mein Gott! Kind, rief Zemrud-Khamum, was hast du denn? Die Augen rot? Hast du etwa gar geweint? Sollte das Kassem's Schuld sein? In dem Falle schick ihn mir; ich werde ihn wieder auf den rechten Weg bringen! Ach! diese Männer! diese Männer! Wir waren just bei diesem Thema! Aber tröste dich, tröste dich! Du darfst deine schönen Augen nicht verderben!

— Sich die Augen verderben um einen Mann! sagte Lulu, die elegante Frau des geistlichen Würdenträgers, welche Narreheit! Dabei fällt mir ein, liebe Amhneh, mein Herz, mein Augenlicht, vielleicht könnt Ihr mir genauer erzählen, was gestern der Gulnar-Khamum mit ihrem Manne begeg-

net ist? Es scheint, daß es eine entsetzliche Scene geben hat!

— Ich erfuhr nichts davon, antwortete Amynah sehr leise, indem sie sich die Augen trocknete und einen Seufzer erstickte.

— Ich kenne die Geschichte aufs allergenaueste, rief die Lebensgefährtin des Statthalters, welche lange schwarze, mandelförmig geschnittene Augen und auf den Wimpern eine gehörige Dosis Surmeth hatte, was ihr einen übernatürlichen Glanz verlieh. Es scheint, daß Seid-Hussein in einem Augenblicke, wo ihm die Galle überließ, sich hat einfallen lassen, die Ohren seiner Gattin betrachten zu wollen.

— Wie abscheulich! riefen Benrud und Lulu wie aus einem Munde.

— Eine Roheit! fuhr Bülbül, die Achseln zuckend und mit einem Tone unniachahmlicher Ziererei, fort; aber kurz, er hat es gewollt, und obwohl sich Gulnar sehr zur Wehr gesetzt hat und sogar böse geworden ist, hat ihr doch Seid-Hussein am Ende ihren Tschargat in Unordnung gebracht, der gestalt, daß er das rechte Ohrläppchen geschenen hat, und an diesem Ohrre goldene und saphirene Ringe, die er sich nicht erinnert geschenkt zu haben! Daher denn großer Spektakel, wie ihr euch denken könnt.

— Gulnar-Khanum ist aber auch von einer Unvorsichtigkeit! eiferte Lulu. Wie mag man nur solche Ohrringe tragen, wenn man des gesitteten Benehmens seines Mannes nicht sicher ist? Meiner würde sich nimmermehr erlauben...

— Gulnar, erwiderte Bülbül, glaubte sich gegen alles gesichert, weil sie, wie es der Brauch ist, die übrigen Ohrringe, die, welche harmlos waren, nicht an den Ohren, sondern auf ihrem Tschargat befestigt trug, ganz wie wir andern.

— Dabei fällt mir ein, unterbrach Lulu, weil wir gerade von Moden sprechen...

Hier wurden abermals die Kilians und der Thee gebracht, und Amynah hoffte mit Recht, daß, wenn die ersten geraucht und der letztere getrunken wäre, die Visite bald ein

Ende nehmen würde, und während jede der schönen Frauen ihre Tasse in der Hand hielt, fuhr Lulu in ihrer Rede fort: weil wir gerade von Moden sprechen, sagte ich, habt ihr die neue Art Unterkleider gesehen, die die Armenier von Teheran mitgebracht haben? Alle Frauen sind, scheint's, darin ver-
narrt, weil die Europäer solche unter ihre Kleider anziehen, und sie nennen sie *Niletkeh*. Ich habe mir drei bestellt . . .

— Ich nur zwei, erwiderte Bülbül, eines von Goldstoff, und das andere von rotgeblümtem Silberstoff. Es ist äußerst bequem für die Säuglinge.

Die Unterhaltung zog sich noch eine Weile in diesem Tone hin, dann nahmen die beiden Damen Abschied, umarmten Zemrud und Amynah und zogen sich zurück, indem sie Dienstinnen, Kaliaren, Bediente, nicht ohne großen Lärm, wie sich das für Personen von solchem Range gehörte, mit sich fortnahmen.

Jetzt fand sich Amynah imstande, zu erzählen, was sie auf dem Herzen hatte. Sie that es mit äußerster Leidenschaftlichkeit, und Zemrud, außer sich vor Entrüstung und Zorn, und zugleich vor Neugierde und Besorgnis wegen eines so erstaunlichen Falles, sagte zu ihr, indem sie Mantel und Schleier nahm: bleib' hier, meine Tochter, ich will mit Kassem reden gehen und, ich verspreche dir, wie sich's gehört. Kurz, bleibe hier, erwarte mich, und vor allen Dingen höre auf, dich zu betrüben. Der Junge ist mein Bruder, aber ich betrachte ihn wie meinen Sohn; ich habe ihn erzogen, ich habe ihn verheiratet. Dein Vater hat sich auß edelmüttigste gegen ihn betragen, denn die zweihundert Tomans, die Kassem gegeben hat, um dich zu bekommen, und von denen, beiläufig bemerkt, mein Mann die Hälfte hergeliehen hatte, die hat dein Vater ganz auf deine Ausstattung verwandt, und noch einiges mehr. Ballah! Billah! Tallah! wir wollen doch sehen, aus welcher Tonart Meister Kassem mir antworten wird! Beruhige dich, sage ich, und sei gewiß, daß alles dies nichts zu bedeuten hat.

Damit machte sich Zemrud-Khanum auf den Weg, in Kriegsrüstung und wohl verhüllt, weder Magd noch Diener mitnehmend, so daß man sie nur dem Blitze vergleichen konnte, der einen Gewitterhimmel durchschnitt und dessen majestätische Schrecknisse verkündet.

Amynah blieb auf dem Teppich in tiefer Niedergeschlagenheit sitzen und hörte kaum die Stimme der Hoffnung, welche noch ein Echo in ihrem Herzen zu wecken suchte. Sie wartete zwei volle Stunden; nach Verlauf dieser Zeit kehrte Zemrud zurück. Sie nahm ihre Schleier ab, sie war außer Fassung, bleich, und man sah, daß die starke Frau geweint hatte. Sie setzte sich neben Amynah, ergriff ihre Hand, und da sie sah, daß diese nicht ein Wort sagte, die Augen nicht aufschlug und starr vor sich hinblickte, zog sie sie an ihr Herz, und sprach zu ihr, indem sie sie mit Küszen bedeckte: wir sind sehr unglücklich!

In der That, sie waren sehr unglücklich. Kassem war sehr freundlich, sehr rücksichtsvoll gegen seine ältere Schwester gewesen; aber in seinem Entschluß, am nächsten Tage aufzubrechen, hatte er sich unerschütterlich gezeigt, indem er erklärte, daß er diesen Aufschub nur der zärtlichen Liebe, die er für Amynah hege, bewilligt hätte; daß er aber, wenn man ihn quälen und mit Klagen heimsuchen sollte, die sein eigener Schmerz ihm unerträglich mache, noch denselben Abend aufzubrechen würde; und alles Flehen, alle Vernunftgründe, alle Vorwürfe Zemruds hatten nichts anderes von ihm erlangen können.

— Er ist behext, mein liebes Herz, sagte Zemrud, indem sie den Bericht von ihrem verunglückten Feldzuge beschloß, behext von diesem furchtbaren Zauberer. Die Leute dieser Art verfügen über eine unwiderristliche Macht, und da, wo sie gebieten, ist es gewiß, daß nichts übrig bleibt, als, sich zu unterwerfen. Kassem ist in der Gewalt dieses Mannes. Man muß hoffen, ja man muß glauben, daß es zu seinem Besten ist; denn nach dem, was er mir erzählt hat, scheint der Derwisch

die besten und lieblichsten Absichten zu haben. Er ist ein frommer Mann und unsätig, Böses zu thun. Auch ich habe Zauberer gekannt; es waren die ehrenwürdigsten Leute von der Welt, Wunder an Wissen! Ich wiederhole dir's also, beruhige dich! Es ist besser, dein Mann thut unter dem Schutze des Inders große und gewaltige Dinge, als wenn er beispielsweise in den Krieg zöge, wo selbst die Kunst des Königs (dessen Größe wachse und erstarke!) ihn nimmer davor bewahren könnte, daß er einen bösen Hieb davontrüge.

Diese Art von Trost, welchen Bemrud ihrer kleinen Schwägerin spendete, mochte nun viel oder wenig wert sein, das thut nichts zur Sache. Sie hatte keinen anderen zu ihrer Verstüngung, und sie bediente sich seiner, soviel sie konnte, indem sie ihn in allen Formen wieder vorbrachte und immer jede Darlegung mit der festen Versicherung, mit dem eidlichen Versprechen beschloß, daß Kassem auf alle Fälle nicht länger als ein Jahr abwesend bleiben würde, und daß es durchaus vernunftgemäß und natürlich wäre, anzunehmen, daß er als Besitzer eines ungeheueren Vermögens zurückfände, welches sie alle in der Familie, Männlein und Fräulein, in den Stand setzen würde, ihre Liebhabereien zu befriedigen. Am Ende sagte Amynah, welche sich ein wenig Gewalt angethan hatte, sie wolle nun gehen, und kehrte nach Hause zurück.

Sie fand dort Kassem in einem Zustande, der nicht viel besser war als der ihrige. In dem Augenblicke des Abschieds von seiner Frau, seinem Hause, seinen Gewohnheiten, seinem Glücke, seiner Liebe war die Begeisterung schwächer geworden. Der Entschluß blieb, weil er ihn weder aus seiner Phantasie, noch aus seinem Willensleben herausreißen konnte; aber er war schwarz verschleiert, und das Herz that sich im Überflusse gütlich daran, sich zu winden, sich zu beklagen, zu seufzen, Beschwerde zu erheben; kurz, um das Ding beim rechten Namen zu nennen, Kassem war sehr unglücklich, wie man es ist, wenn man, zwischen Pflicht und Liebe gestellt, von der Pflicht sich fortgezogen wähnt. Es kommt nicht viel darauf

an, zu untersuchen, was dieser letztere Ausdruck in jedem einzelnen Falle besagen möge. Kassem nahm an, daß seine Pflicht sei, den Derwisch zu suchen und einzuholen. Er mußte sich wohl unterwerfen.

Mit dem so feinen, so zarten, so göttlichen Gefühl, das den Frauen in allen Ländern eigen ist, wenn sie lieben, und das allein hinreichen würde, die wahrhaft himmlischen Wesen der Schöpfung aus ihnen zu machen, begriff Amynneh den Kampf, der in der Seele ihres Mannes sich noch behauptete, und instinktiv vermied sie, was denselben schwerer und grausamer für den Leidenden hätte machen können.

— Vielleicht, sprach sie bei sich selbst, könnte es mir gelingen, ihn acht Tage, höchstens einen Monat bei mir zu behalten! Aber wie würde er leiden!... Und am Ende?... Wie? Er würde doch auf und davon wollen!...

So giebt sie den Kampf auf und zeigt sich ergeben. Sie sagt nur: du lehrst wieder?

— Ja! ja! ich lehre wieder... ich schwöre dir's zu, Amynneh! Wie sollte ich nicht wiederlehren? Sei gewiß, wenn du mich nicht mehr wiedersehen solltest, dann...

Sie legte ihm die Hand auf den Mund.

— Ich werde dich wiedersehen, sagte die beste der Frauen, und ihre Stimme wurde fester. Gewiß, ich werde dich wiedersehen! Denk' an mich, nicht wahr?

— Ja, ich will daran denken... will oft daran denken... Nein! sieh an, ich will immer daran denken! O Amynneh! meine Amynneh! Geliebte! Wie sollte ich's nur anfangen, nicht immer an dich zu denken? Bedenke doch nur, was du mir bist!... Wußte ich das etwa bis auf diesen Augenblick?... Ich hatte mir nie träumen lassen, daß ich dich verlieren könnte... Dich verlieren... Soll ich dich denn verlieren?

— Nein! du wirst mich nicht verlieren. Ich werde ruhig dort bei deiner Schwester sein. Ich will viel Geduld... viel Mut haben... Ich bin gewiß, daß dir nichts zustoßen

wird, Kassem! Leg' noch einmal deinen Kopf auf meinen Schoß.

So verging die Nacht unter der schmerzlichsten Verzweiflung und den zärtlichsten Lieblosungen, eines tröstete das andere, und am öftesten war es Amynah, welche unter der schlimmen Behandlung, die das Geschick ihnen auferlegte, mutig das Haupt erhob.

Als der Tag erschien, rief sie die Dienstboten und befahl ihnen, die Teppiche aufzuheben, alles in die Koffer zu verschließen, das Haus leer zu machen; sie ließ Maultiere holen, und das Hausgerät wurde zu Zemrud-Khamum hinübergeschafft. Die Leute des Stadtviertels, durch dies rührige Treiben aufmerksam gemacht, waren wie ein Ameisenhaufen aus ihren Häusern herausgekommen; sie blieben, die einen auf der Thürschwelle, die andern auf der Straße stehen; oder auch saßen auf Wetterdächern der Krambuden, ohne die zu rechnen, welche auf ihre Terrassen gestiegen waren. Es war ein großer Haufen. Als Amynah sah, daß nichts mehr in der Wohnung, und daß die vier Wände eines jeden Zimmers leer waren, hüllte sie sich in ihre Schleier und brach auf. Kassem folgte ihr, lehnte aber dann nach Verlauf einer Stunde zurück. Er war allein mit dem kleinen Negersslaven. Ein wenig mußte man noch auf ihn warten. Dann zündete der Sklave mitten auf dem größten Platze des Stadtviertels ein großes Feuer an, und als der Scheiterhaufen ganz hoch emporloderte, erschien denn auch Kassem auf der Straße.

Er hatte Kopf und Oberkörper, Füße und Schenkel bloß, und trug nur ein Unterbeinkleid von weißem Leinen. In der Hand hielt er die Kleider, welche er am Tage vorher an gehabt hatte, ein rotseidenes Beinkleid, Kulidschek von grauem, schwarzbesetztem deutschen Luch, Dschubel von roter beblümter Bermanwolle, und eine sehr feine Lammfellmütze. Er schritt auf den Scheiterhaufen zu; er legte dort alle die Kleidungsstücke nieder, welche unter seinen Augen verzehrt wurden. So legte er das Gelübde der Armut und Askese ab.



Die Menge sah ihm zu; sie war tiefbewegt. Man liebte ihn. Was Wunder? Man hatte ihn ganz klein gekannt; er war jung, er war schön; bis dahin war er immer glücklich gewesen und hatte sich verbindlich gegen die einen, äußerst wohltätig gegen die anderen gezeigt. Die Frauen weinten; einige stießen laute Klagen aus, indem sie mit den Armen gestikulierten und sprachen: welch ein Unglück! welch ein Unglück! Im Grunde aber war man hocherbaut. In den Augen derer, welchen die Dienstboten die Sache erklärt hatten, war Kassem der hingebende Diener der Wissenschaft mit ihrer Entfaltung, und nichts schien schöner.

Als das Opfer beendet war, rief der neue Dervisch, nach Art seiner Brüder, mit gellender Stimme aus: „Hu!“ das heißt: „Er!“ das Wesen der Wesen, der, welcher alles, was lebt, in seinem Schoze begreift und aufbewahrt, Gott. Die Segensrufe wurden laut: Gott behüte ihn! Die heiligen Imams mögen über ihm wachen! O Gott! o Gott! erhalte ihn! Alle Propheten seien mit ihm!

Kassem dankte mit einem Neigen des Hauptes und verließ den Platz. In dem Augenblicke, wo er die Straße erreichte, welche aus der Stadt hinausführte, reichte ihm ein alter Balkal oder Krämer eine kleine kupferne Schale, indem er ihn bat, sie als Andenken an ihn anzunehmen, was er that; dann ging er einige Schritte weiter, da trat, von seinem Vater geschickt, das Kind des Tischlers, das fünf Jahre alt war und das er oft gestreichelt hatte, auf ihn zu und brachte einen kräftigen Wanderstab geschleppt. Auch den nahm Kassem. Über seine Festigkeit verließ ihn einen Augenblick; er konnte einige Ausbrüche des Schluchzens nicht zurückhalten und fasste krampfhaft das Kind, das er in seine Arme drückte. Es war die bittere Erinnerung an das, was er verlor. Er fasste sich jedoch noch zeitig genug, und nachdem er sich mit großen Schritten entfernt, befand er sich bald außerhalb der Stadt und wanderte in der Richtung nach Osten, das heißt nach Khorassan zu, wo, wie er fühlte, der Jüder ihn erwartete und rief.

Sobald er sich in der Wüste befand, so seines Weges zog und die Kiesel auf der Straße mit seinem Stocke schlug, fühlte er sich frei in der weiten Welt, und sein Herz beruhigte sich. Er geriet in Begeisterung und sah sich in Gedanken bereits als Herr, als unumschränkter Herr all der glorreichen Geheimnisse, deren Enthüllung der Inder ihm angekündigt und versprochen hatte. Nichts von Gemeinheit oder Gier war in seinem Enthusiasmus; was er wollte, war nicht das Vermögen, die Menschen unter die Macht des Zaubers zu bringen, und noch weniger, durch die Verwandlung der Metalle den Allerweltsreichtum zu besitzen. Er wollte die Weisheit und das Eindringen in die exzellensten Geheimnisse der Natur. Er sah sich im voraus verklärt, über die Wünsche, über die Nöte hinaus; er sah sich als einen Asketen, welchem nichts mangelt an Reichtümern des Gemütes und Vollkommenheiten des Geistes, und welcher, durch sein Wissen und seine gänzliche Verachtung der irdischen Dinge in den innersten Schoß der Gottheit versetzt, so einer Glückseligkeit ohne Grenzen teilhaftig wird. Er hatte sehr große Kämpfe, furchtbare Rümpfen gegen seine weltlichen Neigungen gefürchtet, ehe er dahin gelangte. Aber nichts von dem. Er selbst verwunderte sich jetzt über die Leichtigkeit, mit welcher er sich von Amhneh getrennt hatte, die er doch am Tage zuvor noch vergötterte, und indem er sich so freien und leichten Herzens, fast gleichgültig gegen den Verlust fühlte, den er sich auferlegt hatte, erkannte er mit Bewunderung die tiefe Weisheit des indischen Dervischi. Dieser hatte ihm, als Kassem auf der Unmöglichkeit, sich von seiner jungen Frau zu trennen, bestanden, die Gleichgültigkeit, die er in diesem Augenblicke empfand, ganz genau vorhergesagt.

— Die menschlichen Leidenschaften, so hatte der Weise sich ausgedrückt, sind keineswegs so stark, noch so schwer zu brechen, wie der große Haufe der Menschen sich einbildet. Uner schöpflich in ihrem Wesen, haben sie doch nur einen Schein von Macht, und wenn man mit Gewalt den Fuß darauf setzt, so

seufzen sie erst, dann schweigen sie, und als Schatten, denn das sind sie, werden sie am Ende vor dem unerbittlichen Willen bald zunichte. Wer zweifelt daran? die schwachen Seelen; aber wir, die wir zur Herrschaft über die Welt, über die anderen Menschen, und vor allem über uns selbst geschaffen sind, wir wissen, daß es hierum so bestellt ist. Verlaßt Euer Haus, macht Euch auf, und Euer Haupt, von verderblichen Sorgen befreit, wird nicht sobald in der freien Lust sein, so werdet Ihr Euch wundern über die Ängste, deren Gespenster Eure Einbildungskraft in diesem Augenblicke sieht, und die nicht wagen werden, Euch auch nur anzugreifen.

Und so war es. Kassem dachte an Umhneb nur wie an einen fernnen Traum, der keine Einwirkung mehr auf den Geist ausübt; und, wie wir gesehen, ganz und gar seinen unermesslichen Entwürfen hingegaben, deuchte ihn, als schwebte er auf ihren Flügeln dahin. Er fand sich in sich wieder, ruhig und glücklich.

Acht Tage vergingen so. Jeden Abend kam er in ein Dorf und setzte sich unter den Baum, welcher die Mitte des Hauptplatzes bedeckte. Die ältesten der Bauern, der Mulla, manchmal ein oder mehrere andere Dervische, Wanderer gleich ihm, setzten sich ihm zur Seite, und ein Teil der Nacht verfloß in Unterhaltungen der verschiedensten Art. Bald waren es Reiseberichte, bald Schlachtenberichte; oft wurden die schwierigsten Fragen der Metaphysik von diesen Bauernköpfen verhandelt, wie das im ganzen Orient so der Brauch ist, und man hörte gern Kassems Bemerkungen, denn man sah wohl, daß er studiert hatte. Was die zum Leben notwendigen Dinge anlangte, so fand er allxwärts leicht eine Matte, um sich niederzulegen, und seine Reisportion. Er hatte sich zu wiederholten Malen nach dem erkundigt, den er einholen wollte. Man hatte ihn vorbeiziehen sehen: er dachte, da der Bader wenig Vorsprung vor ihm hätte, so würde er ihn leicht einholen.

Am neunten Tage der Reise ging er, wie gewöhnlich,

in lebhaftem Schritte seines Weges dahin, und blickte ohne Langeweile und ohne Ermüdung auf den unendlichen Bereich der Wüste, welche, steinig, gewellt, von Schluchten, Felsen, Hügeln durchschnitten, ganz fern am Horizonte von zwei Reihen prächtiger Berge eingehaft war, die das Spiel des Lichtes gleich Edelsteinen färbte, als er im tiefsten Inneren seiner Seele einen unerwarteten Druck, eine plötzliche Wallung, einen Schmerz, einen Ruf inne wurde. Seine Seele lehnte sich sozusagen auf sich selbst und sprach zu ihm: Amhneh!

Sie hatte es ganz leise gesagt. Er hörte es trotzdem, und mit ihm hörte es sein Herz, und mit seinem Herzen alle Fibern seines Wesens und alle Echos, die in seinem Gedächtnisse, seinem Gefühl, seinem Verstande, seiner Phantasie, seinen Gedanken vorhanden waren, all dieses wachte auf und begann mit Leidenschaft zu rufen: Amhneh!

Es war, wie wenn Kinder nach ihrer Mutter verlangen, wie den Unglücklichen sein mußte, welche in den Wogen der Sündflut ertranken, als sie ihre Hände zum Himmel erhoben und weinend sagten: rette uns!

Er war gar überrascht, Kassem, er war gar überrascht! Er glaubte, daß die ganze Vergangenheit verschwunden wäre; keineswegs; die Vergangenheit zeigte sich gerade vor ihm, laut brauste sie heran, als Herrscherin, ihr Gut, ihre Beute zurückfordernd, ihn, Kassem, zurückfordernd, und er hörte etwas wie ein drohendes Gemurmel: was hast du mit der Wissenschaft zu schaffen? Was willst du mit der höchsten Gewalt? Was gehen dich die Magie und die Herrschaft der Welten an? Du gehörst der Liebe! Du bist der Sklave der Liebe! Der Liebe entlaufener Sklave, komm zurück zu deiner Herrin!

Und wie Kassem gesenkten Hauptes seinen Weg forschte, da holte ihn die fast unzertrennliche Gefährtin einer tiefen Liebe, ihre rächende Gefährtin ein, und eine unwiderstehliche Traurigkeit bemächtigte sich seiner, ganz wie das Dunkel der Nacht am Abend das Gefilde überfällt.

Vergebens setzte sich der junge Mann zur Wehr, er war

gefangen, war wieder gefangen. Er hatte geglaubt, daß es nichts wäre, Amynah zu lieben und sie zu verlassen. Aber die Liebe hatte seiner gespottet. Er wiederholte sich: die Leidenschaft ist nichts; man blicke ihr nur ins Gesicht, dann fällt sie hin!

Wohl sah er ihr ins Gesicht; sie fiel nicht hin; sie begeisterte ihn, und er war es, der sich schwach, ja schwach werden fühlte, und der sich niederkniete. Er wollte sie verjagen, aber wer war der Herr in ihm? Die Liebe oder er? Die Liebe war es! und die Liebe wiederholte unermüdlich: Amynah!

Und alles in des armen Kassem gesamtem Wesen hub wieder an und sprach: Amynah!

Und diese Stimme, und diese flehenden, erzürnten, eignesinnigen, mit einem Worte, allmächtigen Stimmen hörten nicht mehr auf, und Kassem vernahm in seinem Inneren nur noch diese einzigen Worte: Amynah! meine Amynah!

Was thun? Was er that. Er blickte standhaft und setzte seinen Weg fort. Er ging so vor sich hin; er hatte all seinen Frohsinn, all seine Begeisterung, alle seine Hoffnungen, ja selbst das Gefallen an seinen Hoffnungen verloren, und er nagte an der Bitternis eines tiefen, unheilbaren Kummers. Bei jedem Schritte empfand er, daß er sich, nicht von seinem Glücke, nein, von der Quelle seines Lebens entferne; sein Leben war schwerer, beengter, mühseliger, kampfreicher, weniger wertvoll und flößte dem, der es hinschleppte, geringeres Verlangen ein, es zu behalten. Und doch schritt er fürrder, der arme Liebende.

— Ich kann nicht zurück; ich habe versprochen, habe gelobt, zu dem Jüder zu stoßen. Wie sollte ich seine Geheimnisse nicht erfahren? O Amynah! meine Amynah! meine teure, vielgeliebte Amynah!

Es ist sehr schade, daß die Menschen, welche viel Phantasie und Gemüth haben, vom Geschick nicht in die Verfassung gebracht sind, nur ein einziges Ding auf einmal zu wollen.

Wie gut würde alles für sie verlaufen! Wie frei, ungeteilt, rückhaltlos, unbedenklisch und sorglos würden sie sich der einzigen Leidenschaft hingeben, die sie erfasste! Unglücklicherweise erlegt ihnen der Himmel immer mehrere Aufgaben auf. Kein Zweifel, weil sie mehr und besser seien, als die andern, haben sie ihre Gedanken vieler Orten eindringen lassen; sie lieben dies, sie lieben das. Sie wollen, wie Kassem, die unausprechlichen Geheimnisse besitzen, und wie er, lieben sie ein Weib zur gleichen Zeit, wo sie die Wissenschaft lieben, und können nicht mit Maßen, mit Ruhe lieben; was alles wieder ins Gleiche bringen würde. Nein! zu ihrem Unglück müssen die Leute wie Kassem nichts halb thun können, und verlangen von sich selbst nach vielen Seiten immer das Vollkommenste. Es begegnet ihnen fast immer, daß sie tief unglücklich sind, weil sie nicht alles auf einmal zu erreichen vermögen.

Wenn er wenigstens die Zuversicht gehabt hätte, welche seine Schwester Beinrud sich bemüht hatte, Amynah einzuflößen: in einem, in zwei Jahren heimzulehren . . . Aber nein! Er konnte diesen Trost nicht als möglich gelten lassen. Er wußte, daß er, einmal in der Gewalt des indischen Derwischs, für immer als Richtschnur seiner Lebensführung die befolgen würde: die Erkenntnis ist langwierig, und das Leben ist kurz. So war es denn geschehen um die Bilder, welche die Vergangenheit ihm zeigte; seine Glückseligkeit war erloschen.

— Am Ende werde ich alt werden, sagte er sich; ich werde alt werden; werde Amynah vergessen.

Diese Vorstellung that ihm mehr weh, als alles übrige zusammen genommen. Er wollte lieber leiden, wollte sich lieber auf den Tod vom Schmerze gemartert fühlen. Er wollte nicht vergessen! das hieß sich selbst verleugnen, zunichte werden und einem neuen Kassem Platz machen, welchen er nicht kannte und aus dem Grunde hasste.

Er versuchte sich zu beruhigen in dem Gedanken an die schönen Dinge, die er erfahren sollte, und an die Wunder, die zu schauen ihm jeden Tag vergönnt sein würde und die,

so fügte er voll Überzeugung hinzu, die Herrlichkeit der glänzendsten Erdendinge, ja sogar, sagte er sich ganz leise, Amynehs Schönheit bei weitem übertreffen.

Diese Einflüsterung seines Verstandes machte ihn schaudern, und eine Stimme erhob sich in seinem Herzen, welche bitter erwiderte: und Amynehs Liebe? Giebt es auch etwas in höchster Himmelshöhe, das sie an Wert überragte?

So war denn Kassem so vollkommen unglücklich, so niedergeschlagen, so traurig, wie nur ein Mensch sein kann. Er that heiße Gelübde, um so bald wie möglich dem Derwisch zu begegnen; denn es erfasssten ihn derartige Anfälle von Mutlosigkeit, daß er sich zuweilen auf die Erde warf und dem Schluchzen übersieß.

— Wenn er bei mir ist, sagte er sich, werde ich abgezogen werden, werde an das denken, was er mir sagt. Er wird mich zum hehren Schauen der Wahrheit zurückführen. Ich werde nicht glücklich sein, aber Mut wiederfinden; denn den brauche ich. Mein Los ist, den großen Plänen meines Meisters zu dienen; ich will mein Los tragen.

Im Grunde hatte er nichts mehr auf der Welt, das ihn fesselte. Zwischen zwei Leidenschaften hin und her gezogen, hegte er — so sehr litt er — nur noch den einen Wunsch, einen Augenblick der Rast zu gewinnen und zu erfahren, was Ruhe sei, und den Frieden zu kosten. Wie die Tage so dahingingen, kam es so weit mit ihm, daß er gar nicht mehr wußte, was ihn in dieser Welt glücklich machen könnte, so sehr deuchte ihm nur von unmöglichen Dingen zu träumen. Amyneh! Sie war so fern! Sie entfernte sich mit jedem Tage! Er hatte sie verloren; dieses angebetete Bild war in seinen Thränen versunken, er sah es nicht mehr recht; vom vielen Trauern, Sehnen, Herbeirufen, Beweinen und Nichterreichenkönnen schien es ihm in der Welt, in der er selber lebte, nicht mehr vorhanden zu sein, keine Wirklichkeit auf Erden zu haben; er wagte nicht mehr an die Möglichkeit zu glauben, es jemals wiederzugewinnen, und die Liebe zur Wiss-

senschaft wiederum, die erste, einzige Ursache seines Kummers, ob er die noch empfand, war er sich nicht recht sicher.

Aber in diesem Punkte täuschte er sich. Die schmerzliche Wissbegierde, zu deren Sklaven ihn die Worte des Derwischs gemacht hatten, hielt ihn in Wirklichkeit fester umklammert, als er glaubte. Es war ihm nicht recht klar, warum ihm in seiner Vereinsamung, in seiner Verlassenheit die erzürnte und leidende Liebe ihre Qualen nicht erspare, und doch hätte er begreifen müssen, daß diese Liebe, so mächtig, wenn es galt, ihn zu martern, dennoch nicht gänzlich Siegerin blieb; denn bei alledem und trotz alledem kehrte Kassim, von diesem Stachel durchbohrt, nicht etwa wieder um; er zog seines Weges, aber nicht nach Amynah zu; er zog seines Weges, um den Derwisch wiederzufinden, und er schien eine Kette am Halse zu haben, die ihn zog. Diese Kette war sein Kismet, sein Los. Er war dahingeschlichen, wider Willen, seinen Gefühlen, seinen Wünschen, seinem Herzen, seiner Leidenschaft, allem zum Trotz; und doch zog er seines Weges, und konnte nicht anders.

Was noch seltsamer war, daß er im Grunde weit entfernt war, zu wissen, was er suchen wollte, und noch weniger, was er zu erringen gedachte. Der Inde hatte ihm nur all seine Macht gezeigt und versichert, daß er seiner bedürfe. Sein aufgeregter Sinn, seine plötzlich in Feuer und Flammen gesetzte Phantasie thaten, sagten das übrige. Er wollte jchauen, er wollte dienen; er sah nur ganz unbestimmt Höhen und Tiefen, über denen der Schwindel schwebte; er wollte sich willenlos diesem Schwindel, diesem gigantischen Genius in die Arme, an den Hals werfen, dessen Blicke, auf die seines inneren Menschen gerichtet, ihn bezauberten, und, einmal in dieser furchtbaren Gemeinschaft, wußte er nicht, was ihm begegnen würde; aber er suchte auch gar nicht einmal es auszuforschen. Es war in Wahrheit der Schwindel, auf den er es abgesehen hatte.

Ich weiß nicht, ob die leidenschaftliche Liebe jemals anerkennen kann, daß eine andere Leidenschaft eine würdige

Nebenbuhlerin für sie sei; aber wenn es eine giebt, der sie dieses Recht einräumte, oder die sie sich's aneignen zu lassen geneigt wäre, ohne sich allzusehr zu entrüstet, so, scheint es, muß es gerade die sein, welche Kassem in ihre krampfhaften Arme preßte. Begeisterung gegen Begeisterung, Raserei gegen Raserei, die der einen kommt der der anderen gleich; auf der einen wie auf der anderen Seite gleich viel Entzagung, gleich viel Erkenntniß, vielleicht gleich viel Blindheit; und wenn die Liebe sich rühmen kann, die Seele, welche sie in die blauen Himmelsgefilde der Sehnsucht entrückt, über die Gemeinheiten der Erde hinweg mit sich fortzureißen, so hat ihre Nebenbuhlerin, eben die, welche Kassems Seele gleichzeitig mit der Liebe besaß, das Recht, zuversichtlich zu antworten, daß die Macht, die sie ausübe, auf nicht weniger erhabene Ziele gerichtet sei. So durchstieß der unglückliche Liebende die steinigen Ebenen, von einer unerbittlichen Sonne ausgeglüht, bar alles dessen, was nach Vegetation ausgesehen hätte: vor seinen unachtsamen Augen hatte er immer Horizonte, deren Kreise unermesslich waren und sich unaufhörlich ausdehnten; er ging vorwärts, und litt, und weinte, und er fühlte sich vergehen, und dennoch zog er seines Weges.

Es half ihm nichts, daß er vorwärts kam, es gelang ihm nicht, seinen Meister zu erreichen. Seit vierzehn Tagen bereits hatte er seine Spur verloren; er hatte gefragt, er befragt die Dorfleute, die Reisenden; niemand hatte den Jnder gesehen. Man kannte ihn nicht. Ohne Zweifel hatte Kassem in irgend einem Augenblicke eine andere Richtung eingeschlagen, was in diesen Gegenden nicht schwer hält, wo es, genau genommen, keinerlei Weg giebt. Aber Kassem konnte sich nicht erwehren, in diesem Umstände die Macht seines Kismets zu erkennen.

— Wenn ich meinen Meister, sagte er sich mit Bitterkeit, in den ersten Tagen, wo der Schmerz mich besessen, angetroffen hätte, so würde ich ohne Zweifel nicht die Kraft besiegen haben, ihn ihm zu verbergen. Er hätte mich streng tadelt, und ich hätte bei dieser unbesonnenen Mitteilung nichts

gewonnen, als beständige Vorwürfe, und vielleicht . . . wie! vielleicht? . . . Ganz gewiß ein Mißtrauen, das, ohne mir Amtnehr wiederzugeben, mich unzweifelhaft jahrelang dem Heiligtum der Wissenschaft, dessen ich für unwürdig erklärt worden wäre, ganz fern gehalten haben würde. Jetzt habe ich es nicht mehr in der Hand, weil ich den Kelch der Leiden bis auf den Grund geleert habe, in der Tiefe meines Unglücks wie versunken bin und gar nicht auch nur daran denke, mich je herauszuziehen. Nein! ich werde dem Jünger nicht ein Wort sagen! Ich werde ihm mein Geheimnis nicht zeigen! Er könnte es nicht begreifen. Er ist ein hartes Gemüt, allem verschlossen, was nicht das Erhabene ist, das er aufsucht. Er ist bereits Gott; ich, ach! ach! Was bin ich? Ach! was bin ich?

Kassem zog durch viele Länder, durch verlassene, durch bewohnte Stätten; er wurde hier leutselig, anderwärts übel aufgenommen; er kam in Städte; er durchsichtete die Straßen Herats und sodann die des großen Kabul. Aber er war von einer tiefen Gleichgültigkeit gegen alles. In der That, man konnte nicht sagen, daß er lebte. Die doppelte Überspannung, welche sein Wesen hinrich und zerrich, ließ ihn nicht einen Augenblick auf das Niveau der alltäglichen Interessen herabsinken. Er wanderte, aber er träumte und sah nur seine Träume. Es war ein Wunder, daß er die Erde mit dem Fuße berührte, denn er war ganz und gar nicht auf der Erde. Als er Kabul erreicht hatte, hielt er sich, wie ich eben sagte, keineswegs damit auf, die Merkwürdigkeiten dieser berühmten Stadt zu besichtigen, welche bekanntlich in Stein gebaute, und dazu mehrstöckige Häuser hat, sondern er beeilte sich, aus ihr herauszukommen, und nach einigen Tagen gelangte er zu den Höhlen von Bamhan, wo er sicher war, den Derwisch zu finden. In der That, nachdem er deren zwei oder drei durchsucht, gewahrte er beim Eintritt in eine der Grotten seinen Meister, auf einem Steine sitzend und mit der Spitze seines Stabes Linien ziehend, deren kunstvolle Verbindungen auf ein Wahrsagewerk deuteten.

Ohne das Haupt zu wenden, rief der Jnder mit der wohlklingenden Stimme, welche bei ihm so merkwürdig war: gelobt sei der höchste Gott! Er hat seinen Dienern die Mittel verliehen, nie überrascht zu werden! Tritt näher, mein Sohn! Genau in diesem Momente des Tages mußtest du ankommen! Da kommst du, da bist du! Ich lobe deinen Eifer, dessen unendliche Reinheit mir verbürgt ist; ich lobe deine Hochsinnigkeit und Hochherzigkeit; meine Berechnungen beweisen sie mir, und ich kann nicht daran zweifeln. Von dir kann ich nur lauter Gutes, lauter Eugendsames, lauter Hilfreiches erwarten, und dennoch, ich weiß nicht, wie es kommt, daß unerklärliche Hindernisse vor unseren Arbeiten auffsteigen!

Kassem näherte sich bescheiden und küßte dem Weisen die Hand. Aber dieser, in seine Betrachtungen versunken, schlug gar nicht einmal das Auge nach ihm auf und verblieb im unbeweglichen Anschauen der Linienverbindungen, welche er in den Sand gezeichnet hatte und an welchen er nachdenklich Abänderungen vornahm. Der junge Mann sah ihn mit einer Art von schwärmerischem Glücke an. Er fühlte sich nicht mehr allein. Er war einem Wesen nahe, das in seiner Weise ihn liebte, das ihn schätzte, dem er etwas war und das auf ihn zählte. Er hätte gar gern den Derwisch umarmt; er hätte sich an seinen Hals werfen, ihn an sein leidendes Herz drücken mögen. Aber es schien nicht, daß etwas derart möglich wäre; Kassem schob diese Gedanken, fast über sich selbst lächelnd, beiseite; er begnügte sich, seinen Meister mit inniger Zuneigung schweigend zu betrachten, ohne zu versuchen, ihn in dem Nachsinnen zu unterbrechen, darin dieser fortfuhr, und dessen Tiefe er bewunderte, ohne es zu verstehen. Endlich indessen erhob der Jnder das Haupt und schaute seinen Gefährten unverwandten Blickes an.

— Die Stunde ist gekommen, sagte er; wir sind am festgesetzten Ort: wir wollen unsere Arbeiten beginnen. Hoffen wir alles, wie es auch sein mag!

— Was sucht Ihr? sprach Kassem zu ihm; was erwartet Ihr? was wollt Ihr?

— Ich weiß nicht, antwortete der Inder; was ich will, das kenne ich nicht. Was ich kenne, ist unermöglich. Not thut mir das Jenseits. Not thut mir das letzte Wort. Wenn ich es habe, sollst du es teilen, und ohne die unzähligen Strafen gezogen zu sein, die ich durchlaufen habe, sollst du alles besitzen, ohne Sorge, ohne meine Angste, ohne mein Herzzeleid, ohne meine Zweifel, ohne mein Verzweifeln. Begreifst du? Bist du glücklich?

Kassem schauderte.

— Ohne Verzweifeln? sprach er zu sich selbst, ist das wohl wahr? Werde ich nicht ebenso viel gezahlt haben, wie er?

Gleichwohl fühlte er sich von den Worten seines Meisters hingerissen. Sein Herz belebte sich neu und jubelte auf. Er hoffte nun auch. Er war einem seiner Lebensziele nahe. Einen Augenblick vergaß er das andere.

— Auf! rief er kraftvoll, gehen wir! Ich folge Euch! ich bin bereit!

— Du hast keine Furcht? murmelte der Derwisch.

— Vor nichts in der Welt! erwiderte Kassem. In Wahrheit, das Leben war von allem das, woran er am wenigsten hing.

Der Derwisch erhob sich und ging in die Grotte. Kassem folgte ihm. Sie versenkten sich in die Tiefen der Erde. Bald ließ des Tages Helle sie im Stich. Sie schritten fürdex, in der Dämmerung, bald dann in der Finsternis. Der eine wie der andere sprach kein Wort. Nach Verlauf einiger Zeit fühlte Kassem unter seinen vorgehaltenen Händen den bloßen Felsen, und er bemerkte, daß der Derwisch ihn mit seinen Fingern betastete. Um sie her häuften sich Steinblöcke, welche bei Erdstürzen dorthin geschleudert worden waren und welche sie erstiegen hatten. Der Derwisch stöhnte tief, schöpfe Atem und begann abermals zu stöhnen. Kassem machte sich klar, daß sein Meister die Felsen zu verrücken suchte. Plötzlich

fühlte er sich kräftig bei der Hand gefaßt, und der Derwisch, der ihn gewaltsam mit sich zurück riß, brachte ihn an einen Ort, wo ein Streifen Tageslicht hereinbrach.

— Es ist etwas in dir, rief er, was uns am Gelingen hindert! Ich sehe es jetzt, ich weiß es, ich bin dessen gewiß! Du bist rechtschaffen, du bist hingebend, du bist gut und treu! Aber es ist da ein Etwas! Ich weiß nicht, was! Du bist nicht ganz ungeteilt beim heiligen Werke! Rede! Gesteh!

— Es ist wahr, antwortete Kassem zitternd, es ist wahr; verzeiht mir. Ich bin nicht so, wie ich sollte.

— Was giebt's? rief der Derwisch, die Zähne aufeinander pressend; verbirg mir nichts mein Sohn, ich muß alles wissen, um Abhilfe zu schaffen. Habe keine Furcht, rede!

Kassem zauderte einen Augenblick. Er war ganz bleich geworden. Er begriff, daß er nicht zaudern dürfe. Er war dort nicht im Angesichte der Welt, sondern im Angesicht einer furchtbaren Unendlichkeit.

— Ich liebe, sagte er

— Was?

— Amynch!

— Ach! Unglücklicher!

Der Jünder rang die Hände und blieb wie versunken in einen Schmerz, der keine Worte fand. Endlich bezwang er sich.

— Du kannst mir nicht viel helfen, sagte er. Dein guter Wille ist gelähmt. Hier bedarf es einer freien Seele; die deine ist es nicht. Indessen, du bist ganz rein von allem Bösen; du warst derjenige, den ich bedurfte.... Du vermagst noch etwas.... Ich werde nicht zurückweichen.... Ich werde alles besitzen.... besitzen, was ich will!.... Aber um welchen Preis!.... Du aber, du wirst nichts besitzen. Nichts! Verstehst du?.... Es ist nicht meine Schuld! es ist nicht die deine! Ach! ein Weib!.... ein Weib!.... Fluch sei den Weibern! Sie sind der Verderb! sind die Geißel, gegen die kein Widerstand ist! sind das Verderben!.... Und dennoch gehen wir! komm mit mir! in einer Viertelstunde wäre es zu spät!

Als er diese letzten Worte vollendet, rief eine Stimme am Eingang der Höhle: komm, Kassem, komm!

Kassem schauderte an allen Gliedern. Ihm schien, als erkenne er diese Stimme. Aber der Jünder saßte ihn mit Macht, und, halb gewaltsam ihn mit sich fortreißend, rief er ihm zu: hör' nicht drauf, oder alles ist verloren!

Die Stimme ließ sich von neuem vernehmen: komm, Kassem, komm!

Kassem wurde halb wahnhaftig. Er erkannte die Stimme vollkommen; aber sein alter Meister rief ihn immer noch mit sich fort und rief ihm zu: kehre dich nicht um! hör' nicht drauf! Folge mir! Ich weiß, daß ich sterben werde! Aber wenigstens will ich sterbend finden!

Kassem ließ sich hinreissen. Er ging, er ward geschleppt, aber er leistete keinen Widerstand. Seine Liebe zu seinem Meister, eine fiebrhafte, rasende Wissbegierde beherrschte ihn. Er wußte, wer ihn rief: er hatte keinen anderen Willen mehr, als dem furchtbaren Geheimnis entgegenzuwenden. Plötzlich befand er sich dicht am Felsen, an der nämlichen Stelle, wo einige Augenblicke früher seine Hände getastet hatten.

— Stelle dich dahin, sagte der Jünder, indem er ihn in eine Art Einbiegung tief hineinstieß; da! da! Gut!... Du läufst weniger Gefahr, und jetzt — ich weiß es, ich fühle es — werde ich alles erfahren!

Kassem hörte ihn von neuem stöhnen, stoßen, zerren, schlagen; und zur gleicher Zeit standen ihm die Haare zu Berge vor Grausen, denn der Derwisch sprach in einer gänzlich unbekannten Sprache Formeln im Kehlton, deren Macht gewiß unwiderstehlich war. Plötzlich ließ sich ein fürchterliches Ge töse in der Grotte vernehmen; Kassem fühlte, wie die Steine sich heftig bewegten, die Erde unter seinen Füßen wankte; die Felsen entglitten seinen Händen, das Licht drang von allen Seiten ein; ein entsetzlicher Einsturz hatte das Gewölbe geöffnet; er blickte hin, er sah den Derwisch nicht mehr, und an der Stelle, wo der weise, allmächtige Zauberer einen

Augenblick vorher noch gewesen sein mußte, türmte sich ein Hause ungeheurer Trümmer auf, welche von ihrer Stelle zu heben alle Menschenkräfte ohnmächtig gewesen wären; aber am Eingang der Höhle, die hinsort vom Lichte des Tages überströmt war, sah Kassim Amynah, bleich, atemlos, ihm die Arme entgegenstreckend. Er eilte auf sie zu, er schloß sie in seine Arme, er schaute sie an; ja, sie war es. Sie hatte es nicht übers Herz bringen können, ihn zu erwarten. Sie war ihm nachgegangen, sie war ihm gefolgt; sie fand ihn wieder, sie behielt ihn.

Ende.

Biblioteka Główna UMK

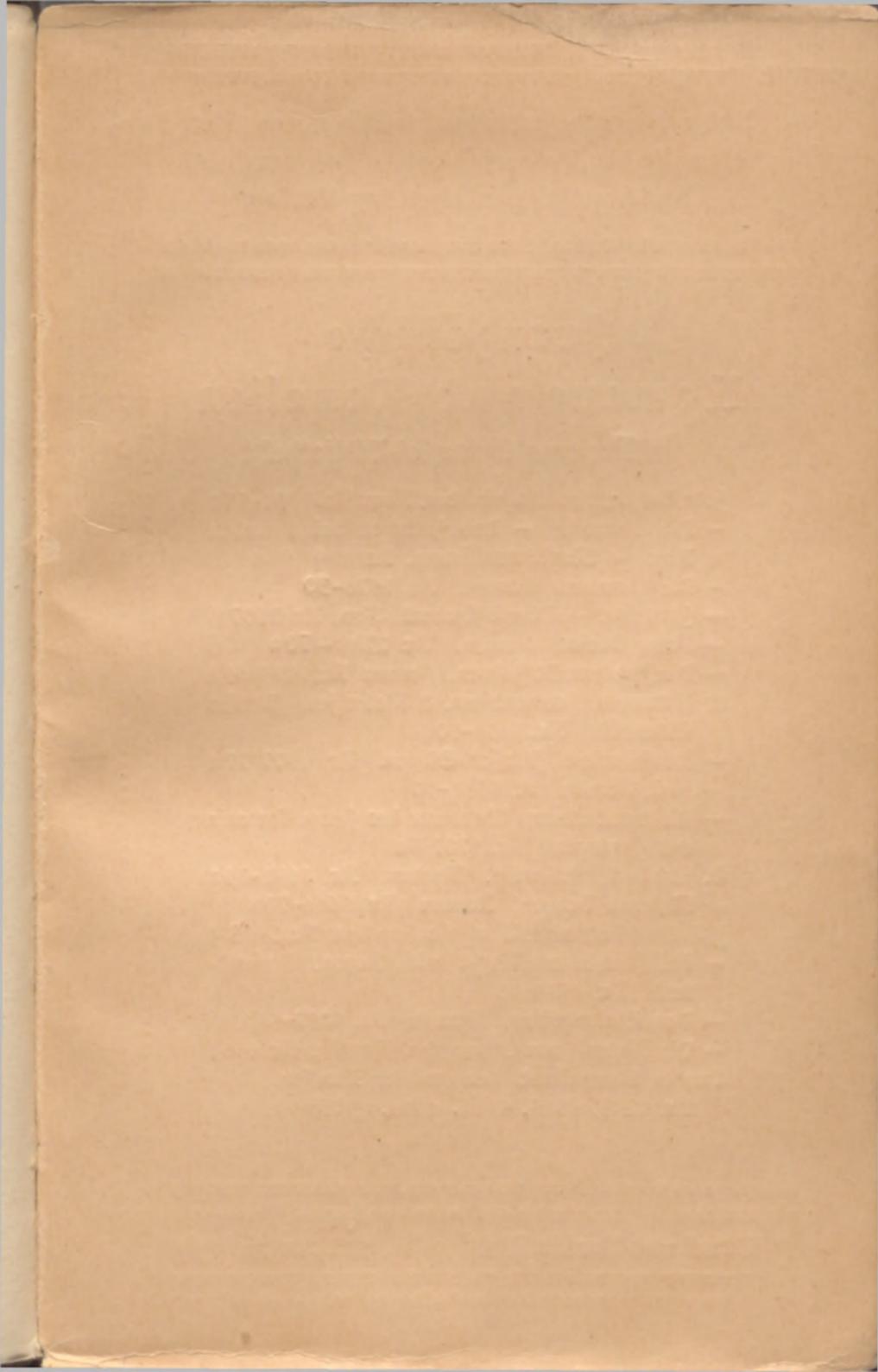


300043530653

U. 021.



Auf holzfreies Papier gedruckt.



Augenblick vorher noch gewesen sein mußte, türmte sich ein Haufe ungeheurer Trümmer auf, welche von ihrer Stelle zu heben alle Menschenkräfte ohnächtig gewesen wären; aber am Eingang der Höhle, die hinsort vom Lichte des Tages überströmt war, sah Kassem Amineh, bleich, atemlos, ihm die Arme entgegenstreckte. Er eilte auf sie zu, er schloß sie in seine Arme, er schaute sie an; ja, sie war es. Sie hatte es nicht übers Herz bringen können, ihn zu erwarten. Sie war ihm nachgegangen, sie war ihm gefolgt; sie fand ihn wieder, sie behielt ihn.

Gnbe.

Biblioteka Główna UMK



300043530653

U. 021.



Auf holzfreies Papier gedruckt.



Bücherf
zeichniß
Bu

Biblioteka
Główna
UMK Toruń

961199

Biblioteka Główna UMK



300043530653

Romane und Novellen

in Reclams Universal-Bibliothek

- S. de Balzac, Das Chagrinleder. Rom. Nr. 2441-43 a
— Die Blutrache. — Das Haus zur ballspielenden
Käze. — Mundtotterklärung. Nr. 1895/96 a
— Die Chouans. Roman. Nr. 1426-30
— Honorine. — Oberst Chabert. Nov. Nr. 2107/8
— Vater Goriot. Roman. Nr. 2268-70 a
— Die Frau von 30 Jahren. Roman. Nr. 1963/64 a
Alph. Daudet, Fromont jun. & Risler sen. Pariser
Sittenbild. Nr. 1628-30 a
— Künstlerehen. Pariser Skizzen. Nr. 1577/77 a
— Jack. Roman. Nr. 3341-46
— Die wunderbaren Abenteuer des Herrn Tartarin
aus Tarascon Nr. 1707/7 a
G. Flaubert, Salambo. Roman. Nr. 1651-54 a
— Madame Bovary. Roman. Nr. 5666-70 a
J. A. Graf Gobineau, Asiatische Novellen. Nr. 3103/4
— Reisefrüchte aus Kephalonia, Naxos, Neufund-
land. Nr. 4889, 90
— Das Siebengestirn. Roman. Nr. 5052-55 a
— Die Tänzerin von Schemacha. Novelle. Nr. 4551
Guy de Maupassant, Ausgewählte Novellen.
Nr. 4297, 4315, 4424, 4698, 4913, 4945

Druck und Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig